



**Lebenszeugnisse – Leidenswege**

**„...IST UNS NOCH  
ALLEN LEBENDIG  
IN ERINNERUNG“**

**Biografische Porträts von Opfern  
der nationalsozialistischen  
„Euthanasie“-Anstalt  
Pirna-Sonnenstein**

**Bearbeitet und eingeleitet  
von Boris Böhm  
und Ricarda Schulze**

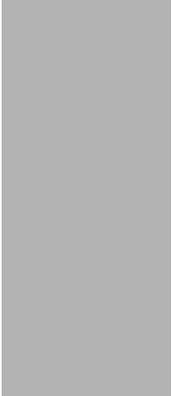




**Lebenszeugnisse –  
Leidenswege**

**Heft 14**





# **„....IST UNS NOCH ALLEN LEBENDIG IN ERINNERUNG“**

**Biografische Porträts von Opfern  
der nationalsozialistischen  
„Euthanasie“-Anstalt  
Pirna-Sonnenstein**

**Bearbeitet und eingeleitet  
von Boris Böhm  
und Ricarda Schulze**

**Dresden 2003**

Lebenszeugnisse – Leidenswege  
Eine Hefereihe herausgegeben  
von Norbert Haase und Clemens Vollnhals  
im Auftrag der Stiftung Sächsische Gedenkstätten  
zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft  
in Zusammenarbeit mit dem  
Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V.  
an der TU Dresden

Heft 14

© Stiftung Sächsische Gedenkstätten  
zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft  
(2003)

Titelfoto:

Walter Lauer, Dorothea Löblein, Richard Dathe  
(Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, Bundesarchiv Berlin)

Satz: Walter Heidenreich, HAIT Dresden  
Umschlaggestaltung: CCP Kummer & Co. GmbH, Dresden  
Druck: Stoba-Druck GmbH, Lampertswalde  
Printed in Germany

ISBN 3-934382-07-X

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
Biografische Porträts	19
Richard Dathe (1881-1940)	20
Johanna Strähle (1902-1940)	30
Margarete B. (1886-1940)	40
Peter Jenewein (1931-1940)	54
Fotografien von „Euthanasie“-Opfern	65
Fotografien ermordeter polnischer KZ-Häftlinge	69
Frieda Walther (1894-1941)	72
Walter Lauer (1922-1941)	84
Wichard von Heynitz (1921-1941)	96
Gertrud R. (1913-1941)	110
Arnold Grünfeld (1887-1941)	118
Ludwig Bechinie von Lazan (1879-1941)	130
Anhang	149
Literaturverzeichnis	149
Bildnachweis	151
Autoren	152



# Einleitung

„Er ist uns noch allen lebendig in Erinnerung“, schrieb Anneliese Jenewein Ende 1939 über ihren Sohn Peter. Seit mehr als zwei Jahren wohnte der achtjährige Junge in der Behinderteneinrichtung Katharinenhof im ostsächsischen Großhennersdorf, weil er geistig behindert war und die Familie den Alltag mit ihm und seinen beiden Schwestern nur mühevoll bewältigen konnte. Die Eltern aber vergaßen ihren Peter nicht, sie blieben in ständigem Briefwechsel mit dem Katharinenhof, besuchten ihr Kind und schickten ihm Süßigkeiten. Als Peter am 27. September 1940 mit vielen anderen Kindern in die psychiatrische Anstalt Großschweidnitz verlegt wurde, schienen die Eltern bereits Schlimmes zu ahnen. Mit einem Brief protestierten sie in Großschweidnitz, doch sie konnten ihr Kind nicht mehr retten. Peter musste kurz nach seinem neunten Geburtstag, am 29. November 1940, in der Gaskammer auf dem Pirnaer Sonnenstein sterben.

Er erlitt das gleiche Schicksal wie tausende andere Menschen, die von den Nationalsozialisten auf dem Sonnenstein und an anderen Orten getötet wurden, weil sie geistig und körperlich behindert oder psychisch krank waren.

Mit Hilfe von Zeugenaussagen vor Gerichten lässt sich weitgehend rekonstruieren, wie der letzte Lebenstag dieser Menschen in den Jahren 1940/41 aussah.<sup>1</sup> Mit Bussen wurden die Opfer aus sächsischen Landesanstalten abgeholt. Ihre Betreuer sagten ihnen, sie würden in eine andere psychiatrische Einrichtung gebracht. Die Fahrt endete auf dem Hof der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein. Die Patienten wurden im ehemaligen Männerkrankenengebäude C16 einem Arzt vorgeführt, der allerdings alles andere als ärztliche Pflichten wahrnahm. Seine Hauptaufgabe bestand darin, eine fingierte, aber für die Angehörigen möglichst glaubhafte Todesursache festzulegen, die später in die Sterbeurkunde eingetragen wurde. Nach der „Untersuchung“ führten Schwestern und Pfleger die Opfer in die als Duschaum getarnte Gaskammer im Keller. Ein Arzt drehte die Kohlenmonoxidflaschen auf, deren tödlicher Inhalt in die Gaskammer geleitet wurde, worauf die Menschen qualvoll erstickten. Das Leben von 13720 psychisch kranken und geistig behinderten Menschen sowie von mindestens 1 031 Häftlingen aus Konzentrationslagern endete auf diese grausame Weise auf dem Pirnaer Sonnenstein.<sup>2</sup>

1 Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Staatsanwaltschaft beim Landgericht Dresden, Nr. 2526, Rekonstruktion der Vorgänge anhand der Vernehmungsprotokolle von an der Krankemordaktion beteiligten Pflegern und Krankenschwestern aus den Jahren 1945 und 1946.

2 Zur Geschichte der Tötungsanstalt Sonnenstein vgl. Boris Böhm, Pirna-Sonnenstein. Von einer Heilanstalt zu einem Ort nationalsozialistischer Tötungsverbrechen. Begleitband zur ständigen Ausstellung der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, Dresden/Pirna 2001. Vgl. weiter Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein e.V. und Sächsische Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Nationalsozialistische Euthanasie-Verbrechen in Sachsen. Beiträge zu ihrer Aufarbeitung, 2. stark veränd. Aufl., Dresden/Pirna 1996. Am ausführlichsten ist Thomas Schilter, Unmenschliches Ermessen. Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein 1940/41, Leipzig 1999.



*Der Sonnenstein 1941, im Hintergrund links das Tötungsgebäude C16*



*Die Gaskammer der „Euthanasie“-Anstalt Pirna-Sonnenstein, Zustand 1995*

Viel ist nicht von ihnen geblieben: Ein paar persönliche Gegenstände, die den Angehörigen auf Wunsch zugeschickt wurden, und ihre Asche, die zum Teil auf den Elbhang hinter dem Tötungsgebäude geschüttet wurde.

Erhalten sind etwa 9 000 Karteikarten aus den sächsischen Zwischenanstalten von Patienten, die auf dem Sonnenstein ermordet wurden. Sie enthalten die grundlegenden Angaben zur Person, zu nächsten Angehörigen, vorherigen Aufenthalten in Anstalten und den standardisierten Vermerk der Verlegung in die Tötungsanstalt. Auch der Verlegungstag, an dem die Patienten in der Regel ermordet wurden, ist verzeichnet. Die Patientenkarteikarten aus Arnsdorf und Zschadraß befinden sich in den Archiven dieser Einrichtungen, die aus Großschweidnitz und Waldheim liegen im Sächsischen Staatsarchiv Leipzig.

Erhalten blieben weiter ungefähr 5 000 Patientenakten Sonnensteiner Opfer, die heute im Bundesarchiv Berlin aufbewahrt werden. Jede Akte sieht unterschiedlich aus. Manch eine enthält nur einige Blätter, die meisten Akten ungefähr 15 bis 30 Blätter, einige wenige an die 100 oder sogar noch mehr. Der Inhalt besteht aus ärztlichen Eintragungen, handschriftlichen Briefen von Angehörigen und Patienten, behördlichen Vorgängen, seltener sind Fotografien, Geburts- und Heiratsurkunden sowie Schulzeugnisse. Der Leser dieser Dokumente wird gleichsam zu einem Vertrauten, der Einblicke in Familienangelegenheiten erhält und oft auch privateste Details erfährt. Wie ein Puzzle kann man die einzelnen Informationen zu einem Lebensbild zusammenfügen. Dadurch entstehen Biografien von Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung, von Menschen, die jahrelang und teilweise jahrzehntelang in Anstalten lebten. Beim Studium der Akten muss man sich auf ihre Lebenswelt einlassen, deren Alltag fremd erscheint, weil er oft durch die Behinderung oder die psychische Krankheit geprägt ist.<sup>3</sup>

Dieses Buch ist eines der ersten, das vom Leben der „Euthanasie“-Opfer berichtet und Biografien nicht nur als Illustration zur Geschichte der nationalsozialistischen Krankenmordaktion betrachtet.<sup>4</sup> Von der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein wurden bisher ein Gedenkbuch für die Opfer einer sächsischen Einrichtung zur Betreuung behinderter Kinder<sup>5</sup> und in mehreren Publikationen biographische Kurzporträts veröffentlicht.<sup>6</sup>

3 Zur Recherche von Opferbiografien vgl. Ricarda Schulze, „... dass meine Schwester in der Heilanstalt sehr gut aufgehoben ist ...“. Biographische Recherchen im Bundesarchiv Berlin, in: Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein e.V. (Hrsg.), „Im Sammeltransport verlegt“. Die Einbeziehung der sächsischen Kranken- und Behinderteneinrichtungen in die „Aktion T4“ (Sonnenstein-Heft 4), Pirna 2002, S. 93–104.

4 Wegweisend war hier Pfarrer Hans-Ulrich Dapp aus Tübingen, der in einem 1990 erschienen Buch den Lebensstationen seiner Großmutter folgte: Hans-Ulrich Dapp, Emma Z. Ein Opfer der Euthanasie, Stuttgart 1990.

5 Boris Böhm (Hrsg.), Erinnerung wi(e)der Vergessen. Gedenkbuch für die Kinder des Katharinenhofes Großhennersdorf, die auf dem Sonnenstein in Pirna und in Großschweidnitz getötet wurden, Dresden/Pirna 1997.

6 Lissa Flade, Erinnerung an meine Mutter – Opfer der Tötungsanstalt Sonnenstein, in: Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein e.V. und Sächsische Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Nationalsozialistische Euthanasieverbrechen in Sachsen, S. 139–142. Vgl. auch Boris Böhm, „In Jammer und Schmerz ist sie verloschen.“ – Die Malerin Elfriede Lohse-Wächtler (1899–1940), in: Ebenda, S. 125–137. Vgl. weiter Kurzporträts Marie Stephan (1906–1940), Erna Kriegel (1907–1940), Erich Nagel (1887–1941) und Peter Jenewein in: Boris Böhm, Pirna-Sonnenstein.

Eigene Veröffentlichungen waren bis jetzt nur zwei Sonnensteiner Opfern gewidmet: Der Dresdner Künstlerin Elfriede Lohse-Wächtler (1899-1940)<sup>7</sup> und dem aus Elberfeld gebürtigen Juristen Martin Gauger (1905-1941).<sup>8</sup> Ihre Lebensläufe repräsentieren nur einen geringen Teil der Ermordeten auf dem Sonnenstein.

Für diese Publikation hingegen wurde eine repräsentative Auswahl an Biografien von Menschen, die in den Jahren 1940/41 in Pirna getötet wurden, ge-



*Der den Opfern gewidmete Raum der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein am 100. Geburtstag von Johanna Strähle, 12. Juni 2002*

Von einer Heilanstalt zu einem Ort nationalsozialistischer Tötungsverbrechen. Begleitband zur ständigen Ausstellung der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, Dresden 2001, S. 68-70.

- 7 Boris Böhm, „Ich allein weiß, wer ich bin“. Elfriede Lohse-Wächtler (1899-1940). Ein biographisches Porträt. Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung des Stadtmuseums Pirna und der Stiftung Sächsische Gedenkstätten im Stadtmuseum Pirna vom 25. Januar - 21. April 2003, Pirna 2003.
- 8 Boris Böhm, „Die Entscheidung konnte mir niemand abnehmen ...“. Dokumente zu Widerstand und Verfolgung des evangelischen Kirchenjuristen Martin Gauger (1905-1941) (Lebenszeugnisse - Leidenswege 5), Dresden 1997.

troffen. Das große Interesse von Besucherinnen und Besuchern der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein an den 22 kurzen Lebensläufen und Porträts von Ermordeten, die in einem Gedenkraum im Kellergeschoss ausgestellt sind, hat diese Veröffentlichung angeregt. Biogramme fast aller im vorliegenden Buch biographisch Dargestellten sind bereits in diesem Gedenkraum dokumentiert. Dem Anliegen der Reihe „Lebenszeugnisse – Leidenswege“ entsprechend versucht die Publikation, diesen Menschen ein Gesicht zu geben, ihre Individualität zu unterstreichen und ihren Lebenswegen zu folgen.

### **Die „Aktion T4“ und die nationalsozialistische „Euthanasie“-Anstalt Pirna-Sonnenstein**

Das Felsplateau des Sonnensteins liegt hoch über den Dächern der malerischen Pirnaer Altstadt. Im Jahre 1811 wurde in den bis zum Jahre 1764 als kursächsische Festung genutzten Gebäuden eine der ersten Heilanstalten für psychisch kranke Menschen in Deutschland gegründet. Ihr erster Direktor, Dr. Ernst Gottlob Pienitz (1777-1853), ließ die Anstalt zu einer im In- und Ausland anerkannten psychiatrischen Einrichtung werden.

Als gegenläufiger Prozess zu den großen Fortschritten in der Psychiatrie und der Behandlung psychisch kranker Menschen begannen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Rassenhygieniker ihre Gedanken zu verbreiten. Mit Sorge sahen diese eine angebliche „Entartung“ der Menschenrasse in zivilisierten Ländern, da dort die „Schwachen“ durch die moderne Medizin und die Armenfürsorge statt verdrängt sogar noch unterstützt würden. Der Anteil der „Minderwertigen“ erhöhe sich so angeblich auf Kosten der „Wertvollen“. Dem entgegen zu wirken und wieder eine Kräftigung und Stärkung der „eigenen Rasse“ zu erreichen, galt das Interesse der Rassenhygieniker. Zum einen sollten gesunde Menschen zu vermehrter Fortpflanzung angehalten, vor allem aber sollten psychisch Kranke und Behinderte von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden.

Die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges und der Weltwirtschaftskrise verstärkten die rassenhygienischen Forderungen, die auch in Teilen der Ärzteschaft Anklang fanden. Als die Nationalsozialisten Anfang 1933 in Deutschland an die Macht kamen, begannen sie unverzüglich, die gesetzlichen Grundlagen zu einer radikalen Umsetzung rassenhygienischer Vorstellungen zu schaffen. Geistig behinderte und psychisch kranke Menschen galten ihnen als Belastung der Gesellschaft. Schon am 14. Juli 1933 erließ die nationalsozialistische Reichsregierung das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, das am 1. Januar 1934 in Kraft trat. Menschen, die als „erbkrank“ galten, sollten zwangsweise durch operativen Eingriff unfruchtbar gemacht werden. Bis 1945 erlitten etwa 400 000 Menschen dieses schwere Schicksal.

Bereits vor Beginn des Zweiten Weltkrieges verschlechterten sich auf staatliche Anordnung hin für chronisch Kranke und Behinderte, die in Anstalten lebten, die Pflegesituation und die Ernährung. Anfang 1940, nur wenige Monate nach Ausbruch des von den Nationalsozialisten entfesselten Krieges, begann

im Deutschen Reich der systematische Mord an geistig behinderten und psychisch kranken Menschen in Gaskammern. Als Grundlage dafür diente lediglich ein von Adolf Hitler verfasstes Ermächtigungsschreiben auf privatem Briefpapier, das auf den 1. September 1939 zurück datiert wurde. Die „Euthanasie“ hatte also keine gesetzliche Grundlage. Organisiert wurde der Massenmord durch eine geheim agierende zentrale Dienststelle in der Berliner Tiergartenstraße 4 („T4“), die von der „Kanzlei des Führers der NSDAP“ und dem Reichsministerium des Inneren eingerichtet worden war.<sup>9</sup>

Um die Patienten zu ermitteln, die getötet werden sollten, musste seit Oktober 1939 für Insassen mit bestimmten Krankheitsbildern in Einrichtungen der Behindertenbetreuung, psychiatrischen Krankenhäusern sowie Alters- und Pflegeheimen ein Meldebogen ausgefüllt werden, auf dem die wichtigsten persönlichen Daten, Krankheitsdiagnose und Arbeitsfähigkeit eingetragen wurden. Ärztliche Gutachter der „Organisation T4“ entschieden anschließend bei einer flüchtigen Auswertung der Meldebogen über Leben und Tod dieser Menschen.

Die erste Gaskammer wurde im Januar 1940 in Grafeneck in Betrieb genommen. Es folgten fünf weitere Einrichtungen – Brandenburg, Hartheim, Pirna-Sonnenstein, Bernburg und Hadamar.

Das Todeshaus auf dem Pirnaer Sonnenstein ließ die „T4“ in Abstimmung mit dem Sächsischen Innenministerium im Frühjahr 1940 einrichten, nachdem die Landesanstalt bereits im Herbst 1939 aufgelöst worden war. Im Keller des Gebäudes C16 wurden Gaskammer und Krematorium eingebaut. Die „Euthanasie“-Anstalt umfasste vier ehemalige Krankengebäude, die mit einer Mauer und einem Bretterzaun abgeschirmt wurden. Am 28. Juni 1940 begann dort der industriell betriebene Massenmord.

Um den Angehörigen der Opfer Nachforschungen zu erschweren, wurden die Patienten in der Regel nicht von ihren Stammanstalten direkt in die Tötungsanstalt transportiert, sondern in so genannte Zwischenanstalten, wo sie wenige Tage oder auch Monate verblieben. In Sachsen dienten die Einrichtungen Arnsdorf, Großschweidnitz, Waldheim und Zschadraß als Zwischenanstalten.

Die Angehörigen erhielten vom eigens geschaffenen Sonderstandesamt Sonnenstein die Sterbeurkunde mit der gefälschten Todesursache und einem Sterbedatum, welches um mehrere Tage später als der wirkliche Todestag festgesetzt wurde. So konnte die „Zentralverrechnungsstelle Heil- und Pflegeanstalten“, eine Unterorganisation der „T4“, weitere Pflegekosten einziehen.

Zudem wurde den Angehörigen ein „Trostbrief“ zugeschickt, in dem der Hinweis stand, dass die Urne innerhalb von zwei Wochen angefordert werden müsste, sonst werde der Tote anderweitig bestattet. Der Arzt unterzeichnete

9 Ausführlich zu Aufbau und Funktion der „Organisation T4“ vgl. Ernst Klee, „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, Frankfurt a. M. 1985. Zur „Aktion T4“ vgl. auch Götz Aly, Die „Aktion T4“ – Modell des Massenmordes, in: Derselbe (Hrsg.), „Aktion T4“ 1939–45. Die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4, 2. wesentlich erweiterte Aufl., Berlin 1989, S. 11–20. Zum Übergang von der „Aktion T4“ zum Holocaust vgl. insbesondere Henry Friedlander, Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung, Berlin 1997.



*Abschnitt der 1940 auf dem Sonnenstein errichteten Tarnmauer mit Rückseite des Tötungsgebäudes, 2001*

den „Trostbrief“ mit einem Decknamen. Um den Mord zu verschleiern, wurden außerdem zwischen den einzelnen Tötungsanstalten Unterlagen ausgetauscht. Wenn die nächsten Angehörigen in Sachsen wohnten, beurkundeten meist die Standesämter anderer „Euthanasie“-Anstalten den Tod.

Seit Frühjahr 1941 dienten drei der „Euthanasie“-Anstalten dem NS-Regime auch dazu, sich kranker, arbeitsunfähiger und unliebsamer KZ-Häftlinge zu entledigen. Die Tötungen, denen auch Häftlinge aus rassistischen und politischen Gründen zum Opfer fielen, liefen unter dem SS-internen Aktenzeichen „14f13“. Die „Organisation T4“ selektierte in Abstimmung mit den SS-Lagerverwaltungen die Häftlinge, stellte die Transportlisten zusammen, organisierte die Überführungen aus den Konzentrationslagern und die Ermordung in „Euthanasie“-Anstalten. Auf dem Sonnenstein sind im Frühjahr und Sommer 1941 Transporte aus den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Buchenwald und Auschwitz belegt.<sup>10</sup>

Am 24. August 1941 ließ Hitler die Gasmordaktion an behinderten und psychisch kranken Menschen stoppen. Grund für den Abbruch waren hauptsächlich massive Proteste aus kirchlichen Kreisen. So hatte der Münsteraner Bischof

10 Harry Stein, Die Vernichtungstransporte aus Buchenwald in die „T4“-Anstalt Sonnenstein 1941, in: Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein e. V. (Hrsg.), Von den Krankenmorden auf dem Sonnenstein zur „Endlösung der Judenfrage“ im Osten (Sonnenstein-Heft 3), Pirna 2001, S. 29-50. Vgl. weiter Jochen August, Das Konzentrationslager Auschwitz und die „Euthanasie“-Anstalt Sonnenstein, in: Ebenda, S. 51-94.



*Das Verwaltungsgebäude der „Euthanasie“-Anstalt Pirna-Sonnenstein, 1992*

Clemens August Graf von Galen am 3. August 1941 in einer Predigt die Morde angeprangert und damit öffentlich gemacht.

Den Gasmorden der „Aktion T4“ sind im Deutschen Reich von Januar 1940 bis August 1941 mehr als 70 000 Menschen zum Opfer gefallen.

Dennoch wurden auch weiterhin Kranke und Behinderte getötet – in ausgewählten psychiatrischen Krankeneinrichtungen durch Nahrungsentzug, Giftspritzen und Überdosen an Medikamenten. So mussten bis zum Mai 1945 noch einmal etwa 100 000 Menschen sterben, darunter etwa 5 000 Patienten in der sächsischen Landesanstalt Großschweidnitz.

Nach dem Krieg wurden die Verantwortlichen der Krankenmorde nur teilweise zur Verantwortung gezogen. Einige der Sonnensteiner Täter wurden im Dresdner „Euthanasie“-Prozess 1947 vom Landgericht Dresden zum Tode verurteilt.<sup>11</sup>

Der Leiter der Sonnensteiner Mordanstalt, Dr. Horst Schumann (1906–1983), konnte sich allerdings lange Zeit der Strafverfolgung entziehen und wurde 1972 für verhandlungsunfähig erklärt, als ihn bundesdeutsche Strafverfolgungsbehörden schließlich verhaftet und in Frankfurt/Main vor Gericht gestellt hatten. Drei weitere Sonnensteiner Tötungsärzte waren in der Bundesrepublik wieder als Mediziner tätig. Keiner von ihnen wurde strafrechtlich verurteilt, einer sogar vor Gericht freigesprochen.

In beiden deutschen Staaten verdrängte man seit Ende der 1940er Jahre die „Euthanasie“-Verbrechen aus dem kollektiven Gedächtnis. Auch in Pirna wur-

<sup>11</sup> Boris Böhm, „Eine Schande für die gesamte medizinische Wissenschaft“. Der Dresdner „Euthanasie“-Prozess 1947, in: Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Hrsg.), Münchner Platz, Dresden. Die Strafjustiz der Diktaturen und der historische Ort, Leipzig 2001, S. 136–152.

den die auf dem Sonnenstein verübten Krankenmorde weitgehend vergessen. Erst Ende der 1980er Jahre drang das historische Geschehen allmählich in das öffentliche Bewusstsein der Stadt. 1991 gründete sich eine Bürgerinitiative zur Schaffung einer würdigen Gedenkstätte für die Opfer der „Euthanasie“-Verbrechen.

Auf dem Sonnenstein wurden im Juni 2000 am historischen Ort eine Gedenkstätte zur Erinnerung an die Opfer der „Euthanasie“-Verbrechen und eine neue Werkstatt für Behinderte eingeweiht. Die Gedenkstätte soll ein aktives Erinnern und Lernen aus der Geschichte fördern, dass sich Gleiches nie wieder ereignet.

### **Die Bedeutung von Biografien für die pädagogische Arbeit der Gedenkstätte**

In der vielfältigen pädagogischen Arbeit der Gedenkstätte ist der Einsatz von Opferbiografien unerlässlich. Nur so kann Geschichte lebendig und ein wenig fassbarer werden.<sup>12</sup>

Die Auseinandersetzung mit Lebensläufen von Opfern ist bei der Betreuung von Schulklassen und Jugendgruppen besonders wichtig. Arbeitsblätter für Studien- und Projekttag beinhalten unter anderem Aufgaben, die eine nähere Beschäftigung mit Biografien fordern.

Das Erstellen von Lebensläufen an Hand der Akten ist eine Aufgabe, die Jugendliche bewältigen können. Diese Art der Auseinandersetzung ermöglicht



*Das Hauptgebäude der ehemaligen Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein, 2001*

12 Grundlegend dazu ist Joachim Rohlfes, Ein Herz für die Personengeschichte? Strukturen und Persönlichkeiten, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 50 (1999), S. 305-320.

auf der einen Seite einen sehr persönlichen und emotionalen Zugang zur Geschichte und fördert auf der anderen Seite wesentliche Erkenntnisse. Die Jugendlichen konstruieren aus Quellen der Vergangenheit ein Bild. Ihnen wird deutlich, dass an einigen Stellen Lücken bleiben müssen, weil Informationen fehlen. Zudem zeigen diese Biografien, wie sich politische Entscheidungen einer Gesellschaft im Alltag auf die konkrete Person auswirken, wie sich Familien- und Zeitgeschichte verbinden.

Im Rahmen von Projekten mit Schulklassen und anderen Jugendgruppen besteht die Möglichkeit, Lebensläufe von Opfern zu wählen, die in einer nahe vom Wohnort der Jugendlichen gelegenen psychiatrischen Einrichtung untergebracht waren. Mit den erstellten Lebensläufen kann ein Gedenkbuch angelegt oder eine szenische Lesung erarbeitet werden.<sup>13</sup>

Bei der Auseinandersetzung mit Biografien sollten bewusst Methoden gewählt werden, die den Menschen so plastisch wie möglich erscheinen lassen. Besonders interessant dabei ist es, die Verhältnisse zwischen Patienten, ihren Angehörigen, den Ärzten und Behörden herauszuarbeiten und Abhängigkeiten sowie Handlungsspielräume darzustellen. Diese Art der Auseinandersetzung eröffnet eine multiperspektivische Sichtweise auf Geschichte.

## **Zu den Biografien in diesem Buch**

Die Verfasser haben im Bundesarchiv Berlin hunderte Krankengeschichten ausgewertet und auf dieser Grundlage eine sorgsame Auswahl an Biografien getroffen. Das Hauptkriterium dafür war ihr exemplarischer Charakter. Gewährleistet werden soll ein Querschnitt durch alle Opfergruppen: Kinder, Jugendliche und Erwachsene, Frauen und Männer, geistig behinderte und psychisch kranke Menschen sowie Häftlinge aus Konzentrationslagern. Auch das unterschiedliche soziale Milieu fand Beachtung, so bei der Einbeziehung von zwei Personen aus sozialen Randgruppen und eines geistig behinderten Menschen adliger Herkunft. Eine gewisse Ausnahmestellung nehmen die zwei Biogramme der KZ-Häftlinge ein. Zu ihnen konnte eine Reihe von Dokumenten ausgewertet werden, da beide im öffentlichen Leben standen und die Verfasser Kontakte zu Angehörigen herstellen konnten. Demgegenüber steht, dass für eine große Zahl von Häftlingen überhaupt keine biografischen Informationen – außer den auf Transportlisten oder Häftlingskarteikarten festgehaltenen – zu beschaffen waren. Für die 575 Opfer des Auschwitz-Transportes konnten bisher für den größeren Teil noch nicht einmal die Namen geklärt werden. Hier sind noch umfassende Recherchen notwendig. Um auch im Rahmen dieser Publikation an die Massenvergasung polnischer Bürger auf dem Sonnenstein zu erinnern, wurden Fotografien einiger dieser Opfer auf einer Doppelseite zusammengestellt.

13 Zum Erstellen von Gedenkbüchern vgl. Heike Kuhls, *Erinnern lernen? Pädagogische Arbeit in Gedenkstätten*, Münster 1996, S. 48–54.

Die Anordnung der biografischen Porträts erfolgt chronologisch nach dem Zeitpunkt der Ermordung.

Auf Grund persönlichkeitschutzrechtlicher Auflagen dürfen nicht von allen vorgestellten Personen die vollständigen Namen genannt werden. Die betroffenen Familien und vor allem die Opfer selbst haben einen Anspruch zur Wahrung ihrer schutzwürdigen Belange.<sup>14</sup>

Die Länge der einzelnen Beiträge und der Umfang der abgebildeten Dokumente schwanken. Diese Differenzen ergeben sich aus dem Alter der Opfer und aus dem Umfang der vorhandenen Dokumente. Von allen dargestellten kranken und behinderten Menschen haben sich die Krankengeschichte und die Patientenkartekarte der Zwischenanstalt erhalten. Eine besondere Problematik ergab sich jedoch, wenn als Quelle ausschließlich diese Unterlagen zur Verfügung standen. Hier waren die Absichten insbesondere ärztlicher und pflegerischer Aussagen und Berichte sorgfältig zu prüfen. Dokumente wie der „Ärztliche Aufnahmebogen“ und „Fortlaufende ärztliche Eintragungen“ referieren wichtige biografische Grundinformationen beziehungsweise geben Einblick in den Alltag des Patienten. Hier finden sich Informationen, die den Menschen plastisch erscheinen lassen: Verbessert oder Verschlechtert sich sein Zustand? Wie verhält er sich anderen Patienten oder dem Pflegepersonal gegenüber? Wird er zur Arbeit herangezogen? Man muss jedoch den Zweck und die Umstände der Anfertigung dieser Berichte stets beachten. Dies gilt ebenso für die Bewertung der Korrespondenz von Ärzten und Anstaltsverwaltungen mit Angehörigen. Besondere Aufmerksamkeit fanden die in den Anstalten aus unterschiedlichen Gründen zurückgehaltenen Briefe von Patienten.

14 Von Dr. Klaus Oldenhage, Abteilungspräsident im Bundesarchiv, stammt ein richtungsweisender Beitrag zum Spannungsfeld von Gedenkkultur und Persönlichkeitsschutz, dem sich die NS-Forschung immer wieder ausgesetzt sieht: Klaus Oldenhage, Persönlichkeitsschutz contra Gedenken?, in: Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisation (Hrsg.), Psychiatrie im Dritten Reich – Schwerpunkt Hessen (Berichte des Arbeitskreises 2), Ulm 2002, S. 149-156.

## Danksagung

Immer wieder nehmen Angehörige von Sonnensteiner Opfern Kontakt zur Gedenkstätte auf, um näheres über den letzten Weg ihres Familienmitgliedes zu erfahren. Sie verfügen häufig noch über persönliche Dokumente wie Fotografien und Briefe und können familiäre oder sogar eigene Erinnerungen übermitteln. Auch für die vorliegende Publikation haben Hinterbliebene durch ihre Mithilfe einen wertvollen Beitrag zur Abfassung der Biografien geleistet, wofür ihnen herzlich gedankt sei.

Der Dank der Bearbeiter gilt weiterhin den zuständigen Mitarbeitern des Bundesarchivs Berlin, des Sächsischen Staatsarchivs Leipzig, des Stadtarchivs Dresden und der Medizinischen Archive der Sächsischen Krankenhäuser Arnsdorf, Großschweidnitz und Zschadraß.

Die Verfasser danken ebenso den Herausgebern, Herrn Dr. Norbert Haase und Herrn Clemens Vollnhals, für wichtige Anregungen und die kritische Durchsicht des Manuskripts.

Pirna, Dezember 2003

Dr. Boris Böhm und Ricarda Schulze

## **Biografische Porträts**



*Richard Dathe, um 1915*

## „... drängt einsichtslos auf Entlassung ....“ Richard Dathe (1881–1940)

Max Richard Dathe wurde wenige Monate vor seinem 59. Geburtstag auf dem Pirnaer Sonnenstein von den Nationalsozialisten ermordet. Die Hälfte seines Lebens hatte er wegen Paranoia und Schizophrenie, die sich bei ihm durch zeitweiligen Verfolgungs- und Größenwahn äußerten, in Heil- und Pflegeanstalten verbracht. Beeindruckend sind seine vergeblich geschriebenen Briefe, in denen er höflich um einen anderen Vormund bat, der sich mehr um seine Interessen kümmern würde. Unterstützt wurde er offensichtlich von niemandem. Das Fehlen beständiger, sicherer sozialer Beziehungen zieht sich wie ein roter Faden durch sein ganzes Leben.

Max Richard Dathe wurde am 28. Februar 1881 in Kohren bei Frohburg in Sachsen geboren und evangelisch-lutherisch getauft. Seine Eltern waren Ernestine Pauline und Theodor Max Dathe, der als Handarbeiter tätig war.<sup>1</sup>

Die Kindheit war „wegen des rohen Verhaltens des trunksüchtigen Vaters“ eine freudlose Zeit für den Jungen.<sup>2</sup> Die Dorfschule absolvierte er mit Erfolg. Nach der Konfirmation arbeitete er mehrere Jahre als Dienstknecht, lernte einige Zeit den Beruf eines Steinsetzers und war ein Jahr lang Soldat, danach Handarbeiter und Hausierer.

Richard Dathe zog nach Chemnitz und hatte dort ein uneheliches Kind. Er heiratete Katharina Ochsenbauer, die ihn allerdings schon nach kurzer Zeit wieder verließ. Die Ehe wurde geschieden.

Richard Dathe gelang es nicht, sich in Chemnitz eine Existenz aufzubauen, die folgenden Jahre sind durch einen ständigen sozialen Abstieg gekennzeichnet, der unter anderem auf die damals fehlenden sozialen Sicherungssysteme zurückzuführen ist.

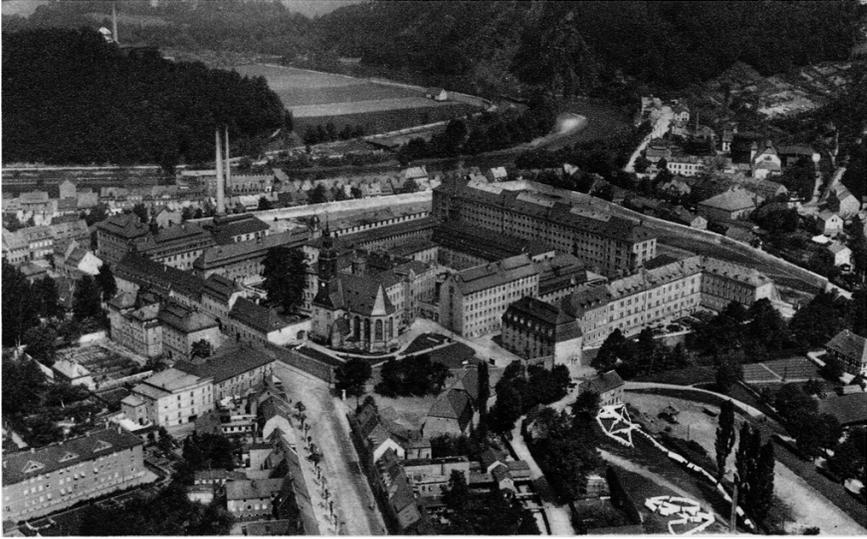
Wegen verschiedener Vergehen wie Betrug und Diebstahl wurde er mehrfach zu Gefängnisstrafen verurteilt, zuletzt sperrte man ihn um 1910 zweieinhalb Jahre wegen Zuhälterei in einem Zwickauer Gefängnis ein.<sup>3</sup> Über sein damaliges Leben schrieb Richard Dathe später: „Diese Büßzeit war die aller-schwerste meines Lebens. Mein Körper verfiel und was ich seelisch litt, ist nicht aufzusagen.“<sup>4</sup> Während der Haftzeiten begannen seine psychischen Prob-

1 Patientenarchiv Sächsisches Krankenhaus Arnsdorf, Patientenkartekarte für Richard Dathe. Vgl. auch Sächsisches Staatarchiv Leipzig, künftig SächsStAL, AG Waldheim Nr. 573, Sterbeurkunde für Richard Dathe, ausgestellt in Pirna am 18. Juli 1940.

2 Bundesarchiv Berlin, künftig BA Berlin, R 179/4677, Ärztlicher Beobachtungsbogen über Richard Dathe vom 24. Dezember 1912.

3 Ebenda.

4 Ebenda, Abschrift des Briefes Richard Dathes an den sächsischen Innenminister Otto Uhlig vom 3. März 1920.



*Zuchthaus und Landes-Heil- und Pflegeanstalt Waldheim, 1930*

leme.<sup>5</sup> Aus diesem Grund kam er in die Irrenabteilung eines Krankenhauses, wobei nicht überliefert ist, um welche Einrichtung es sich dabei handelte. Dort verhielt er sich meist ruhig, doch in periodischen Abständen litt er unter Verfolgungswahn. Seine Zeit nutzte er, um Erzählungen und Gedichte zu verfassen, die er an Redaktionen schickte, um sie veröffentlichen zu lassen. Damit hatte Richard Dathe allerdings keinen Erfolg, die Manuskripte wurden alle als ungeeignet zurück geschickt.<sup>6</sup>

Am Heiligabend 1912 wurde er in der Landesanstalt Waldheim aufgenommen, die sich auf die Betreuung psychisch kranker Straftäter spezialisiert hatte. Die Diagnose lautete damals „Paranoia“<sup>7</sup>, später „Schizophrenie“<sup>8</sup>. In den Zuführungsschriften stellte man nach einer ausführlichen Schilderung seines bisherigen Lebensweges abschließend fest: „Sonst ist D. ein intelligenter Mensch, der durch Lectüre während seiner Freiheitsstrafen sich mancherlei Wissenswertes angeeignet hat, was ihm die von ihm besuchte Dorfschule nicht geboten hat.“<sup>9</sup>

Was Richard Dathe in den Folgejahren in Waldheim erlebte, geht aus den Akten nicht hervor. Offenkundig wird aber seine Haltung zum Leben in der Anstalt in einem Brief, welchen er am 1. März 1920 an den sächsischen Innenminister Uhlig in Dresden schickte. In diesem Schreiben forderte er den Politiker auf, sich für seine Freilassung einzusetzen. Er unterstrich dieses Ansinnen mit folgenden Worten: „Ich verwahre mich feierlichst dagegen, noch anstaltsbe-

5 Ebenda, Ärztlicher Beobachtungsbogen Dathe vom 24. Dezember 1912.

6 Ebenda.

7 Ebenda.

8 Ebenda, Ärztlicher Beobachtungsbogen über Richard Dathe ohne Datum.

9 Ebenda, Ärztlicher Beobachtungsbogen Dathe vom 24. Dezember 1912.

dürftig zu sein.“<sup>10</sup> Richard Dathe äußerte sich enttäuscht darüber, sich so lange Zeit „dem unwürdigen Zwang der Internierung in einer Anstalt unterworfen zu sehen, die sich so sehr an das Gefängnis anlehnt.“<sup>11</sup> In diesem Brief wird auch deutlich, dass Richard Dathe trotz seiner Unterbringung in der Anstalt die zeitgenössischen politischen Ereignisse verfolgte. Er äußerte seine Freude über die gesellschaftlichen Veränderungen nach dem 1. Weltkrieg und hoffte auf die Entwicklung Deutschlands zu einem sozialistischen Staat.<sup>12</sup>

Sein Wunsch nach Entlassung wurde nicht erfüllt, im Gegenteil, am 9. Juni 1920 beschloss das Amtsgericht Waldheim die Entmündigung von Richard Dathe. Das Gericht stützte dieses Urteil auf eine persönliche Vernehmung des Patienten und begründete die Maßnahme damit, dass Richard Dathe „geisteskrank“ sei „und infolgedessen nicht imstande, seine Angelegenheiten zu besorgen.“<sup>13</sup>

Mit seinem Vormund zeigte sich Richard Dathe nicht einverstanden. Mehrmals schrieb er aus diesem Grund in den folgenden Jahren an das Vormundschaftsgericht in Waldheim und bat in höflicher Art und Weise um einen anderen Vormund, da der derzeitige „ohne Wissen und Willen des Unterzeichneten diesem als Vormund gegeben wurde“.<sup>14</sup> Als weiteren Grund führte er an, dass sein Vormund „seinem Mündel nicht das Interesse entgegengebracht hat, was dieser für sich beanspruchen darf u. vor allem nichts Ernstliches zu dessen Freilassung bewirkte.“<sup>15</sup>

Das Vormundschaftsgericht veranlasste daraufhin im April 1925 „eine kurze Begutachtung des Geisteszustandes, in dem sich Dathe befindet.“<sup>16</sup>

Die Waldheimer Ärzte hielten den Patienten immer noch für geisteskrank und schrieben: „Die Voraussetzungen zur Entmündigung sind nicht in Wegfall gekommen.“<sup>17</sup> Weiter heißt es in diesem Schreiben: „Dathe drängt einsichtslos auf Entlassung unter vollkommener Verkennung seiner Lage u. seines Zustandes. Selbst wenn der Vormund sich, wie der Patient wünscht, für die Entlassung einsetzen würde, könnte sie nicht stattfinden.“<sup>18</sup>

Der Wunsch Dathes nach einem anderen Vormund, den er namentlich vorschlug, blieb unerfüllt. Auch die ständige Sehnsucht nach einem Leben außerhalb der Anstalt erfüllte sich nicht, seine Beteuerungen, jede Arbeit anzunehmen, die ihm die Innere Mission oder die Heilsarmee anbieten würden, halfen ihm nicht. Die Ärzte beriefen sich bei der Ablehnung dieser Ideen auf die Äußerungen Dathes, in denen er sich als bedeutenden Schriftsteller und seine Texte als wichtige Kulturwerte bezeichnete.<sup>19</sup>

10 Ebenda, Abschrift des Briefes Richard Dathes an Minister Uhlig vom 3. März 1920.

11 Ebenda.

12 Ebenda.

13 SächsStAL, AG Waldheim Nr. 573, Beschluss des Amtsgerichtes Waldheim zur Entmündigung von Richard Dathe vom 9. Juni 1920.

14 Ebenda, Brief Richard Dathes an das Vormundschaftsgericht Waldheim vom 26. Mai 1922.

15 Ebenda, Brief Richard Dathes an das Vormundschaftsgericht Waldheim vom 8. April 1925.

16 Ebenda, Brief des Amtsgerichtes Waldheim an die Anstalt Waldheim vom 20. April 1925.

17 Ebenda, Brief der Anstalt Waldheim an das Amtsgericht Waldheim vom 21. April 1925.

18 Ebenda.

19 BA Berlin, R 179/4677, Fortlaufende anstaltsärztliche Eintragungen über Richard Dathe vom 14. Oktober 1926.

*GM/Kr.*  
C. J. 10/20, Nr. 2.

Abschrift.

Beschluss

des Amtsgerichts Waldheim  
vom 9. Juni 1920.

Der am 28. Februar 1881 in Kohren geborene, in der Landesanstalt Waldheim untergebrachte Händler Max Richard Dathe aus Chemnitz ist nach dem überzeugenden Gutachten des gerichtlichen Sachverständigen des Anstaltsbezirksarztes Dr. von Rabenau in Waldheim vom 26. Mai 20 - Bl. 8. flg. d. A. - des durch das Ergebnis der persönlichen Vernehmung Dathe vor dem hiesigen Amtsgerichte am 26. Mai 1920 - Bl. 6 flg. d. A. - unterstützt wird, geisteskrank und infolgedessen nicht instande, seine Angelegenheiten zu besorgen. *DATA*

Dathe wird deshalb auf Antrag der Staatsanwaltschaft Chemnitz wegen Geisteskrankheit auf Grund von § 6 Abs. 1 Ziffer 1 BGB. entmündigt. - §§ 645 flg. ZPO. -

Ihm fallen auch die Kosten des Verfahrens zur Last. - § 569 ZPO. -

Dr. Schneider.

An

16/6.20.

das Amtsgericht

zu

Chemnitz

( Vormundschaftsgericht ) mit dem Ersuchen den Namen des vorläufigen und des endgültigen Vormundes sowie die Höhe des Vermögens des Entmündigten anher mitzuteilen.

Der Gerichtsschreiber des Amtsgerichts Waldheim.

Entmündigungsbeschluss für Richard Dathe vom 9. Juni 1920

1/12/23

N. Reg. D. 17/21.



Einführung

an die Amtsgerichte in den Kreisen  
am 1. Dezember 1923  
an die Amtsgerichte in den Kreisen.

Der Unterzeichnete, Herr Richard Dathes, räumt, seine  
die Abgibtige Begründung vom 26. März 1922 unter der  
Zahlung, sich für die Einzahlung mit der Bitte um die Einzahlung, sowie  
Friedrich Dathes, Geschäftsführer der Waldheim, die Verwaltung  
pflichten der Unterzeichneten anzunehmen und mit der  
Betreiber der Waldheim,  
Betreiber der Waldheim,  
an die Waldheim.

1. Reg. 521/23

Richard Dathes

D. d. 18. 12. 23.

Waldheim, Dathes, Herr Dathes  
u. z. wird nachstehend verstanden sein.

posth.  
akt 17. 12. 23.

170.

Brief Richard Dathes an das Amtsgericht Waldheim vom 7. Dezember 1923

Richard Dathe fühlte sich mit Sicherheit nicht ernstgenommen, alle seine Versuche, ein selbstbestimmteres Leben zu führen, waren gescheitert, Verständnis und Unterstützung hatte er von niemandem erfahren.

Sicher ist darin ein Grund dafür zu suchen, dass ihn die Ärzte oft als widerspenstig und abweisend erlebten, wenn er angesprochen wurde. Ansonsten charakterisierten sie ihn als still und sehr anspruchslos.<sup>20</sup> Er sei „immer ganz in Gedanken“ versunken.<sup>21</sup> Außerdem schrieb er weiterhin Texte, spielte gern Schach mit anderen Patienten und galt sogar unter den Ärzten als guter Spieler.<sup>22</sup> Im Jahre 1937 verschlechterte sich sein Zustand. Darüber heißt es in seiner Akte: „Ist körperlich ziemlich zurück gegangen, mager geworden, hält sich gebeugt.“<sup>23</sup>

Am 6. Januar 1938 wurde Richard Dathe in die sächsische Landesanstalt Colditz verlegt.<sup>24</sup> Wahrscheinlich schätzte man ihn nicht mehr als gefährlichen Straftäter ein und sah keinen Grund mehr, ihn auch künftig in Waldheim unterzubringen.

In Colditz half Richard Dathe in der Gärtnerei und später im Haus.<sup>25</sup>

Eintragungen in seiner Patientenakte konstatieren seine weiterhin wechselnden Stimmungen und sein abweisendes Verhalten gegenüber den Ärzten: „24.3. Ist sehr wechselnd in seiner Stimmung, bald sehr höflich, anständig und liebenswürdig, dann wieder frech und aufsässig, verweigert dann die Arbeit und erklärt, er habe es nicht nötig zu arbeiten. Bildet sich ständig ein, er werde von irgend welchen Strahlen beeinflusst.“<sup>26</sup>

Am 29. September 1939 wurde er gemeinsam mit 40 weiteren Patienten in die Psychiatrie Arnsdorf bei Dresden gebracht, weil die Landesanstalt Colditz aufgelöst und der Wehrmacht als Offiziers-Kriegsgefangenenlager zur Verfügung gestellt wurde.<sup>27</sup>

Am 8. Juli 1940 fuhren in Arnsdorf mehrere Busse vor, die 120 Menschen in die Tötungsanstalt Pirna transportierten. Unter ihnen befand sich Max Richard Dathe.<sup>28</sup>

Auf seiner Sterbeurkunde erscheint die fingierte Todesursache „Hirnschwellung“.<sup>29</sup> Max Richard Dathe war einer der ersten, die auf dem Pirnaer Sonnenstein in der Gaskammer sterben mussten.

20 Ebenda, 13. Januar 1936, 30. März 1936 und 1. Juni 1936.

21 Ebenda, 20. Januar 1937.

22 Ebenda, 24. Mai 1929, 9. Oktober 1929, 15. Mai 1930 und 12. November 1937.

23 Ebenda, 9. Dezember 1937.

24 Ebenda, Ärztlicher Beobachtungsbogen Dathe ohne Datum.

25 Ebenda, 25. März 1938 und 30. Juli 1938.

26 Ebenda, Eintragungen über Dathe vom 24. März 1938.

27 Zu Colditz vgl. Boris Böhm, „Im Sammeltransport verlegt“. Die Einbeziehung der sächsischen Kranken- und Behinderteneinrichtungen in die „Aktion T4“, in: Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein e.V. (Hrsg.), „Im Sammeltransport verlegt“. Die Einbeziehung der sächsischen Kranken- und Behinderteneinrichtungen in die „Aktion T4“, Pirna 2002, S. 51.

28 Vgl. Archiv Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, Datenbank Buch der Opfer Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein.

29 SächsStaL, AG Waldheim Nr. 573, Sterbeurkunde Dathe.

Wie wenig damals eine Menschenleben zählte, zeigt der Beschluss des Amtsgerichtes Waldheim vom 23. Juli 1941 über die Vormundschaftsakte von Richard Dathe: „Weglegen, Vermögen ist nicht vorhanden.“<sup>30</sup>

- e - i - k - l - m - n - o - p - r - s - u	A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z
<b>Akten Nr.</b> 146	
Name: <u>Dathe, Max Richard</u>	Diagnose: <u>Dementia paranoide</u>
Geb.-Tag/Ort: <u>28.2.81 Kohren</u>	Sterilisierung: ja nein
Beruf: <u>Hausierer</u>	Antragst: <u>selbst, Vorm., Pfl., ledigl. Anstaltsl.</u>
Personenstand: <u>gesch.</u>	E. G. G.: Nr.:
Religion: <u>ev.-luth.</u>	E. G. O. G. Nr.:
Staatsangehörigkeit: <u>Deutsches Reich</u>	Sterilisiert am:
Wohnung: <u>Kohren</u>	Sterilisiert in:
Ehegatte: <u>Katharina geb. Ochsen-</u> Beruf: <u>bauer, Chemnitz</u>	Zwilling: ja nein m. w. E. Z. Z. Z.
Kinder:	Bemerkung: <u>m. Akten u. Kg.</u>
Ehename: <u>Katharina geb. Ochsen-</u> geb. am in:	
Eltern: <u>Theodor Max Dathe</u>	
<u>Ernestine Pauline geb. Steinbach</u> verst.	
Geschwister:	
Verpf. Kl. <u>untere</u>	Bekl. Nr.:

Vorm./Pfl.: Karl Prasse, Walheim, Niedermarkt.

Zahlungspflichtiger: Fürsorgeamt Zwickau.

Militärverhältnis:

In welchen anderen Anstalten und wann: 4.2.19 - 15.10.19 Bautzen

15.10.19 - 6.1.38 Waldheim

6.1.38 - 29.9.39 LA Colditz

Bemerkungen:

Aufn.-Tag:	Woher:	Abg.-Tag:	Wohin:	Geh., geb., ungeb., Erwerbsminderung, Todesursache:
1. <u>29.9.39</u>	<u>LA Colditz</u>	<u>- 8. Juli 1940</u>	<u>verlegt auf Anordg. d.</u>	
2.			<u>Rechts-Verteiler.</u>	<u>Kommissars</u>
3.				
4.				
5.				
6.				
7.				
8.				
9.				
10.				

Druck: Georg Hoehn, Pirmas 55336

Patientenkarteikarte der Landesanstalt Arnsdorf für Richard Dathe

30 Ebenda, Beschluss den Amtsgerichtes Waldheim über die Akte von Richard Dathe vom 23. Juli 1941.

Nr. 263

Cc

Sonnenstein bei Pirna, den 18. Juli 1940.

Der Hausierer Max Richard Dathe

geschieden evangelisch-lutherisch

wohnhaft Sonnenstein bei Pirna

ist am 18. Juli 1940 um 3 Uhr 45 Minuten

in seiner Wohnung verstorben.

Der Verstorbene war geboren am 28. Februar 1881

in Köhren bei Frohburg

(Standesamt Nr.)

Vater: Theodor Max Dathe, Handarbeiter

Mutter: Ernestine Pauline Dathe geborene Steinbach

Der Verstorbene war nicht verheiratet

Eingetragen auf mündliche schriftliche Anzeige des Leiters der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein

Anzeigende

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Der Standesbeamte In Vertretung Greif.

Todesursache: Hirnschwellung.

Eheschließung des Verstorbenen am in

(Standesamt Nr.)

C/0937.

Die Übereinstimmung der umseitigen Abschrift mit den Eintragungen im Sterbeprotokoll wird hiermit beglaubigt.



Sonnenstein bei Pirna, den 18. Juli 1940.

Der Standesbeamte In Vertretung

Handwritten signature of the official.

Sterbeurkunde für Richard Dathe, ausgestellt am 18. Juli 1940

16

Waldheim v. 21. 7. 41.

h. III D13

Amtsgericht  
23 JUL 1941  
mit 1 Vertreter  
Waldheim

h. III

Amtsgericht Waldheim.

Auf die Befreiung vom 16. in. wird ich hier  
mit dem neuen Ministerial Bef. 50. 1. 41  
nicht anzuwenden. In dem Punkte aus-  
scheidung ist.

Statt Schluß

Beschluß vom 23. Juli 1941.

Weglegen, Vermögen ist nicht vorhanden, vergl. Bl. 4.

Amtsgericht Waldheim/Sa.

(8.11.41)

Wm

Letzte Eintragung in der Akte für Richard Dathe auf dem Vormundschaftsgericht Waldheim vom 23. Juli 1941



*Johanna Strähle während der kaufmännischen Lehre in Göppingen, 1918*

## **„War ein lebenslustiger, geselliger, beliebter Mensch.“**

### **Johanna Strähle (1902–1940)**

Zu den Opfern der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein gehören auffallend viele Frauen mittleren Alters, die sich oftmals bis zu einem Jahrzehnt in einer geschlossenen psychiatrischen Einrichtung befunden hatten. Einige dieser Frauen hatten in den zwanziger Jahren das tradierte weibliche Rollenverhalten verlassen und ihr Leben eigenständig zu gestalten versucht. Die sozial verheerenden Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise trafen diese Frauen im besonderen Maße. Eines dieser Frauenschicksale ist das von Elsa Sabina Johanna Strähle. Sie wurde am 12. Juni 1902 als Tochter des Metallrehers Ludwig Strähle (1877–1953) und der Hausfrau Elsa Strähle, geb. Lorenz (1881–1946) in der elterlichen Wohnung Kreuzerstraße 9 in Dresden-Johannstadt geboren.<sup>1</sup> Am 17. August 1902 wurde sie in der evangelisch-lutherischen Erlöserkirche Dresden-Striesen getauft. Ihre Kindheit verbrachte sie in Dresden, die Familie wohnte in verschiedenen Mietshäusern. Johanna Strähle hatte noch zwei jüngere Brüder, Herbert und Erwin, die 1904 und 1905 geboren wurden. Ihre Kindheit war durch die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie überschattet. Ihr Vater arbeitete als Meister im „Sachsenwerk“ Dresden. Die Mutter nähte tagsüber und häufig noch nachts für Kunden, was ihrer Gesundheit schadete.

1908 wurde Johanna Strähle in Dresden an der Volksschule eingeschult. Sie war eine sehr gute Schülerin, das Lernen fiel ihr leicht.<sup>2</sup> Am 16. April 1916 wurde sie konfirmiert, Ostern 1916 verließ sie die Volksschule.<sup>3</sup> Anschließend besuchte sie für ein Jahr in Dresden die Handelsschule von Anna Huhle und Anna Wakczyńska, in der sie unter anderem in den Fächern Buchführung, Kaufmännisches Rechnen, Kontorarbeiten und Stenographie unterrichtet wurde. Ostern 1917 beendete sie diese Schule mit einem Abschlussdurchschnitt von 1,3.<sup>4</sup>

1 Alle nicht näher bezeichneten biografischen Informationen über Johanna Strähle verdankt der Verfasser deren Tochter Inge Mielke. Sie beziehen sich insbesondere auf ein persönliches Gespräch am 12. April 1999 sowie Briefe von Frau Mielke an den Verfasser vom 30. Juni 2000, 27. September 2000 und 14. September 2003. Weiterhin dankt der Verfasser Frau Mielke für die Zurverfügungstellung der abgedruckten Bilder und Dokumente.

2 Bundesarchiv Berlin, künftig BA Berlin, R 179/12162, Bl. 3, Ärztlicher Aufnahmebogen des Dresdner Stadtkrankenhauses Löbtauer Straße für Johanna Strähle vom 25. Juli 1933.

3 Familienarchiv Inge Mielke, Konfirmationsschein Johanna Strähle der ev.-luth. Erlöserkirche Dresden-Striesen vom 21. April 1916.

4 Ebenda, Zeugnis der Handelsschule Anna Huhle und Anna Wakczyńska für Johanna Strähle vom 31. März 1917.



*Johanna Strähle am Tag der Einschulung  
Ostern 1908 in Dresden*



*Die Familie Strähle, von links: Vater Ludwig, die Kinder Erwin,  
Herbert und Johanna, Mutter Elsa, Dresden ca. 1909*

*Frl. Johanna Strähle, Dresden,*

hat sich nachstehende Zensuren erworben:

	Fleiss	Leistungen
Buchführung	einfache . . . . .	<i>1</i> <i>1</i>
	doppelte, nach italienischer, französischer und amerikanischer Art . . . . .	<i>1</i> <i>1<sup>b</sup></i>
Handelskorrespondenz . . . . .	<i>1</i>	<i>1<sup>b</sup></i>
Kaufmännisches Rechnen . . . . .	<i>1</i>	<i>1</i>
Kontorarbeiten . . . . .	<i>1</i>	<i>1</i>
Handels- und Wechsellehre . . . . .	<i>1</i>	<i>1<sup>b</sup></i>
Schönschreiben . . . . .	<i>1</i>	<i>1<sup>b</sup></i>
Deutsche Sprache	Grammatik . . . . .	<i>1</i> <i>1<sup>b</sup></i>
	Aufsatz . . . . .	<i>1</i> <i>1<sup>b</sup></i>
Esperanto	Grammatik . . . . .	<i>1</i> <i>1</i>
	Korrespondenz . . . . .	<i>1</i> <i>1</i>
	Konversation . . . . .	<i>1</i> <i>1</i>
Stenographie . . . . .	<i>1</i>	<i>1<sup>b</sup></i>
Maschinenschreiben . . . . .	<i>1</i>	<i>1</i>

Bemerkungen: \_\_\_\_\_ **Handelsschule**

von  
**Anna Huhle & Anna Wakczynska**  
**Dresden**  
Pirnaische Strasse 32<sup>12</sup> Ecke Zinzendorf Strasse.

Die Ziffern bedeuten: 1 = sehr gut, 2 = gut, 3 = genügend, 4 = wenig genügend;  
a erhöht, b erniedrigt die Zensur.

In den Kriegsjahren hatte die Familie wesentliche Unterstützung durch ihre bäuerliche Verwandtschaft in Württemberg erhalten. Auf Einladung von Onkel und Tante zog Johanna Strähle im Herbst 1917 in das württembergische Göppingen. Dort trat sie am 1. Oktober 1917 in die Landmaschinenfabrik und Eisengießerei ihres Onkels Friedrich Strähle ein, wo sie eine kaufmännische Lehre absolvierte. Im Anschluss blieb sie als Kontoristin in der Firma. Zu ihren Aufgaben gehörten hauptsächlich Buchhaltung, Kassenführung, Bilanz, Steuerarbeiten und Korrespondenz. Insgesamt war sie 15 Jahre in dieser Firma tätig, in der ihr 1924 die leitende Stelle als Prokuristin übertragen wurde.<sup>5</sup> Die junge Frau leistete mit großem Elan einen wesentlichen Beitrag bei der Herausführung des Betriebes aus der Wirtschaftsflaute der frühen zwanziger Jahre. Sie entwickelte sich zu einer selbstständigen, erfolgreichen Geschäftsfrau. Nachdem sie den Führerschein erworben hatte, fuhr sie seit 1925 für die damalige Zeit ungewöhnlicherweise einen eigenen Pkw der Marke „Opel Laubfrosch“, mit dem sie geschäftliche Termine in Bayern, Baden und Württemberg wahrnahm. Mit ihrem Chic und Charme und ihrer Überzeugungskraft erlangte sie auf landwirtschaftlichen Messen zahlreiche Aufträge, so dass die Fabrik vergrößert werden konnte.

Zu ihren Eltern und Brüdern im weit entfernten Dresden hielt sie brieflichen Kontakt.<sup>6</sup> Allerdings hatte sich der Vater von seiner chronisch kranken Frau scheiden lassen, die danach in einem Dresdner Pflegeheim leben musste.

Johanna Strähle war ein lebenslustiger, optimistischer und geselliger Mensch. Sie liebte Karl Strähle, den Adoptivsohn ihres Onkels und Arbeitgebers, mit dem sie gegen die gesellschaftlichen Konventionen 13 Jahre lang in einer eheähnlichen Verbindung lebte, aus der zwei Kinder hervorgingen. Doch auch nach der Geburt ihres Sohnes Karl-Heinz am 26. Juni 1923 wollte sie im Privatleben ihre Eigenständigkeit bewahren. Sie blieb einige Zeit zu Hause, begann dann aber wieder mit voller Kraft zu arbeiten. Ihr Lebensgefährte arbeitete zunächst mit in der Firma, begann später aber ein Studium. Johanna Strähle gelang auf der beruflichen Seite ihres Lebens sehr viel, so lange die Partnerschaft mit dem geliebten Mann sie beflügelte und trug. 1928 bis 1930 bauten sie in Göppingen eine Villa. Am 2. Februar 1931 wurde ihre Tochter Ingeborg geboren.

Unmittelbar danach, ganz plötzlich, begann ihr psychisches Leiden. Sie war damals 29 Jahre alt. Wenn auch die medizinischen Ursachen des Krankheitsausbruchs nicht bekannt sind, dazu beigetragen hat sicher wesentlich, dass zum Zeitpunkt ihrer zweiten Entbindung Beziehungsschwierigkeiten mit ihrem langjährigen Lebensgefährten eskalierten. Diese führten 1932 zur Trennung von ihrem Partner, der dann eine andere Frau heiratete. In dieser Zeit traten erste Depressionen auf. Es gelang Johanna Strähle noch, ihre wirtschaftlichen Ver-

5 Ebenda, Zeugnis von Friedrich Strähle, Besitzer der gleichnamigen Maschinenfabrik und Eisengießerei in Göppingen, über Johanna Strähle vom 30. April 1929.

6 Im Familienarchiv von Inge Mielke wird eine größere Zahl Ansichtskarten von Johanna Strähle an ihre Eltern, insbesondere aus den 1920er Jahren, aufbewahrt. Sie stammen jeweils aus den Städten, in denen Industrie-Messen von ihr besucht wurden.



*Johanna Strähle (links) in der Zeit geschäftlichen Erfolges im eigenen Wagen in Württemberg, ca. 1925*



*Die von Johanna und Karl Strähle gebaute Villa in Göppingen, in der 1931 die gemeinsame Tochter Inge geboren wurde, 2002*

flechtungen mit der Firma ihres Onkels vorteilhaft zu lösen, ehe sie nach Dresden heimkehrte.

Das letzte erhalten gebliebene Foto zeigt sie Pfingsten 1932 bei einem Ausflug in der Sächsischen Schweiz mit ihren beiden Kindern. Bald darauf begann ihr Leidensweg, der sie von ihren Kindern trennen sollte.

Ende April 1933 wurde sie wegen eines schweren Erregungszustandes in die Heilanstalt Christophsbad in Göppingen eingewiesen. Ihre Kinder kamen zum Großvater nach Dresden, der seine Tochter Mitte Juni 1933 nach Hause holte.<sup>7</sup> Doch bereits wenige Tage später, am 25. Juni, wurde sie im Dresdner Stadtkrankenhaus Löbtauer Straße aufgenommen. Der aufnehmende Arzt beschreibt sie als „sehr unrastig und voll großer Ratlosigkeit und Angst“. Über ihr bisheriges Leben notierte er unter anderem: „Nie ernstlich krank gewesen. War ein lebenslustiger, geselliger, beliebter Mensch.“<sup>8</sup> Als vorläufige Diagnose stellte er Schizophrenie. Da sich ihr Zustand nicht besserte, wurde sie am 22. August 1933 mit Zustimmung des Vaters in die Landesanstalt Arnsdorf bei Dresden eingewiesen.<sup>9</sup> Sie konnte zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen, dass sie sieben Jahre in dieser psychiatrischen Einrichtung zubringen sollte. Dort war sie lange auf



*Johanna Strähle mit ihren Kindern Inge und Karl-Heinz in der Sächsischen Schweiz, Pfingsten 1932*

7 Ärztlicher Aufnahmebogen J. Strähle vom 25. Juli 1933.

8 Ebenda.

9 Medizinisches Archiv des Sächsischen Krankenhauses Arnsdorf, Patientenkarteikarte für Johanna Strähle der Landesanstalt Arnsdorf.

der Station B3 untergebracht.<sup>10</sup> Die Patientin wurde noch 1933 entmündigt, ihr Vater vom Dresdner Vormundschaftsgericht als ihr Pfleger eingesetzt.<sup>11</sup> Sie wurde hin und wieder von ihm besucht. Er brachte vermutlich auch einige wenige Male ihren Sohn Karl-Heinz mit, der beim Großvater lebte. Die Tochter wuchs in der Familie ihres Bruders Erwin auf. Eine Beurlaubung nach Hause wurde Johanna Strähle zumindest bis Sommer 1936 von der Anstaltsdirektion nicht gestattet.<sup>12</sup>

Der behandelnde Arzt bescheinigte Ende Juli 1936 Ludwig Strähle, „daß der Gesundheitszustand Ihrer Tochter ein wenig besser geworden ist. Sie ist jetzt etwas ansprechbarer, jedoch noch zeitweise lebhaft und erregt.“<sup>13</sup> Im selben Schreiben lehnte der Arzt das Ansinnen des Vaters nach einem Ausgang mit der Tochter zur Besuchszeit ab, da sie noch nicht sterilisiert sei.<sup>14</sup> Die Drohung der zwangsweisen Sterilisierung hing über zwei Jahre wie ein Damoklesschwert über Johanna Strähle. Auf ihrer Arnsdorfer Patientenkarteikarte wurde die erfolgte Sterilisierung vermerkt.<sup>15</sup> Zwar konnte ihre Sterilisierungsakte bisher nicht gefunden werden, in ihrer Krankengeschichte sind jedoch zwei Dokumente über das entsprechende Ansinnen der Landesanstalt Arnsdorf enthalten, das mit der Diagnosestellung Schizophrenie begründet wurde. Vermutlich wurde sie in der Staatlichen Frauenklinik Dresden zwangssterilisiert, deren Unterlagen beim Bombenangriff im Februar 1945 verbrannten. So konnte sie mindestens zwei Jahre die Anstalt nicht verlassen und dann auch nur zur zwangsweisen Sterilisierung in einer Dresdner Klinik. Mit dem entwürdigenden Eingriff hat Johanna Strähle mit Sicherheit den letzten Funken Vertrauen in die sie behandelnden Ärzte verloren. Sie wird die Anstalt in Arnsdorf nur noch als Gefängnis angesehen haben.

Von ihrem Aufenthalt in der Arnsdorfer Psychiatrie in den Jahren 1937 bis 1939 haben sich keine schriftlichen Zeugnisse erhalten. Der Kriegsbeginn brachte für Johanna Strähle wie für alle Arnsdorfer Patienten einen tiefen Einschnitt. Es kam zu einer extremen Einschränkung der Patientenbetreuung auf allen Stationen und einer drastischen Reduzierung der Verpflegung. Durch die Einrichtung eines Wehrmachtlazarettes verlor die Anstalt mehrere Gebäude. Vermutlich war Johanna Strähle davon betroffen, denn sie war im Dezember 1939 im Haus A1, eigentlich einem Männerkrankengebäude, untergebracht.

Am 4. Januar 1940 notierte der Abteilungsarzt in einem vom Vater angeforderten Bericht über den Gesundheitszustand seiner Tochter lapidar: „Im Befinden Ihrer Tochter Johanna ist seit Ihrem letzten Besuch keinerlei Veränderung eingetreten. Ihre Tochter ist noch verworren und unruhig. Der körperliche Zu-

10 Vgl. z. B. BA Berlin, R 179/12162, Bl. 18, Brief von Ludwig Strähle an den behandelnden Oberarzt in Arnsdorf vom 16. Januar 1934.

11 Ebenda, Bl. 16, Schreiben von Karl Geiger aus Göppingen an die Landesanstalt Arnsdorf vom 21. November 1933. Vgl. auch ebenda, Bl. 17, Brief Ludwig Strähles an die Landesanstalt Arnsdorf vom 27. November 1933. Vgl. weiter Patientenkarteikarte Strähle.

12 Ebenda, Bl. 27, Schreiben der Anstaltsdirektion Arnsdorf an Ludwig Strähle vom 31. Juli 1936.

13 Ebenda.

14 Ebenda.

15 Vgl. Patientenkarteikarte Strähle. Die Absicht der Sterilisierung Johanna Strähles geht auch aus einem Schreiben der Arnsdorfer Anstaltsdirektion hervor. Vgl. BA Berlin, R 179/12162, Bl. 19, Schreiben der Anstaltsdirektion Arnsdorf an Ludwig Strähle vom 25. Januar 1934.



*Landesanstalt Arnsdorf bei Dresden, um 1935*

stand ist ein zufriedenstellender.“<sup>16</sup> Über ihre seelischen Konflikte, das Leiden durch den Entzug der Freiheit und der Kinder ist in den knappen, standardisiert wirkenden Angaben des Arztes nichts zu erfahren.

Während der Erstellung des letzten Krankenberichtes hatte im „Dritten Reich“ bereits die Mordaktion an kranken und behinderten Menschen begonnen. In Sachsen liefen dazu die organisatorischen Vorbereitungen an. Ende des Jahres 1939 hatten die Ärzte der Landesanstalt Arnsdorf auf Anordnung des Sächsischen Innenministeriums den so genannten Meldebogen 1 für bestimmte Patientengruppen ausgefüllt. Auch für Johanna Strähle wurde ein Meldebogen ausgefüllt, da sie sich bereits über fünf Jahre in einer psychiatrischen Anstalt befand und ihre Diagnose zudem Schizophrenie lautete. Am 5. August 1940 unterzeichnete der kommissarische Arnsdorfer Anstaltsdirektor Dr. Ernst Leonhardt ein Schreiben an die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin, in dem es um Ruhegeldbezüge für Johanna Strähle ging. In diesem Brief vermerkte er: „... mit einer Entlassung kann in absehbarer Zeit nicht gerechnet werden.“<sup>17</sup>

Wenige Wochen später entließ der Leiter der Zwischenanstalt Arnsdorf Dr. Leonhardt „auf Anordnung des Reichsverteidigungskommissars“ Johanna Strähle in eine andere, angeblich noch unbekannt Anstalt.<sup>18</sup> Bereits Anfang Ju-

16 Ebenda, o. Bl., Schreiben von Assistenzarzt Kühn (Landesanstalt Arnsdorf) an Ludwig Strähle vom 4. Januar 1940.

17 Ebenda, o. Bl., Schreiben der Anstaltsdirektion Arnsdorf (Dr. Leonhardt) an die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte, Leistungsabteilung Berlin-Wilmersdorf vom 5. August 1940.

18 Patientenkarteikarte Strähle.

Die Karteikarten über die aus der Zwischenanstalt Arnsdorf abtransportierten Patienten erhielten mit dem Datum den Stempelaufdruck „verlegt auf Anordg. des Reichs. Verteidig. Kommissars.“ Auf Anordnung des Sächsischen Innenministeriums wurde den Angehörigen am Tag des Abtransportes aus den Zwischenanstalten durch die Anstaltsverwaltung Nachricht gegeben,

li 1940 hatten die Abtransporte aus Arnsdorf in die Tötungsanstalt Sonnenstein begonnen, in die Dr. Leonhardt von Beginn an eingeweiht war. Am Morgen des 27. September 1940 wurde Johanna Strähle mit 77 weiteren Patienten mit Busen auf den Sonnenstein gefahren.<sup>19</sup> Sie starb in der als Baderaum getarnten Sonnensteiner Gaskammer einen qualvollen Tod.

Im Zuge der üblichen Urkundenfälschung wurde Ludwig Strähle am 9. Oktober 1940 von der „T4“-Anstalt Hartheim mitgeteilt, dass seine Tochter am Vortage in Folge einer Lungenblutung plötzlich verstorben sei. Sie habe „einen sanften und nicht schmerzhaften Tod“ gehabt, „der sie von ihrem schweren Erdendasein erlöst“ habe. Der weder umfangreiche noch wertvolle Nachlaß der Tochter sei, das Einverständnis des Vaters stillschweigend voraussetzend, bereits an die NS-Volkswohlfahrt zur Verwertung abgegeben worden.<sup>20</sup> Die einige Tage später aus Hartheim übersandte Urne wurde von der Familie auf dem Städtischen Friedhof Dresden-Tolkewitz im Urnenhain beigesetzt.

Mit Bitterkeit bemerkt die Tochter Johanna Strähles im Jahr 2003: „Aber ihre Urne wird wohl kaum ihre Asche enthalten, ebenso wie ihr Sohn Heinz auf dem Stein zwar verewigt ist, aber irgendwo im Atlantik liegt. Ein seltsames Grab.“<sup>21</sup> Karl- Heinz Strähle fiel in den letzten Tagen des von einem verbrecherischen Regime entfesselten Weltkrieges 21-jährig als Matrose auf einem U-Boot.

dass die Verlegung in eine andere Anstalt auf Anordnung des zuständigen Reichsverteidigungskommissars aus kriegswichtigen Gründen erfolgt sei. Vgl. Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Staatsanwaltschaft beim Landgericht Dresden, Nr. 2526, Bl. 81, Aussage Ernst Leonhardt vom 15. April 1946.

19 Archiv Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, Datenbank Buch der Opfer der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein. Vgl. auch Patientenkarteikarte Strähle.

20 Familienarchiv Inge Mielke, Schreiben der Landesanstalt Hartheim an Ludwig Strähle vom 9. Oktober 1940.

21 Brief von Inge Mielke an den Verfasser vom 14. September 2003, S. 2.



*Margarete B. auf ihrem Reisepass von 1931*

## „Man erwartet mitleidsvolle Behandlung!“ Margarete B. (1886–1940)

Das Leben von Margarete B. lässt sich anhand ihrer Patientenakte sehr gut rekonstruieren. Tagebuchaufzeichnungen gewähren einen Einblick in ihre persönliche Gedankenwelt, Briefe von mehreren Angehörigen zeigen, in welchen Beziehungen sie zu ihnen stand, ausführliche Berichte der Ärzte veranschaulichen ihr Leben in der Landesanstalt Sonnenstein. Margarete B. gehört zu den Menschen, die bereits mitten im Leben standen und eine Familie gegründet hatten, als eine psychische Erkrankung ausbrach. Nichts deutete auf ihr späteres Schicksal hin.

Als Anna Margarete K. wurde sie am 29. Dezember 1886 in Wurzen geboren, wo sie offensichtlich auch ihre Kindheit verbrachte. Ihr Vater Karl Julius K. war Gymnasialoberlehrer.<sup>1</sup> Margarete K. hatte vier Schwestern: Elisabeth, Charlotte, Johanna und Christiane Erika.<sup>2</sup> In einem 1935 verfassten ärztlichen Gutachten werden die Verhältnisse, in denen sie aufwuchs, als gut beschrieben. Weiter heißt es dort, dass Margarete „in der Schule mässig begabt gewesen sein und von jeher einen eigenartigen Charakter gehabt haben“ soll.<sup>3</sup> Nach der Schulzeit lernte sie in einer Gärtnerei und arbeitete in der Landwirtschaft.<sup>4</sup> Dort begegnete Margarete K. auch ihrem zukünftigen Mann.<sup>5</sup> Am 1. November 1919 heiratete sie auf dem Standesamt in Neustadt/Sachsen den Landwirt Emil Bruno B., mit dem sie in Langburkersdorf, einem Ort in der Nähe von Neustadt, unweit der tschechischen Grenze, wohnte.<sup>6</sup>

In den folgenden Jahren wurde Margarete B. Mutter von einer Tochter, Margarete Anni (\* 6. Juni 1921), und von zwei Söhnen, Ernst Christian (\* 27. Januar 1923) und Karl (\* 22. Oktober 1925). Außerdem erlitt sie zwei Fehlgeburten.<sup>7</sup>

Im Anschluss an die dritte Geburt erkrankte Margarete B. Sie bekam Fieber und litt unter Erregungszuständen. Ein Arzt schrieb über diese Zeit: „Sie hatte den Wahn, daß man sie töten wolle, verweigerte die Nahrung, wurde zunehmend erregt und tobsüchtig.“<sup>8</sup>

1 Bundesarchiv Berlin, künftig BA Berlin, R 179/12076, Heiratsurkunde von Margarete und Bruno B. vom 1. November 1919.

2 Ebenda, Ärztlicher Beobachtungsbogen über Margarete B. ohne Datum.

3 Ebenda, Fachärztliches Gutachten über Margarete B. vom 22. Juni 1935.

4 Ebenda.

5 Ebenda.

6 Ebenda, Heiratsurkunde Margarete und Bruno B.

7 Ebenda, Fragebogen über Margarete B. vom 15. Oktober 1934.

8 Ebenda, Gutachten über Margarete B. vom 22. Juni 1935. Vgl. auch ebenda, Abschrift der Akten Landkrankenhaus Meißen vom 6. bis 15. Oktober 1935.

Schließlich wurde sie wegen Psychose im Wochenbett und Verdacht auf Schizophrenie am 5. November 1925 in der Landesanstalt Sonnenstein aufgenommen, in der sich in jenem Jahr teilweise mehr als 800 Patienten aufhielten. Dort wurde sie vor weiteren Schwangerschaften gewarnt.<sup>9</sup>

Am 8. November 1925 schrieb die Schwester von Margarete B., Elisabeth K., die in Dresden wohnte, einen Brief an die Direktion der Pirnaer Anstalt. In diesem heißt es:

„Höflichst unterzeichnete, leibliche Schwester von Frau Marg. B., Langburkersdorf b. Neust., erlaubt sich in tiefstem Schmerz und Kummer eine Bitte an die werten Herrn Direktoren u. Ärzte der Pirnaer Heilanstalt auszusprechen. Zuvor möchte ich aber eine Aufklärung der bestimmten Ursache des jetzigen Zustandes meiner lieben Schwester Margarete geben. Kurz gefaßt, es sind nur die fortgesetzten, unglaublich, bodenlosesten Gemütsregungen daran Schuld, die das arme Geschöpf vom ersten Tage ihrer Ehe erleben musste, von seiten ihres Mannes, Schwiegervaters, 3 Schwägerinnen und eines Schwagers, welche sich andauernd untereinander auf Gerichten verklagt haben und dadurch in der ganzen Umgebung bekannt sind. Meine Schwester, die nun gerade im Gegenteil, besonders friedliebend, u. allen Menschen wohlgesinnt war, wurde nun von diesen allen nicht ein Atom verstanden. Roh ist sie behandelt worden!!! – – – Nicht nur, dass diese Leute kein Herz im Leibe hatten, nein, auch keinen Verstand im Kopfe. Da muß es mal so kommen. Das ist die natürliche Folge. Meine Schwester stammt aus ganz gesunder Familie u. war vor ihrer Verheiratung lebensfrisch, jederzeit. Und denken die werten Herren ja nicht, dass meine Schwester den religiösen Wahnsinn hat. Wenn sie jetzt in ihren Fantasien religiöser Art spricht, so ist es nur, weil jederzeit eine heilige Gottesfurcht in ihr gelebt hat. Der Nervenzusammenbruch wäre auf keinen Fall gekommen ohne die fortgesetzten Gemütsregungen in der Ehe. Im Gegenteil, ihre Gottesfurcht hat es sie solange ertragen lassen. Und nun zu meiner Bitte. – Ist es nicht möglich, dass meine Schwester in ein Zimmer mit höchstens ein oder zwei Leichtkranken gelegt u. gepflegt wird? Daß sie überhaupt möglichst isoliert von den anderen Kranken gehalten wird? Ach, hochwerte, liebe Herren, haben Sie Erbarmen mit mir und erfüllen Sie mir diese Bitte. Ich weiß genau, daß das für das Gemüt meiner Schwester von größtem Vorteil wäre, weil ich ihre Natur kenne. Wenn ich auch die etwaigen Mehrkosten dafür erst erarbeiten muß, würde ich es mir zur heiligen Pflicht machen, keinen Pfennig dafür schuldig zu bleiben. Ich selbst komme aus gebildeter Familie u. teile mit noch einer Schwester eine eigene Wohnung.

Und wenn möglich, gleich morgen diese Änderung! Und bitte, bitte viel mitfühlende Liebe in der Behandlung, das arme Menschenkind hat sich gerade darnach krank gesehnt u. hätte es verdient. Nasse, lauwarne Packungen wirken immer beruhigend auf sie.

9 Ebenda, Fragebogen über Margarete B. vom 15. Oktober 1934. Vgl. ebenda, Fortlaufende anstaltsärztliche Einträge über Margarete B. vom 15. Oktober 1935. Zur Landesanstalt Sonnenstein vgl. Thomas Schilter, Unmenschliches Ermessen. Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein 1940/41, Leipzig 1999, S. 246.

Ich darf wohl mit einer mitfühlenden, werten Rückäußerung Ihrerseits sehr bald rechnen u. schließe

Hochachtungsvoll u. ergebenst

Elisabeth K.“<sup>10</sup>

Am 11. November 1925 schrieb auch Margaretes Ehemann Bruno B. aus Sorge um seine Frau an die Direktion der Anstalt Sonnenstein einen Brief, in dem er eine Liste von Personen aufstellt, denen der Besuch seiner Frau gestattet werden soll. Weiter führte er aus: „Da meine Frau bei der Sekte ernster Bibelforscher ist und sich fortwährend mit dieser Sache beschäftigt, möchte ich nicht, daß sie dort auch noch von diesen Leuten belästigt wird.“<sup>11</sup>

Von ärztlicher Seite heißt es über ihre Zeit auf dem Sonnenstein:

„Nach der Aufnahme in hiesige Anstalt war sie seinerzeit gehobener Stimmung, sprach von großen Erlebnissen, äußerte Ideen religiösen Inhaltes. Sie war drängend, widerstrebend, verweigerte die Nahrung, mußte mit der Sonde gefüttert werden. Der Zustand besserte sich soweit, daß keine psychotischen Erscheinungen mehr festzustellen waren, so daß sie nach ca. 5wöchiger Krankheit am 5. Dez. 1925 als ‚von der Psychose genesen‘ entlassen werden konnte.“<sup>12</sup>

Margarete B.s Verhältnis zu ihrem Mann verschlechterte sich nun, da sie wegen der Warnung des Arztes vor weiteren Geburten nicht mehr mit ihm schlafen wollte. Später sprach sie in der Landesanstalt Sonnenstein mit einem Arzt darüber. Von diesem Gespräch existieren folgende Notizen:

„Schließlich sei der Mann von dritter Seite beeinflusst worden, sich eine andere Frau anzuschaffen, denn ‚keine Frau im Bette sei doch nichts‘. Trotzdem sie innerlich zum Geschlechtsverkehr gedrängt habe, habe sie ihn nie ausgeführt. Schließlich sei es zu offenen Zwistigkeiten in der Familie gekommen, bis sie auf den Gedanken gekommen sei, sich sterilisieren zu lassen. Der Mann sei unter der Bedingung einverstanden gewesen, daß diese Operation nichts koste. Aber ihre Familie hätte ihr das Geld wohl geben können, hätte jedoch zu solch einem Zwecke nichts hergeben wollen.“<sup>13</sup>

Die Ehe mit Bruno B. wurde Jahre später am 10. Mai 1933 vor dem Landgericht Bautzen geschieden. Margarete B. zog nach Dresden-Leuben. Bei wem die gemeinsamen Kinder in der Folgezeit wohnten, läßt sich aus den Akten nicht mehr vollständig erschließen.

Am 4. Juli 1934 ließ sich Margarete B. im Friedrichstädter Krankenhaus in Dresden sterilisieren. Den Antrag zur ihrer Unfruchtbarmachung hatte sie von sich aus gestellt, da sie wieder heiraten, aber keine Kinder mehr bekommen wollte. Zudem fiel Margarete B. unter das „Gesetz zur Verhütung erbkranken

10 BA Berlin, R 179/12076, Brief Elisabeth K.s an die Direktion der Landesanstalt Sonnenstein vom 8. November 1925.

11 Ebenda, Brief Bruno B.s an die Direktion der Landesanstalt Sonnenstein vom 11. November 1925.

12 Ebenda, Gutachten über Margarete B. vom 22. Juni 1935. Vgl. auch Fragebogen über Margarete B. vom 15. Oktober 1934.

13 Ebenda, Einträge über Margarete B. vom 15. Oktober 1935.

Nachwuchses“, da bei ihr Schizophrenie diagnostiziert wurde. Ihr Zukünftiger, wie sie ihn nannte, hieß Georg B. und war Maschinenschlosser.<sup>14</sup>

Margarete B. war ihre psychischen Probleme nicht mehr losgeworden. Zur Eskalation kam es, als sie mit ihrem Sohn Karl eine neue Wohnung in Coswig bei Dresden bezog. Dieses Haus sei nach ihren eigenen Angaben sehr verschmutzt gewesen, so dass sie und ihr Freund es hätten reinigen müssen. Dieser habe sich dann aber mehr um die Hauswirtin gekümmert als um sie. Des-



*Margarete B. auf einem ärztlichen Beobachtungsbogen der Landesanstalt Sonnenstein von 1934*

14 Ebenda. Vgl. auch ebenda, Brief des Stadtbezirksrates zu Dresden an die Direktion der Landesanstalt Sonnenstein vom 10. November 1934. Vgl. weiter Stadtarchiv Dresden, Bestand 2.3.24, Sterilisierungsakten, Sterilisationsakte B., Anna Margarete geb. K.

halb sei sie sehr eifersüchtig geworden und habe es nicht mehr aushalten können. Georg B. erzählte später über diese Ereignisse, dass seine Freundin „grundlos u. krankhaft eifersüchtig“ gewesen sei.<sup>15</sup> Sie stritt sich mit ihrer Hauswirtin und regte sich so sehr auf, dass man sie ins Krankenhaus Meißen bringen musste. Eine Gemeindeschwester und ein Polizeibeamter holten sie am 6. Oktober 1934 ab.<sup>16</sup>

Margarete B. führte in Meißen ein Tagebuch. Die Aufzeichnungen der ersten beiden Tage sind in einer Abschrift erhalten. Darin kommen vor allem ihre Sehnsucht nach ihren Kindern und nach einem selbstbestimmten Leben zum Ausdruck.<sup>17</sup>

Die Ärzte in Meißen notierten, wie sich Margarete B. im Krankenhaus verhielt. Deutlich wird dabei ihre psychisch labile Situation:

„8.10.34 Pat. ist sehr redselig; Stimmung gehoben. Den and. Patientinnen in ihrem Zimmer verhält sie sich zunächst sehr mißtrauisch gegenüber. Sie schreibt viel in ihr kleines Heft u. gibt an, die anderen Kranken ‚auf ihren Geisteszustand hin beobachten zu müssen‘.

10.10. In d. letzten Tagen wurde über Schlaflosigkeit geklagt. Gestern schrieb die Patientin an eine Schwester einen ausführlichen Brief. Sie schreibt sehr pathetisch, oft mit religiösen Phrasen vermengt (Sterilisation usw.) und bittet schließlich sehr prosaisch um etwas Marmelade u. Obst, das ihr der Besuch mitbringen möchte. Heute hat die Patientin bereits wieder einen Brief an Med.-Rat Dr. M. verfaßt, in welchem sie um Entlassung bittet u. sich über schlechte Behandlung beklagt.

14.10. Am 12. mußte die Pat. in ein anderes Zimmer verlegt werden, da sie mit anderen Patientinnen in Streit geraten war. Sie fühlt sich dauernd bespöttelt u. verachtet. Pat. ist zurückhaltend u. ruhiger geworden. Seit gestern liegt sie dauernd im Bett, weil sie draußen friere. Außerdem klagt sie seit einigen Tagen über Magenbeschwerden (Druck u. Aufstoßen). Heute früh ist sie auffällig lustig, scherzt u. lacht ohne Unterbrechung. [...]

15.10. Patientin weigerte sich gestern abend, in ihr Bett zu gehen. Heute früh ist sie sehr erregt, fühlt sich von allen beobachtet, alle reden ihr Schlechtes nach. Sie will in ein ‚Einzelzimmer, in die Zelle od. in eine Nervenanstalt‘.<sup>18</sup>

Am 15. Oktober 1934 wurde Margarete B. nach Sonnenstein verlegt. Über die Gründe sagt die Akte Folgendes aus: „Heute ist Pat. sehr ungehalten und laut. Ein weiteres Verbleiben in einem Krankenhaus erscheint nicht ratsam.“<sup>19</sup>

In Sonnenstein beschrieben die Ärzte den Tag ihrer Aufnahme und äußerten sich über Margaretens B.s Zustand und Verhalten:

„Bei der Aufnahme infolge der Injektion, die die Patientin im Krankenhaus Meißen bekommen hat, matt. Orientiert. Sie gibt zu, Erregungszustände gehabt zu haben, weil man ihr vorwarf, sie sei nicht richtig im Kopfe‘. [...]

15 BA Berlin, R179/12076, Einträge über Margarete B. vom 15. Oktober 1935.

16 Ebenda.

17 Ebenda, Akten Landkrankenhaus Meißen Margarete B.

18 Ebenda.

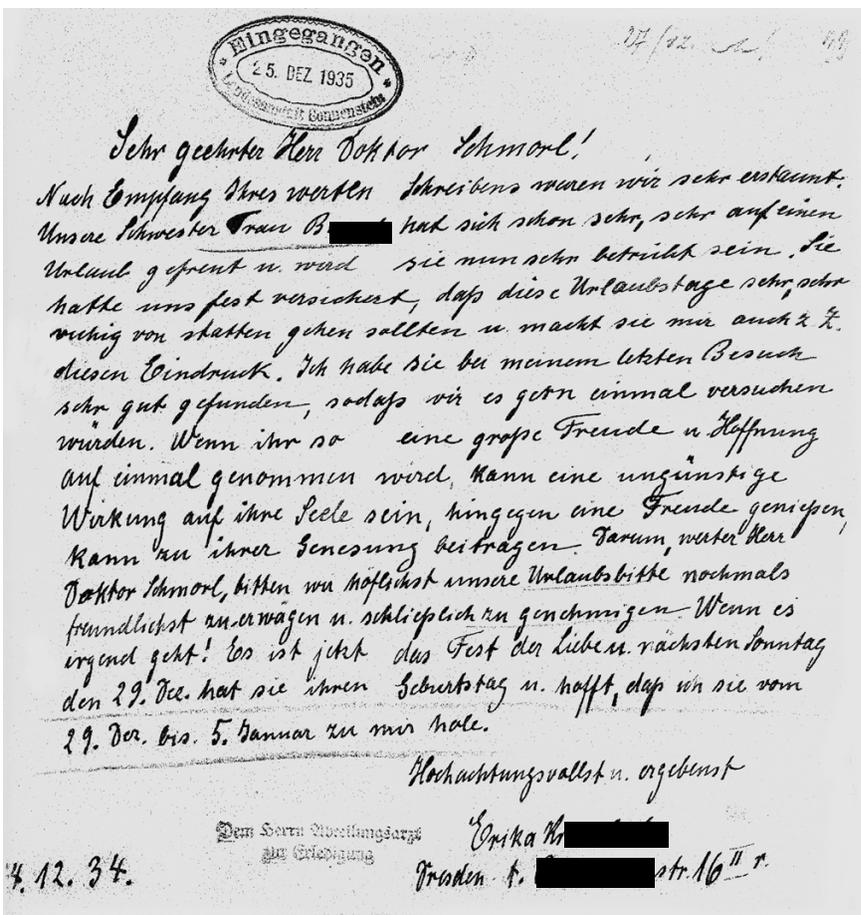
19 Ebenda, Fragebogen über Margarete B. vom 15. Oktober 1934.

Die Pat. liegt zunächst auf dem Liegestuhl im Tagesraum und macht einen müden und matten Eindruck, bald danach erhebt sie sich aber und ist aus eigenem Antrieb heraus den anderen Kranken behilflich, macht ihnen die Haare und ist dabei sehr eifrig.“<sup>20</sup>

Auf die Frage, ob sie krank sei, antwortete sie: „Ich bin krank. Ich friere. Ich habe wenig Blut, weil ich von 1925 bis jetzt fast immer hungern mußte u. mich nicht sattessen konnte.“<sup>21</sup>

Über ihr Verhalten auf dem Sonnenstein ist Folgendes überliefert:

„22. X. Ruhig, fleissig, geordnet, hilft spontan auf Station mit, fügt sich gut ein. Im Ganzen etwas geziert, unecht, keine tieferen Affekte, wirkt flach, schwunglos. In der Sprechweise gestisch, manirisch, artikuliert überdeutlich, erzählt sehr umständlich, weitschweifig; ist kaum zu fixieren.“<sup>22</sup>



Brief von Erika K. an Dr. Schmorl vom Dezember 1934

20 Ebenda, Einträge über Margarete B. vom 15. Oktober 1935.  
21 Ebenda.  
22 Ebenda, 22. Oktober 1935.

Margarete B.s Freund Georg B. besuchte sie auf dem Sonnenstein. Er machte auf die Ärzte einen „beschränkten, selbstunsicheren Eindruck“.<sup>23</sup> Georg B. beschrieb seine Freundin den Ärzten gegenüber als unauffällige, selbstständige und gefasste Frau, die ihren Scheidungsprozess energisch führte. Von ihrer Krankheit habe er nichts bemerkt.<sup>24</sup>

Anscheinend verbesserte sich der Zustand von Margarete B. wieder, so dass ihre Entlassung in Betracht gezogen wurde. Ihre Schwester Erika K., die damals in Dresden wohnte, schrieb aber am 30. November 1934 einen Brief an die Anstalt Sonnenstein, in welchem sie darauf hinwies, dass man Margarete B. nur entlassen könne, wenn man ihr eine Wohnung stellte. Sie könne ihre Schwester nicht bei sich aufnehmen, weil sie selbst eine schwer Kranke zu Hause betreue. Margarete B. habe zudem kein Geld und finde sich allein nicht zurecht, wenn sie entlassen würde. Sie solle auf alle Fälle noch den Winter über in der Anstalt bleiben.<sup>25</sup>

Dennoch bemühte sich Erika K. weiter um ihre Schwester, indem sie Ende 1934 bei Dr. Schmorl um Urlaub für Margarete B. bat. Als dieser das Gesuch ablehnte, schrieb Erika K. im Dezember erneut an den Arzt.<sup>26</sup>

Sorgen um die Zukunft Margarete B.s schien sich auch Professor Nitsche, der damalige Sonnensteiner Anstaltsleiter, zu machen. Er fragte sie, wie sie sich ihre Zukunft nach der Entlassung vorstelle. Ihre Antworten schrieb Margarete B. in zwei Briefen an ihn, welche sie im Dezember desselben Jahres sowie am 5. Januar 1935 verfasste. Sie schrieb, dass ihr künftiger Ehemann Georg B. eine Wohnung mieten werde, wenn man sie entlasse. In der Zeit des Aufgebotes könne sie bei ihrer Schwester Johanna und deren Ehemann in Dresden wohnen. Zudem legte sie ihre Vermögensverhältnisse offen um zu beweisen, dass auch in dieser Richtung für sie gesorgt sei. Vor der Eheschließung wolle sie aber zwei Monate im Naturheilsanatorium in Dresden, Weißer Hirsch, zubringen, da sich ihre Nervenkrankheit nach der Sterilisation verschlimmert habe.<sup>27</sup>

Ungeklärt war bisher auch das weitere Schicksal ihrer Kinder geblieben. Anni und Christian befanden sich offenbar bei ihrem Vater Bruno B., Karl wohnte bei Margaretes Schwester Erika K., die auch seinen Unterhalt finanzierte. Margarete B. und ihr Freund wollten gerichtlich erzwingen, dass Anni und Christian bei ihnen wohnen sollten.<sup>28</sup> Bruno B. wiederum wünschte, dass auch Karl zu ihm komme. Eine entsprechende Klage hatte er beim Landgericht Dresden eingereicht. Dort hatte Erika K. ausgesagt, dass ihre Schwester nur zu einer Operation auf dem Sonnenstein wäre und am 1. März 1935 wieder entlassen worden wäre. Um diesen Sachverhalt zu klären, wandte Bruno B. sich am 8. März 1935 an die Verwaltung der Heilanstalt Sonnenstein. Er fragte an, ob diese Aussagen stimmten und ob Margarete B. „in der Lage ist, wieder einen

23 Ebenda.

24 Ebenda.

25 Ebenda, Brief Erika K.s an die Direktion der Landesanstalt Sonnenstein vom 30. November 1934.

26 Ebenda, Brief Erika K.s an Dr. Schmorl vom Dezember 1934.

27 Ebenda, Briefe Margarete B.s an Prof. Hermann Paul Nitsche vom Dezember 1934 und vom 5. Januar 1935.

28 Ebenda, Brief Margarete B.s an Prof. Hermann Paul Nitsche vom Dezember 1934.

Abschrift  
~~xxxxx~~ d. Notizbuches von Frau Margarethe B. [redacted],  
z. Zeit d. Aufenthaltes im Landkrankenhs. Meissen.

---

Eingeführt am 6./10.1934.

Erlebnisse hier im Landkrankenhaus.

I. Tag.

Das schönste bis jetzt, was ich hier geschenkt bekommen habe, ist das Sonn- u. Festtagsblatt 19. Sonntag n. Trinitatis für Krankenhäuser, Kliniken u. Lazaretten.

Der Eingangsspruch lautete:

Jesus sprach:

Er hat Mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei u. ledig sein sollen, u. zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn.

Luk. 4, 18.19.

II. Tag.

Das schönste vom 2. Tag ist bis jetzt gewesen, das Frühstück. (die Gebetsgemeinschaft mit d. Himl. Vater natürlich ausgeschlossen. - )

-----  
Meine Hoffnungen sind, daß ich bald zu meinen Kindern zurückkann. -

Am meisten freue ich mich auf meinen Christian, welcher in Wilthen ist.

Mein höchster Wunsch noch hier auf d. Erden ist jetzt, sobald als möglich mit Karlohen; - Anni u. Christian besuchen.-

Der zweite größte Wunsch ist nach Verlauf von ~~8~~ ~~Wochen~~ bis 8 Wochen mich mit meinem ~~Georg~~ Bräutigam auf dem Standesamt mich anzubieten u. Wohnung nach dem Standesamtlichen Trauung ~~mit~~ ~~Karri~~ in der [redacted] str.16. bei Charlotte, Elisabeth u. Erika K. [redacted] zu nehmen. - Georg kann jetzt weiter bis die standesamtliche Trauung vollzogen ist, bei seinen Verwandten K. [redacted], Dresden [redacted] str.7 weiter wohnen, und ~~2~~ brauchten wir keine Miete zu zahlen, indem wir uns alle bei Charlotte, Elisabeth u. Erika dienstlich erweisen, wenn wir dort wohnen. Meine Hoffnung ist jedoch, Georg bekommt eine

Forts.d.Tagebuchaufzeichn.d.Frau B [REDACTED]

Maschinisten Stellung oder irgendeine vom Arbeitsamt, da könnten wir die vielen Liebeserweisungen, ~~wahre~~ Geldbeträge u.s.w. welche ich von den Fürsorgeämtern erhalten habe (5 Jahre ungefähr), - zurückzahlen.

Sei es zum mindesten, durch Arbeitskräfte auch.

Um die vielen letzten Aufregungen (von Coswig ~~zu~~ hauptsächlich) zu vergessen, würde ich mich von Herzen freuen, wenn ich die Lungenentzündungsreste hier im Landkrankenhaus Meissen, auskurieren könnte, wenn Herr Medizinalrat mich noch ~~einige~~ Wochen behalten würde. -

Eine einzige Bitte wäre nur, welche ich hier im Landkrankenhaus Meissen, noch hätte, ~~das wäre~~, ich würde in einen anderen Saal oder in ein anderes Zimmer verlegt nach der 3. Etage.

Die Hauptsache wäre aber mir noch ich dürfte mich auch tags über da oben mit beschäftigen, indem ich die Fenster, Türen & Dielen säubern dürfte, damit ich mich zugleich dienstlich zeige u. besser schneller gesunden würde. -

Ist jedoch dies Landkrankenhaus hier nur eine ~~z~~ Unterkunft für Personen, welche beobachtet werden, ob ihr Geisteszustand normal ist, u. ich da hier nicht an die richtige Erholungsstation gekommen bin, da m ~~ich~~ würde ich Herrn Medizinalrat bitten, mich 8 Wochen in eine Lungenheilstätte zu bringen ~~für meine~~  
~~krankheitszustand~~

~~Das versteht sich selbstverständlich von einer Lungenentzündung~~

Daß heißt freundlichst durch Anordnung nach gesetzlicher Prüfung. -

Herr Dr.Techel Langburkersdorf b.Neustadt hatte seinerzeit, als ich ~~ich~~ meine schwere Lungen u.Rippenfellentzündung überstanden hatte bis auf einen Rest mir als unbedingt eine 3 monatliche Erholungskur in einem Lungenheim angeordnet. - Dies war vor das Landgericht Bautzen gekommen, da mein gesch. Mann, Bruno B [REDACTED] Langburkersdorf ~~hier seine~~ seinerzeit den Aufenthalt daselbst in einem Lungenheim nicht bezahlen wollte, da wir in Ehescheidung lagen. -

• Herr Medizinalrat könnte aber die Sache prüfen, da die Ehescheidungsakten (vom Jahre 1927 bis 1934) auf dem Landgericht Bautzen liegen.

Erlebnisse hier im Landkrankenhaus Meissen.

---

Haushalt selbständig zu führen und ein schulpflichtiges Kind richtig zu betreuen und ordnungsgemäß zu erziehen.“<sup>29</sup> Die Anstaltsdirektion verneinte diese Anfrage.<sup>30</sup> Bruno B. hatte Erfolg mit seiner Klage. Karl wurde ihm zugesprochen.

Erika K., die zuvor offensichtlich die Entlassung ihrer Schwester erreichen wollte, änderte nun ihre Meinung wieder und schrieb am 25. März 1935 einen entsprechenden Brief an den Medizinalrat Dr. Rink, dass sie sich immer wieder von ihrer Schwester verleiten ließe, Urlaub und Entlassung zu beantragen, dies aber nun der Entscheidung der Ärzte überlassen möchte. Sie befürchte, dass Margarete B. nicht wieder in die Anstalt zurückkehren wolle, wenn sie einmal Urlaub bekomme. Sie solle oft die Möglichkeit haben, im Garten an der frischen Luft zu arbeiten, denn dies würde ihr immer sehr viel Freude bereiten.<sup>31</sup>

Im Frühjahr 1935 wurde ein Entmündigungsverfahren eingeleitet, gegen welches sich Margarete B. wehrte. Sie schrieb am 4. Juni einen Brief an das Amtsgericht Radebeul. Darin legte sie dar, dass sie sich nur noch eine Weile zur Erholung auf dem Sonnenstein aufhalten möchte und dass sie die Anstalt sofort verlassen werde, wenn dies ihre Entmündigung befördere.<sup>32</sup> Sollten ihre Einsprüche nichts bewirken, wollte sie Georg B. heiraten, um sich nicht einem fremden Vormund unterstellen zu müssen. Sonst würde sie von einer Heirat absehen.

Die Ärzte waren der Auffassung, dass die Besuche Georg B.s bei Margarete B. ihren Zustand ungünstig beeinflussen würden.<sup>33</sup> Deshalb verboten sie ihm in einem Brief am 26. April 1935, seine Freundin in der Anstalt zu sehen. Er hatte bei den Ärzten einen „recht weichen, unmännlichen, selbstunsicheren, beschränkten Eindruck“ hinterlassen.<sup>34</sup>

Das Amtsgericht Pirna forderte im Laufe des Entmündigungsverfahrens am 22. Juni 1935 ein fachärztliches Gutachten über Margarete B. an, in welchem ihr Lebensweg sowie ihr momentaner Zustand dargelegt sind. In diesem Gutachten heißt es unter anderem:

„Sie spricht viel von religiösen Dingen, zitiert mit einer Art salbigen Predigertones. [...] Die Stimmungslage war zeitweise wechselnd, mitunter lebhaft, impulsiv, dann wieder zeitweise weinerlich, verstimmt, gedrückt, blieb einmal im Bett liegen; kam viel mit allerlei Anliegen, war in ihren Gedankengängen sprunghaft, hatte fixe Ideen, war schwankend, ziellos, weiß nie recht, was sie will. [...]

Zur Zeit ist Frau B. auf ihren eigenen Wunsch in der Meierei der Anstalt untergebracht, wo sie sich mit landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt, die sie mit Interesse versieht und zur Zufriedenheit ausfüllt. In intellektueller Hinsicht sind bei der Patientin keine nennenswerten, weit unter dem Durchschnitt stehende Ausfälle zu verzeichnen.“<sup>35</sup>

29 Ebenda, Brief Bruno B.s an die Verwaltung der Landesanstalt Sonnenstein vom 8. März 1935.

30 Ebenda, Brief der Landesanstalt Sonnenstein an Bruno B. vom 11. März 1935.

31 Ebenda, Brief Erika K.s an Dr. Rink vom 25. März 1935.

32 Ebenda, Brief Margarete B.s an Dr. J., Amtsgericht Radebeul, vom 4. Juni 1935.

33 Ebenda, Brief der Landesanstalt Sonnenstein an Georg B. vom 26. April 1935.

34 Ebenda, Gutachten über Margarete B. vom 22. Juni 1935.

35 Ebenda.

Pirna, den 9. Januar 1938.

Mein verehrter Herr Professor!

Der große Ärger über mich Personal vom Sonnenstein, ist mir unerschütterlich, Ihnen vorzutun Herr Professor, meine Briefe richtig zu schreiben.

Die Anfechtungsentscheidungen des betroffenen Personals dem Patienten gegenüber, ist sogar oftmals unvollständig. Das Schreiben wollte eigentlich von unserem Vormund, Herrn Rechtsanwalt Dr. Luppels, rufen. -

Ihre Rufe werden oft in Patienten geteilt und sogar nicht mehr gestrichelt!

Mein verehrter Herr Professor, meinen Worten können Sie glauben, da ich als Schrift, mir nicht sehr lange eine Sache aufsahe, es ist die Haltung derer unsere.

Einmal Luppel hat mir schon sehr mitgeteilt!

Die Überzeugungen der Kranken sind in dieser Weise sehr selten, sind ja nicht einseitig laienhaftes Verhalten der Angehörigen fernorgabrecht, oft auch aus Unkenntnis in die Richtung von Bildung.

Ganz persönlich bitte ich Sie, dem vorstehenden Herrn Professor, solche Geschäftsbesuche, welche dem Herrn Luppel ein solches Absehe zeigen, einseitig entgegen zu sein. Dürsten wir uns für zu stellen und nicht Anfechtungsentscheidungen!

Blau erwartet, als ich die Briefe, nicht den Brief, mit dem ich die Besprechung!

Gefascht. w. v. Margarete B. [redacted]

Brief von Margarete B. an Prof. Nitsche vom 9. Januar 1938

Der Gutachter hielt fest, dass Margarete B. eindeutig an Schizophrenie leide und aufgrund ihres Zustandes nicht in der Lage sei, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln. Aus diesem Grund erhielt die Patientin schließlich einen Vormund.<sup>36</sup>

In der Anstalt schien sie sich nie richtig wohlgefühlt zu haben. Ihrem Unmut verlied sie in einem Brief vom 9. Januar 1938 an Professor Nitsche Ausdruck. Darin beschwerte sie sich über das Verhalten des Personals gegenüber den Pa-

36 Ebenda. Vgl. auch ebenda, Brief der Landesanstalt Sonnenstein an die Gerichtskasse Bautzen vom 11. März 1937. Vgl. weiter ebenda, Brief von Margarete B.s Vormund Rudolf G. an die Landesanstalt Sonnenstein vom 27. Mai 1937.

tienten. Sie schloss ihre Ausführungen mit den Worten: „Man erwartet als echte Deutsche, echte Deutsche, mitleidsvolle Behandlung!“<sup>37</sup>

Trotz dieser Schwierigkeiten fügte sich Margarete B. in das Anstaltsleben ein. Im September 1938 erwähnten die Ärzte ihr gutes Verhalten in der Patientenakte:

„17.9. Pat. führt sich geordnet, ist freundl. u. zugänglich, hilft fleiss. bei Näharbeiten, ist sehr zuverlässig. Wird heute zur Schwester n. Dresden beurlaubt.

23.9. Pünktl. v. Urlaub zurückgekehrt, hat sich geordnet u. einwandfrei verhalten, ist sehr dankbar. Weiterhin unauffällig, fügt sich gut ein, macht keine Schwierigkeiten.“<sup>38</sup>

Am 6. Dezember 1939 wurde Margarete B. mit weiteren Patienten in die Landesanstalt Leipzig-Dösen verlegt, weil das Sächsische Innenministerium die Landesanstalt Sonnenstein schließen ließ.

Mit der Verlegung ihrer Schwester zeigte sich Erika K. ganz und gar nicht einverstanden. Am 29. Juni 1940 schrieb sie deshalb folgenden Brief an den Direktor der Anstalt Leipzig-Dösen:

„Sehr geehrter Herr Medizinalrat Dr. Eichler!

Erlauben Sie mir heute eine sehr große Bitte. Wir möchten gern unsere Schwester, Frau Margarete B., in unserer Nähe haben, damit wir sie monatl. einmal besuchen, und sie eventuell auch hin u. wieder mit auf Urlaub zu uns kommen kann, wie wir dies von Pirna aus getan haben, das fehlt uns jetzt sehr u. der armen Kranken auch, vielleicht noch mehr. Wir bitten um Ihr liebevoll mitempfindendes Verständnis und um Ihre, bei der werten Direktion, befürwortende Veranlassung zur Überführung in eine andere Anstalt. Wir dachten Arnsdorf. Sollte dort alles besetzt sein, so kann doch sicherlich ausgetauscht werden mit einer Kranken ohne Angehörige oder einer Leipzigerin, der Verkehr mit unserer Schwester von Leipzig aus ist für uns direkt unausführbar seitdem sich unsere wirtschaftl. Verhältnisse durch die Inflation total geändert haben u. lohnt ja auch gar nicht für 2 Besuchsstunden. [...] Und für das Gemüt der Kranken bestimmt günstig. Sie freut sich von einem zum anderen Mal u. hat auch Erinnerung. Das ist schon etwas anderes als so ganz abgeschnitten. [...] Wir rechnen sehr mit Ihrem freundlichen Interesse für unseren dringenden Herzenswunsch, den wir nicht aufgeben könnten und danken Ihnen schon im Voraus in großer Wertschätzung [...]

Ihre dankbare Erika K.“<sup>39</sup>

Um ihren Wunsch durchzusetzen, schrieben Margarete B.s Schwestern weitere Briefe an die Anstaltsdirektionen Arnsdorf und Leipzig-Dösen.<sup>40</sup> So konnten sie die Verlegung ihrer Schwester nach Arnsdorf erreichen, wo sie am 9. August 1940 ankam.<sup>41</sup>

37 Ebenda, Brief Margarete B.s an Prof. Hermann Paul Nitsche vom 9. Januar 1938.

38 Ebenda, Einträge über Margarete B. vom 17. und 23. September 1938.

39 Ebenda, Brief Erika K.s an Dr. Eichler vom 29. Juni 1940.

40 Ebenda, Briefe Elisabeth und Erika K.s vom 7. Juli 1940 und vom 20. Juli 1940 an die Direktion der Landesanstalten Arnsdorf und Leipzig-Dösen.

41 Es handelte sich um eine Einzelverlegung. Vgl. dazu Archiv Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, künftig AGPS, Datenbank Buch der Opfer der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein.

Diese Anstalt fungierte – ohne dass die Schwestern es wissen konnten – seit Juli 1940 als Zwischenanstalt, von der Patienten zur Tötungsanstalt Sonnenstein abtransportiert wurden. Unter ihnen sollte sich später auch Margarete B. befinden. Über ihre letzten Monate existieren nur spärliche ärztliche Notizen:

„15.8. Äußert immer Wünsche, möchte besonders gut und warm angezogen sein. Macht oft Schwierigkeiten, glaubt, besonders behandelt u. berücksichtigt werden zu müssen.

1.9. Im Wesen u. Verhalten unverändert. Steht auf. Arbeitet kaum.

9.9. Zur Arbeit nicht anzuhalten. Sitzt in den Ecken herum.

29.10. Heute verlegt nach B9.

14.11. Keine Änderung. Verlegt in eine andere Anstalt.“<sup>42</sup>

Margarete B. wurde an diesem Tag mit 102 weiteren Patienten in die Tötungsanstalt Sonnenstein transportiert und ermordet.<sup>43</sup>

42 BA Berlin, R179/12076, Einträge über Margarete B. vom 15. August, 1. und 9. September, 29. Oktober und 14. November 1940.

43 AGPS, Datenbank Buch der Opfer der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein.



*Peter Jenewein, 1937*

## „Peter ist ein kleiner lieber Kerl.“ Peter Jenewein (1931–1940)

Peter Jenewein wurde mit fünf Jahren im Katharinenhof in Großhennersdorf aufgenommen, weil er geistig behindert war. Erhalten geblieben sind die vielen Briefe, die seine Eltern an die Einrichtung schickten sowie die Antwortschreiben. Der herzliche Ton, die Schilderungen über das Leben der Kinder im Katharinenhof, die viel Liebe zu den Schützlingen spüren lassen, und die ständige Sorge der Eltern um Peter, die trotz der Entfernung zu ihrem Kind alles versuchten, um ihm ein schönes Leben zu ermöglichen, machen diese Briefe zu einzigartigen Dokumenten.

Johann Peter Jenewein konnte in einem wohlbehüteten Elternhaus aufwachsen, nachdem er am 16. November 1931 in Offenburg in Baden als zweites von drei Kindern geboren worden war. Die Schwestern hießen Rosemarie und Ingrid. Seine Eltern waren Anneliese und Rolf Jenewein, der als kaufmännischer Angestellter arbeitete. Die Familie siedelte bald darauf nach Dresden über. Als ihr Sohn etwa ein Jahr alt war, bemerkten die Eltern, dass er sich nicht seinem Alter entsprechend entwickelte. Mit fünf Jahren konnte er noch nicht sprechen, aber einiges verstehen und selbstständig essen und trinken. Seine Eltern, die den Alltag mit ihrem schwer erziehbaren Kind nur mühevoll bewältigen konnten, beschlossen schweren Herzens, ihn im Katharinenhof in Großhennersdorf in der Oberlausitz unterzubringen.<sup>1</sup>

Diese Einrichtung ist die älteste in Sachsen, die sich dem diakonischen Auftrag verpflichtet hat. Gestiftet wurde sie im Jahre 1721 durch die Freifrau Henriette Sophie von Gersdorf. Zunächst diente der Katharinenhof als Bildungsinstitution für arme und verwaiste Kinder, die sonst keine Schulbildung hätten genießen können. Am 5. November 1911 wurde der Katharinenhof nach mehrjährigem Leerstand als „Königlich-Sächsische Landesanstalt für schwachsinnige Kinder“ eingeweiht.<sup>2</sup>

Peter wurde am 12. Juli 1937 dort aufgenommen. Der damalige Anstaltsleiter Dr. Ewald Meltzer schätzte den Jungen als „wenig bildungsfähig“, jedoch

- 1 Bundesarchiv Berlin, künftig BA Berlin, R 179/11700, Ärztlicher Befundbogen über Peter Jenewein vom 12. Juli 1937. Vgl. auch ebenda, Brief Rolf Jeneweins an den Katharinenhof vom 10. Juni 1937.
- 2 Boris Böhm (Hrsg.), Erinnerung wi(e)der Vergessen. Gedenkbuch für die Kinder des Katharinenhofes Großhennersdorf, die auf dem Sonnenstein in Pirna und Großschweidnitz getötet wurden, Dresden/Pirna 1997, S. 8.



*Katharinenhof Großhennersdorf, um 1930*

„etwas erziehungsfähig“ ein.<sup>3</sup> Die Kosten für die Unterbringung brachte die Familie selbst auf.<sup>4</sup>

Am 19. Juli, wenige Tage nach der Einweisung Peters, richtete Schwester Elisabeth einen Brief an dessen Eltern, in welchem sie schilderte, wie es Peter ging:

„Nun ist ihr Peterle schon 8 Tage bei uns. Zu Ihrer Beruhigung kann ich Ihnen schreiben, daß sich Peterle doch recht schnell eingelebt hat. Er versteht sich auch schon gut mit den anderen Kindern. Sehr vergnügt ist er, wenn es hinaus ins Freie geht. Er folgt sehr gut, ist überhaupt ein liebes Kind. Sie können also ohne Sorge sein, Peterle leidet bis jetzt noch nicht an Heimweh. Hoffentlich haben auch Sie den Trennungsschmerz ein wenig überwunden.“

Diesen Zeilen fügte Dr. Meltzer folgende Ausführungen hinzu:

„Den obigen Zeilen möchte ich noch anfügen, daß ich Peter soeben körperlich und seelisch untersucht habe und dabei, wie schon neulich festgestellt habe, daß die Aussichten auf wesentliche Erziehungsfähigkeit leider nicht günstig sind, wie Sie ja selbst wohl schon erkannt haben. Hoffentlich können wir ihn mit der Zeit zu größerer Ruhe bringen. Er hat sich vom ersten Tag an hier heimisch gefühlt, was ja leider nicht zu Gunsten seiner Geistesanlagen spricht.“<sup>5</sup>

3 BA Berlin, R 179/11700, Ärztlicher Befundbogen Jenewein vom 12. Juli 1937.

4 Ebenda, Brief der Anstaltsleitung des Katharinenhofes an das Stadtwohlfahrtsamt – Kreisstelle Plauen-Dresden vom 12. Juli 1937.

5 Ebenda, Briefe Schwester Elisabeths und Dr. Ewald Meltzers an Familie Jenewein vom 19. und 20. Juli 1937.

8. Oktober 1937.

Herrn

R. J e n e w e i n ,

D r e s d e n - A. 24  
Ragestr. 11, II.

Gern berichten wir Ihnen wieder etwas über Ihren Peter, obwohl sich nicht viel in seinem Zustand geändert hat. Im großen und ganzen ist er fröhlich, und wie Ihnen schon das letzte Mal mitgeteilt wurde, geht er gern spazieren und unsere Kinder haben das in diesem Jahr sehr genießen können. An jedem sonnigen Tag sind sie vormittags und auch nachmittags hinausgewandert. Leider zeigt Peter sehr wenig Interesse für das, was um ihn hervorgeht. Er spielt kaum, ist aber immer vergnügt. Vor einiger Zeit hatte er ein paar Tage etwas Fieber, das ist aber schon wieder gut. Das Essen schmeckt ihm wieder, er hat auch an Gewicht 1,0 Kg. zugenommen. Heute werden die Kinder wieder gewonnen, da werden wir sehen ob er dieses Mal wieder zugenommen hat. An die Kinder hat er sich auch gewöhnt, hält sich aber immer noch sehr für sich.

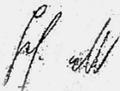
An Sachen könnte Peter vielleicht gebrauchen:  
1 Pullover, Mantel, ein paar Höschen, wollene Strümpfe, 1 Paar hohe Schuhe und wenn es Ihnen möglich wäre eine Trainingsanzug.

Mit den besten Grüßen

Heil Hitler!



Oberin.



Dresden A 24, den 14. IV. 38.

Sehr geehrte Schwester Elisabeth!

Wir haben schon lange nichts mehr von unserem Peterle gehört & wollen hoffen, daß es ihm gut geht. Auch senden wir ihm ein Osterpaket, um ihm wieder eine Freude zu bereiten. Die Kleiderstücke wollen Sie ihm, bitte, gleich abziehen vorausgesetzt natürlich, daß sie ihm passen. Sollten sie ihm zu groß oder zu klein sein, so möchten Sie, bitte, sobald sie sofort zurückschreiben, damit wir sie gleich umtauschen können. Es wäre uns sehr recht, wenn Sie vom Peterle ein feines Aufschreiben könnten.

Wie geht es ihm eigentlich & wie fühlt er sich dort? Seine beiden Schwwestern sprechen viel von ihm & haben ihn immer noch gut in Erinnerung. Wenn Sie uns wieder einen eingehenden Bericht von unserem Peterle zugehen ließen, wäre uns das sehr recht, denn wir freuen uns immer, wenn wir etwas von ihm hören.

Wir wünschen Peterle & Ihnen ein recht frohes Osterfest & viele herzliche Grüße von uns allen

R. Jenewein & Frau



*Kindergarten im Katharinenhof Großhennersdorf, um 1930*



*Tagesraum im Katharinenhof Großhennersdorf, um 1930*



*Die Kinder der Abteilung 9 des Katharinenhofes im Jahre 1939 – fast alle wurden in den Jahren 1940 bis 1945 ermordet (hervorgehoben Peter Jenewein)*

Peters Eltern blieben in ständigem Kontakt mit dem Katharinenhof, baten sehr oft um Auskunft über ihr Kind und schickten ihm Süßigkeiten. Hin und wieder besuchten sie ihren Sohn in Großhennersdorf, obwohl dies die Mutter immer sehr traurig stimmte. Einmal schrieb sie: „Ich hätte Peter ja gern mal wieder gesehen, aber es nimmt mich immer sehr mit.“<sup>6</sup>

Der Junge fügte sich gut in die Kindergruppe ein, von Entwicklungsfortschritten konnte Dr. Meltzer den Eltern jedoch nicht berichten:

„Schwester Elisabeth sagte mir eben, dass er nach wie vor vergnügter Stimmung ist, sehr gern mit spazieren geht, aber ohne eigentliches Interesse für das zu haben, was die Kinder bei dieser Gelegenheit anschaulich zu Gesicht bekommen. Er spielt auch kaum, beisst nur in die Bauklötzchen, wie er das ja auch wohl zu Hause getan hat, hat aber grosses Interesse für alles Essen, ausser Suppe. Diese beriecht er nur und schiebt sie dann beiseite. Sonst ist nichts weiter zu berichten.“<sup>7</sup>

Zu Peters Geburtstag am 16. November 1937 bereitete ihm seine Familie wie in den folgenden Jahren und wie auch zu Weihnachten und Ostern eine Freude. Seine Eltern hatten ihrem Sohn Geschenke gekauft. Über die Feier berichtete Schwester Elisabeth seinen Eltern:

„Peterle hat sich sehr über seinen Geburtstagstisch gefreut. Was es zu bedeuten hatte, wusste er bestimmt nicht, aber daß er von all den schönen Sachen es-

6 Ebenda, Brief Anneliese Jeneweins an Schwester Elisabeth Lorenz vom 23. Oktober 1938.

7 Ebenda, Brief Dr. Ewald Meltzers an Rolf Jenewein vom 25. August 1937.

sen durfte, war ihm die große Freude. Ganz besonders hatten es ihm die gefüllten Törtchen angetan. Wir haben nachmittags gefeiert und die Kinder – die es verstehen – danken Ihnen ganz besonders herzlich. Der kleine Klaus sagte immer als er Kuchen aß: ‚Peter hat eine gute Mutti.‘

Anbei erlaube ich mir, Ihnen zwei Bildchen bei zu legen. Ich finde Peter so niedlich darauf.“<sup>8</sup>

Auch nach fast einem Jahr im Katharinenhof änderte sich der Zustand des Kindes nicht. Die Oberin berichtete den Eltern am 6. Mai 1938:

„Peter ist ein kleiner lieber Kerl, der sehr anhänglich ist an die Schwestern und die Pflegerinnen, aber sehr scheu gegen die, die er nicht alle Tage um sich sieht. Sonst hat sich in seinem Zustand nichts geändert. Körperlich ist er gewachsen. Leider müssen wir ihm jeden Abend eine Schutzjacke anziehen, weil er seine Wäsche und auch die Bettwäsche in sehr kurzer Zeit zerreißen würde.“<sup>9</sup>

Nach über zwei Jahren der Trennung von ihrem Sohn konnten die Eltern immer noch nur schwer verkraften, dass Peter nicht mehr bei ihnen lebte. Seine Mutter schrieb darüber am 13. November 1939:

„Ich habe lange nichts von mir hören lassen und Sie werden schon glauben, wir haben Peter ganz vergessen. Oh nein, im Gegenteil, mit meinen beiden Mädels rede ich oft von ihm, und wenn wir auf der Straße einem Jungen begegnen, der ihm ähnelt, dann möchten wir am liebsten unseren Peter hier haben. Er ist uns noch allen lebendig in Erinnerung und vieles in der Wohnung erinnert uns noch an ihn.“<sup>10</sup>

Mittlerweile war der Krieg ausgebrochen, der auch das Leben der Familie Jenewein beeinflusste. Peters Vater wurde zur Wehrmacht einberufen.<sup>11</sup> Seine Mutter besorgte ihrem Kind trotz fehlender Bezugsscheine auch weiterhin die nötigen Sachen zum Anziehen und schickte kleine Überraschungen zu den Festtagen. Weihnachten 1939 erhielt er Bauklötze, einen Singkreisel und Süßigkeiten.<sup>12</sup>

Anneliese Jenewein sorgte sich auch um die anderen Kinder im Katharinenhof und schickte ihnen Kleidung, die ihren Töchtern zu klein geworden war.

In einem Brief bedankte sich die Oberin für diese Sachen und fügte hinzu, wie die Kinder ihren Tag verbringen:

„Das Päckchen mit den Sachen für Peter und auch mit den anderen netten Sachen für unsere Kinder haben wir erhalten und danken Ihnen herzlich, wir können alles sehr gut gebrauchen.

Peterlein geht es gut, er hat sich alles Essbare gut schmecken lassen. Er ist ein ganz strammer Junge geworden. Im nächsten Brief schicke ich Ihnen ein Bildchen. Die Kinder gehen jetzt täglich spazieren, das gefällt ihnen gut und sie sind glücklich darüber. Hoffentlich halten die schönen Sommertage noch recht

8 Ebenda, Brief von Elisabeth Lorenz an Familie Jenewein vom 24. November 1937.

9 Ebenda, Brief der Oberin an Rolf Jenewein vom 6. Mai 1938.

10 Ebenda, Brief Anneliese Jeneweins an die Oberin vom 13. November 1939.

11 Ebenda.

12 Ebenda, Karte Anneliese Jeneweins an Peter vom 19. Dezember 1939.

lange an, damit die Kinder diese Freude noch recht lange geniessen können; denn der Winter ist dann wieder lang genug.

Ich danke Ihnen nochmals herzlich und grüße Sie mit Heil Hitler!“<sup>13</sup>

Dieser Brief vom 26. Juli 1940 war der letzte, den Peters Eltern aus dem Katharinenhof erhielten.

Bereits Ende 1939 waren in dieser Einrichtung die Meldebögen eingetroffen. Der Leiter des Katharinenhofes, Dr. Daniel, füllte sie aus und sandte sie an die Gesundheitsabteilung des Sächsischen Innenministeriums. Von dort wurden sie an die „T4“-Zentrale nach Berlin geschickt, wo drei Gutachter über das Leben der Kinder entschieden.<sup>14</sup> In Peters Meldebogen ist als Diagnose erblicher, angeborener Schwachsinn eingetragen.<sup>15</sup> Die Gutachter markierten diesen Bogen mit einem roten Kreuz. Dies bedeutete das Todesurteil.

Auch im Alltag hatten sich die Auswirkungen des Krieges und der menschenverachtenden nationalsozialistischen Ideologie bereits bemerkbar gemacht. Die staatlich angeordneten Verpflegungssätze waren so gering, dass die Kinder viel zu wenig zu Essen bekamen. Die Diakonisse Marga Brückner erinnerte sich an die dürftigen Mahlzeiten: „Früh zwei dünne Scheiben Brot mit Margarine und einen Teller dünne Suppe, abends nur dieselbe Brotration ohne Suppe und ein sehr mäßiges Mittagessen.“<sup>16</sup>

Im September 1940 erhielt die Leitung des Katharinenhofes die Mitteilung, dass die Kinder in eine andere Anstalt verlegt werden müssen, weil im Katharinenhof Bessarabiendeutsche untergebracht werden sollen. Dr. Daniel ahnte, dass dies den Tod vieler Kinder bedeutet und versuchte, durch eigenmächtige Verlegungen einige seiner Schützlinge zu retten. Die meisten aber konnte er nicht vor ihrem Schicksal bewahren.

Am 27. September 1940 wurden 69 Mädchen und 104 Jungen aus dem Katharinenhof abgeholt, unter ihnen Peter Jenewein. Fünf Autobusse fuhren in den Morgenstunden vor. Die Diakonissen mussten ihre Kinder in die Busse bringen. Was sie den Kindern über diesen Abschied erzählten, ist nicht bekannt. Vielleicht täuschten sie ihnen einen Ausflug vor, denn sie hatten in den vergangenen Tagen Sachen und Spielzeug verpackt.

Marga Brückner sagt über diesen Tag: „Zuerst wurden viele bettlägerige Kinder, schwere Pflegefälle, eingeladen. Als meine Kinder einstiegen, sauber, gut gepflegt, z. T. hübsche Mädchen, hörte ich vom Begleitpersonal ein über das andere Mal: ‚Nein, diese hübschen Kinder!‘ Ich wusste ihr Schicksal nicht, aber sie wussten es. [...] Zwei Wochen später waren von allen Kindern die Todesnachrichten bei ihren Angehörigen eingetroffen. Viele von ihnen kamen dann und wollten wissen, wohin der Transport gegangen ist. Aber niemand wusste es.“<sup>17</sup>

13 Ebenda, Brief der Oberin an Anneliese Jenewein vom 26. Juli 1940.

14 Böhm, Gedenkbuch Katharinenhof, S. 9.

15 BA Berlin, R 179/11700, Meldebogen 1 für Peter Jenewein.

16 Böhm, Gedenkbuch Katharinenhof, S. 10, Aussage der Schwester Marga Brückner.

17 Ebenda.

Meldebogen 1

Nach Möglichkeit mit Schreibmaschine auszufüllen!

Bfde. Nr. 131

Name der Anstalt: Katharinenhof
Anschrift: Grosshennersdorf über Löbau Sa.

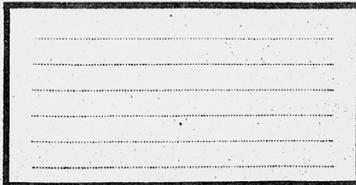
Zu- und Vorname des Patienten (bei Frauen auch Geburtsname): Jenewein, Johann Peter
Geburtsort: Otterburg i. Baden Geburtsdatum: 16.11.1931
Staatsangehörigkeit und Rasse: D., deutschblütig
Diagnose: angeborener Schwachsinn; erblich.
Genauere Angabe der Art der Beschäftigung: entfällt

Seit wann in Anstalt: 12.7.1937
Als krimineller Geisteskranker verwahrt: entfällt
Strafaten: entfällt
Anschrift der nächsten Angehörigen: Rolf Jenewein, Dresden-A.24, Rugestr.11

Erhält Patient regelmäßig Besuch: ja
Besteht Vormundschaft: nein
Anschrift des gesetzlichen Vertreters: -

Kostenträger des Anstaltsaufenthalts: Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Dresden

Dieser Raum ist frei zu lassen:



Unterschrift des ärztlichen Leiters oder seines Vertreters:

Handwritten signature: J. J. J.

\*) Deutschen oder arbeitsverwandten Völkern (Deutschblütigen), Juden, jüdischer Mischling I. oder II. Grades, Negern, Negermischling, Zigeuner, Zigeunermischling usw.

Die Kinder wurden in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Großschweidnitz bei Löbau gebracht, die damals als Zwischenanstalt diente.<sup>18</sup>

Als Peters Eltern von der Verlegung erfuhren, wünschten sie sofort Aufklärung darüber. Am 10. Oktober 1940 schrieb Rolf Jenewein an Dr. Alfred Schulz, den Direktor der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Großschweidnitz:

„Bitte, deuten Sie mir es nicht Übel, wenn ich mich in einer persönlichen familiären Angelegenheit an Sie selbst wende.

Auf Umwegen gelangte ich in den Besitz der Karte vom 27. September ds. wonach mein Sohn Peter Jenewein aus dem Katharinenhof Grosshennersdorf in Ihre Anstalt versetzt worden ist.

Ich möchte Ihnen hierzu folgendes mitteilen.

Vor zwei ein Vierteljahren habe ich Peter auf eigene Kosten in den Katharinenhof gebracht und habe die Tagesgelder, die für ihn in Frage kamen, voll und selbst bezahlt, sodass das Kind nicht der Fürsorge anheimfiel und ich auch erwarten darf, dass man die Eltern genauestens darüber unterrichtet, aus welchen Gründen die Versetzung erfolgt ist. [...] Jedenfalls bin ich mit der Versetzung nicht einverstanden und bitte Sie höfl. mir einen genauen Bericht über den Zustand des Kindes zugehen zu lassen und ferner die genauen Gründe der Versetzung bekannt geben zu wollen.

Ich sehe nun Ihrem eingehenden sofortigen Bericht entgegen und begrüße Sie mit

Heil Hitler!“<sup>19</sup>

Rolf Jenewein erhielt folgende lapidare Antwort, die durch ihre Widersprüchlichkeit zeigt, wie gedankenlos sie verfasst wurde:

„Auf Ihr Schreiben vom 10.10.40 teilen wir Ihnen folgendes mit: Ihrem Jungen Peter geht es gesundheitlich nicht gut. Er ist lustig u. fröhlich.

Was die Verlegung anbelangt, so teilen wir Ihnen mit, daß der Katharinenhof vollkommen geräumt wurde. Er wird als Lager für die Bessarabiendeutschen verwendet.“<sup>20</sup>

Am 29. November 1940, zwei Wochen nach seinem neunten Geburtstag, wurde Peter auf dem Sonnenstein ermordet.<sup>21</sup>

18 Ebenda, S. 9-11 und 20-21.

19 BA Berlin, R 179/11700, Brief Rolf Jeneweins an die Anstalt Großschweidnitz vom 10. Oktober 1940.

20 Ebenda, Brief der Anstalt Großschweidnitz an Rolf Jenewein vom 14. Oktober 1940.

21 Archiv des Krankenhauses Großschweidnitz, Patientenkarteikarte für Peter Jenewein.

**Fotografien von Sonnensteiner  
„Euthanasie“-Opfern**



*Helga F. (1925 Dresden-1940)*



*Oswald Berndt (1872 Freiberg-1941)*



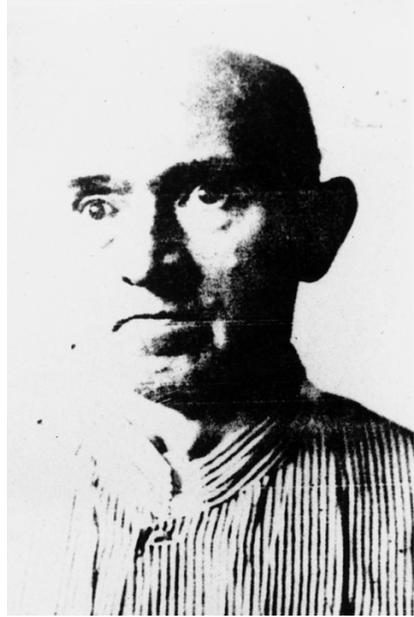
*Albert G. (1875 Stettin-1940)*



*Ella Görlitz (1901 Makranstädt-1940)*



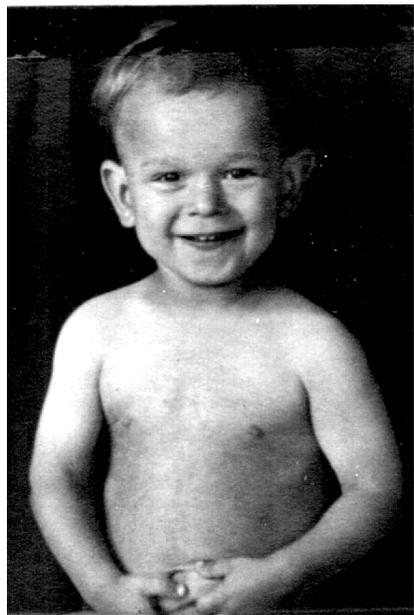
*Dorothea Löblein (1878 Peppenhöchstädt-1940)*



*Ernst H. (1876 Römhild-1940)*



*Elisabeth Richter (1912 Liebau-1941)*



*Konrad P. (1936 Rathen-1940)*



**Fotografien polnischer KZ-Häftlinge,  
die im Sommer 1941 auf dem  
Sonnenstein ermordet wurden**



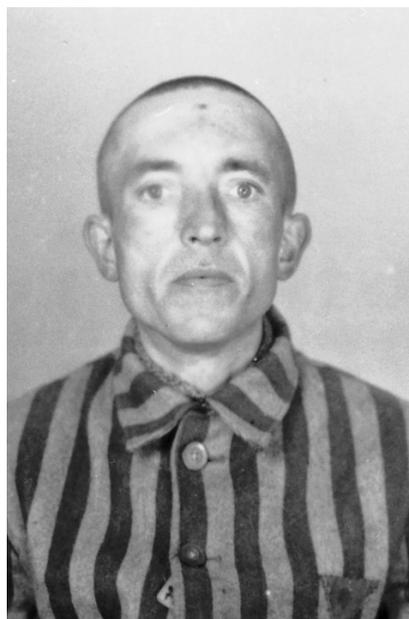
*Łucjan Dudek (1915 Rybnik-1941)*



*Jan Górski (1888-1941)*



*Ludwik Kaszycki (1883 Nowy Targ-1941)*



*Antoni Kwaśniewski (1910 Lublin-1941)*



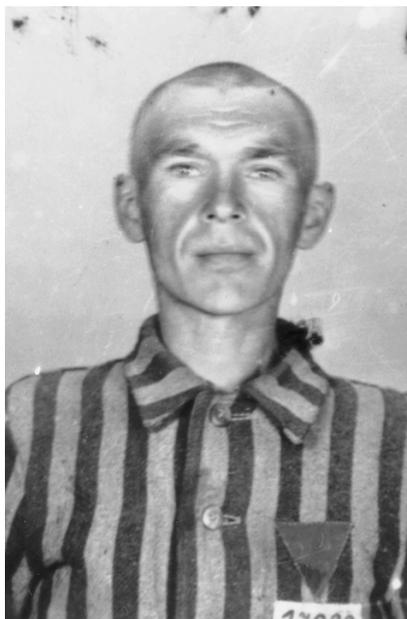
*Adalbert Kowalczyk (1900 Goryn-  
1941)*



*Stefan Pytloch (1891 Nowa Wieś-  
1941)*



*Franciszek Łuszczek (1892 Zubsu-  
che-1941)*



*Franciszek Świder (1908 Biały  
Dunajec-1941)*



*Frieda Walther, 1931*

**„... ich sehne mich doch zu meinen  
lieben Kindern ...“  
Frieda Walther (1894–1941)**

„Ich bin doch gesund und munter“,<sup>1</sup> schrieb Frieda Walther im Januar 1932 an den Frauensteiner Pfarrer, nachdem sie in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Pirna-Sonnenstein eingeliefert worden war. Die damals 37-jährige Frau war dadurch aufgefallen, dass sie beim Gottesdienst „leise vor sich hingeredet hatte“<sup>2</sup> und allgemein einen sehr erregten Eindruck machte. Zudem äußerte sie, dass die Mitbewohner des Hauses „ihr etwas angetan hätten“.<sup>3</sup> Frieda Walther war mit ihrer überaus schwierigen sozialen Situation nicht mehr fertig geworden. Als Witwe mit vier kleinen Kindern im Haus hatte sie Mühe gehabt, die alltäglichen Probleme zu lösen und etwas zum Essen für die Familie zu beschaffen. Das damalige Sozialsystem sicherte ihr nicht den notwendigen Lebensunterhalt, die staatliche und kommunale Wohlfahrt war durch die Folgen der Weltwirtschaftskrise völlig überfordert. In dieser äußerst problematischen Lage ist die Ursache ihrer Erregungszustände zu sehen. Einfach hatte es Frieda Walther in ihrem Leben nie gehabt.

Frieda Walther, geb. Nitzsche, wurde am 17. Juli 1894 in Kipsdorf im Erzgebirge geboren. Ihr Vater war Brettschneider.

Kurt Walther schreibt über die Kindheit und Jugend seiner Mutter Folgendes:

„Als sie anderthalb Jahre alt war, starb ihre leibliche Mutter. Danach heiratete ihr Vater Adolf Nitzsche seine zweite Ehefrau, die keine gute Stiefmutter für unsere Mutter war. Diese Stiefmutter war dem Stiefkind von Anfang an nicht wohlgesonnen. Das Kind aus Vaters erster Ehe stand ihr im Wege, und so hat sie es in dessen Kindes- und Jugendalter entsprechend ihrer Abneigung behandelt. Obwohl die Stiefmutter schließlich mitverantwortlich war für eine geordnete Entwicklung ihrer Stieftochter, ließ sie es an Mutterliebe, Beistand und materieller Unterstützung fehlen – und hat abwertend von ihr gesprochen. In der Schulzeit wurde unsere Mutter zuwenig gefördert.“<sup>4</sup> Dieser Lebensab-

1 Bundesarchiv Berlin, künftig BA Berlin, R 179/10026, Brief Frieda Walthers an den Frauensteiner Pfarrer vom 5. Januar 1932.

Die Autorin bedankt sich herzlich bei Helmut und Kurt Walther, den Söhnen von Frieda Walther, für die vielen Informationen und die kritische Begleitung bei der Erstellung dieses Beitrages.

2 Ebenda, Ärztlicher Beobachtungsbogen der Anstalt Sonnenstein über Frieda Walther vom 28. November 1931.

3 Ebenda.

4 Archiv Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, künftig AGPS, Bericht Kurt Walthers über Frieda Walther von 1998, S. 1.

schnitt verlief ansonsten „im ganzen ohne Besonderheit“. Frieda Nitzsche sei „in der Schule etwas schwach“ gewesen, „besonders im Rechnen“.<sup>5</sup>

Nach der Schulentlassung musste sie ihr Elternhaus in Ammeldorf im Ostereggebirge verlassen. Sie arbeitete in der Landwirtschaft und wohnte auf dem Hof eines Bauern in Reichenau, einem Nachbarort von Ammeldorf. Seit ihrem 14. Lebensjahr blieb Frieda Nitzsche sich weitgehend selbst überlassen.

Sechs Jahre später brachte sie ihren ersten Sohn Erwin zur Welt. Im Alter von 21 Jahren heiratete sie am 10. Januar 1916 Hermann Robert Walther, der 26 Jahre älter als sie war.<sup>6</sup> Am 4. Juni 1916 wurde ihr Sohn Kurt geboren.<sup>7</sup>

Die Familie wohnte in Frauenstein, nicht weit von Frieda Walthers Heimatort entfernt, in einem Armenhaus.<sup>8</sup> Die Eltern konnten in den schweren Jahren des Ersten Weltkrieges nur mit größter Mühe die notwendigsten Dinge beschaffen, so dass die Lebensverhältnisse äußerst bescheiden waren.

Aus diesem Grund besuchten im Februar 1917 der Bürgermeister und dessen Ehefrau im Auftrag des Ratskollegiums Frauenstein die Wohnung der Walthers und gaben darüber einen Bericht ab, der zu den Fürsorgeakten des Stadtrates zu Frauenstein gelegt wurde. In diesem Bericht heißt es unter anderem:

„Die angetroffenen Verhältnisse übertrafen alle – an und für sich schon nicht hochgestellten – Erwartungen. [...] Strümpfe oder Schuhe hatten die Kinder in der eisig kalten Stube nicht an. Auch die Mutter war nur mangelhaft bekleidet. Einige Röckchen und Unterlagen hingen im Hofe auf der Leine. Auf Befragen gab die p. Walther an, daß sie weder Kartoffeln noch Brot, noch sonst etwas zu essen habe. Auch habe sie weder Holz noch Kohlen noch Seife oder Seifenpulver. An Wäsche hätte sie ein einziges Hemde, das aber gänzlich zerrissen sei. Ihr Mann hätte keins. Strümpfe hätte sie und ihr Mann je nur 1 Paar. Die beiden Kinder (zwei Jahre und ein halbes Jahr alt) machten trotzdem nicht den Eindruck, daß sie Hunger litten. Auf Vorhalt erklärte die Walther, daß sie ja zum Waschen keine Zeit und auch keine Seife bez. Geld dazu habe. Wenn sie vor- und nachmittags in den Wald ginge, um etwas Reisig zu holen, vergingen einige Stunden und komme sie zurück, säßen die Kinder im Schmutze, dann müsse sie wieder in die Stadt gehen, um etwas zum Essen zu versorgen und habe keine Zeit, sich erst vorher zu waschen. Ihr Mann arbeite z. Zt. an der Staatsstraße beim Schneeschaukeln.“<sup>9</sup>

Der Bürgermeister und seine Frau sahen ein, dass Familie Walther unter großer Armut litt und sich deshalb nicht selbst aus dieser misslichen Lage befreien könnte. Der Frauenverein und einige Familien boten ihre Hilfe an, indem sie den Walthers an zwei Tagen in der Woche Mittagessen schicken wollten und Geld für Kleidung zur Verfügung stellten.<sup>10</sup>

5 BA Berlin, R 179/10026, Ärztlicher Beobachtungsbogen Walther vom 28. November 1931.

6 Bericht Kurt Walthers, S. 1.

7 AGPS, Brief Helmut und Kurt Walthers an die Autorin vom 11. Oktober 2003.

8 Bericht Kurt Walthers, S. 1.

9 BA Berlin, R 179/10026, Auszug aus den Fürsorgeakten des Stadtrates zu Frauenstein über Frieda Walther vom 8. Februar 1917.

10 Ebenda.

In der schweren Zeit des Krieges, der Nachkriegsjahre und der Inflation brachte Frieda Walther drei weitere Kinder zur Welt: Erna am 10. Februar 1918, Helmut am 31. Dezember 1920 und Rosa am 13. Mai 1923.<sup>11</sup> In diesem Jahr wurde Robert Walther in seinem 56. Lebensjahr Invalide, da er infolge seiner schweren körperlichen Arbeit im Kalkwerk Hermsdorf erkrankt war. Der Lebensunterhalt der Familie konnte deshalb durch ihn nicht mehr gewährleistet werden, so dass der sechsjährige Kurt mit Hilfe der Fürsorgestelle Dippoldiswalde zu Pflegeeltern gegeben werden musste.<sup>12</sup>

Die große wirtschaftliche Not verführte Frieda Walther zum Diebstahl. Im November 1923 sagte sie dazu vor dem Amtsgericht Frauenstein Folgendes aus:

„Ich habe mir immer bei dem Gutsbesitzer [...] die Milch für meine Kinder geholt. Am 25.10. ds. J. sah ich dort auf einer in der Hausflur stehenden Waschwanne mehrere Barchentblusen liegen. Da kam mir der Gedanke, mir eine mitzunehmen. [...] Da ich mit Sachen zum Anziehen schlecht bestellt bin, habe ich mich verleiten lassen, den Diebstahl der Bluse zu begehen. Ich habe die Tat nur aus wirtschaftlicher Bedrängtheit heraus verübt. Sonst wäre ich gar nicht auf den Gedanken gekommen. Ich bitte deshalb um milde Beurteilung.“<sup>13</sup>

Offensichtlich aus großen finanziellen Schwierigkeiten heraus beging Frieda Walther weitere Straftaten, die zu Anklagen führten. Beispielsweise erklärte sie, dass ihr Kind Rosa unehelich wäre, so dass ein anderer Mann Unterhalt zahlen müsste. In einer Gerichtsverhandlung wurde das Mädchen dann allerdings für ehelich erklärt. Die Anklagen führten jeweils zu kurzen Gefängnisstrafen.<sup>14</sup>

Ein ärztliches Gutachten, das im Rahmen der Verhandlungen erstellt wurde, charakterisiert Frieda Walther als gutmütig, aber leicht beeinflussbar. Sie beherrschte in dieser Unterredung weder das kleine Einmaleins noch konnte sie komplexere Redewendungen oder Fragen leicht verstehen,<sup>15</sup> was auf die mangelnde Förderung in ihrer Schulzeit zurückzuführen ist.

In der Nachbarschaft allerdings galt Frieda Walther als sehr arbeitsam. Marie Gebauer, eine Nachbarin, lobte sie mit folgenden Worten: „Frieda Elisabeth Walther war eine fleißige Frau. Die niedrigsten und schwersten Arbeiten, die kein anderer machen wollte, hat sie verrichtet – Ascheladen, Jauchen u. dergl.“<sup>16</sup>

Frieda Walther brachte in den folgenden Jahren zwei weitere Kinder zur Welt: Max am 10. Januar 1925 und Christa am 23. Juni 1928.<sup>17</sup>

Das Jahr 1931 wurde zum Schicksalsjahr der Familie. Am 8. Februar starb Robert Walther, vier Tage später gebar seine Frau ihr achttes Kind, das sie Maria nannte. Die Invalidenrente des Ehemannes fiel weg, die Sozialhilfe, die die

11 Ebenda, Aufnahmeantrag der Anstalt Sonnenstein für Frieda Walther vom 27. November 1931.

12 Bericht Kurt Walthers, S. 1.

13 BA Berlin, R 179/10026, Auszug aus den Akten des Amtsgerichts Frauenstein gegen Frieda Walther vom 17. November 1923.

14 Ebenda, Akten Amtsgericht Frauenstein gegen Walther vom 12. Juni 1923, 20. Juli 1923, 10. August 1923, 28. November 1923, 12. April 1927 und 17. Juni 1927.

15 Ebenda, Akten Amtsgericht Frauenstein gegen Walther vom 15. April 1927.

16 Bericht Kurt Walthers, S. 3.

17 BA Berlin, R179/10026, Aufnahmeantrag Walther vom 27. November 1931.

Stadt ihr zahlte, war sehr gering, arbeiten gehen konnte sie wegen der Kinder nicht. Vier von ihnen befanden sich bereits bei Pflegeeltern.

Ein Nachbar der Familie, Herbert Kaden, beschreibt, wie er Frieda Walther in dieser Zeit erlebte:

„Jeder kann sich denken, welchen erdrückenden nervlichen und psychischen Belastungen Frau Frieda E. Walther nach dem schockierenden Todesfall ausgesetzt war. Die sonst gesunde Frau, die 8 gesunde Kinder geboren hat, eine gute Mutter und stets arbeitsam war, stand dem Nervenzusammenbruch nahe. Es kam vor, daß sie im lauten Gebet Gott um Hilfe rief.“<sup>18</sup>

Weitere Zeugen berichten über die Verhaltensveränderungen Frieda Walthers nach dem Tod ihres Mannes: „Sie behauptete, den Teufel gesehen zu haben, [...] stand einmal mitten in der Nacht auf, öffnete trotz Sturm und Kälte die Fenster, hantierte in ihrer Wirtschaft herum, wollte trotz der Kälte ein Kind von sich baden und erklärte der hinzukommenden Zeugin M., daß es draußen doch ganz hell sei.“<sup>19</sup>

Frieda Walthers Zustand verbesserte sich nicht mehr, so dass der Frauensteiner Arzt im Herbst 1931 veranlasste, sie in der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Pirna-Sonnenstein unterzubringen. Er verfasste einen Bericht über die letzten Tage seiner Patientin im Erzgebirge. Aus diesem geht hervor, dass Frieda Walther kaum ansprechbar war und sich in Gebete flüchtete. Zudem schien sie nicht mehr in der Lage, sich richtig um ihre Kinder kümmern zu können und lebte „in der Idee, dass die Hausleute ihr etwas angetan hätten, und dass sie nicht im Haus bleiben könne.“<sup>20</sup> Mit Sicherheit ließ die Solidarität der Stadtbewohner untereinander in dieser wirtschaftlich schwierigen Lage oft zu wünschen übrig. Der Arzt notierte auch, dass sich Frieda Walther „im Ganzen körperlich nicht auf voller Höhe“ befinde, was er auf ihre mangelhafte Kost zurückführte.<sup>21</sup>

Am 28. November 1931 brachte ein Polizist Frieda Walther in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein.<sup>22</sup> Die vier Kinder, die noch bei ihr gelebt hatten, wurden mit Hilfe der Fürsorgestelle Dippoldiswalde bei Pflegeeltern untergebracht.<sup>23</sup>

Am 5. Januar 1932 schrieb Frieda Walther zwei Briefe, einen an ihren Vater Adolf Nitzsche in Ammeldorf und einen an den Frauensteiner Pfarrer.

In diesen Briefen wird die große Aufregung Frieda Walthers deutlich. Mit Sorge dachte sie oft an ihre Kinder: „Lieber sehr hochgeehrter Herr Pfarrer Adam. Ich hätte eine große Bitte, daß ich hier wieder schreiben will an Sie. Bitte reden Sie doch mal mit dem Bürgermeister S., wie lange ich noch in Sonnenstein bleiben soll. Ich bin doch gesund und munter, bei klarem Verstand und

18 AGPS, Bericht Herbert Kadens über Frieda Walther vom 24. Juli 1997, S. 2.

19 BA Berlin, R 179/10026, Ärztliches Gutachten über Frieda Walther vom 24. Juni 1932.

20 Ebenda, Ärztlicher Beobachtungsbogen der Anstalt Sonnenstein über Frieda Walther vom 28. November 1931.

21 Ebenda.

22 Ebenda, Aufnahmebericht der Anstalt Sonnenstein über Frieda Walther vom 28. November 1931.

23 Bericht Herbert Kadens, S. 2.



*Landes-Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein, Äußerer Frauenbereich, um 1925*

ich sehne mich doch zu meinen lieben Kindern, ich kann Tag und Nacht nicht mehr schlafen, denn die Kinder, ihr habt doch auch Frau, Kinder. Warum muß ich alles leiden für das ganze Volk in der ganzen Welt. Ich bin doch keine Verbrecherin und Ehebrecherin. Ich bin doch bloß ein armes Dienstmagd gewesen und 8 Jahr bin ich bei dem Landwirte gedient. [...] In Sturm und Wetter ist Gott dein Retter. Es grüßt Frieda Walther.“<sup>24</sup>

Beide Briefe wurden von der Anstalt nicht weitergeleitet. Derartige Entscheidungen gegen den Willen der Patienten waren in der damaligen Anstaltspraxis nicht unüblich. Die Verzweiflung Frieda Walthers wurde mit Sicherheit nun noch größer, weil sie den Kontakt zu ihren Bekannten, Verwandten und vor allem zu ihren Kindern verloren hatte.

Die Ärzte stellten zwei verschiedene Diagnosen: angeborenen Schwachsinn und Schizophrenie.<sup>25</sup> Die Diagnose „angeborener Schwachsinn“ basiert wahrscheinlich auf Frieda Walthers mangelnder Schulbildung und sagt in Wahrheit nur wenig über ihre Fähigkeiten aus. „Schizophrenie“ wurde in der damaligen Zeit oft diagnostiziert, ohne nach den Ursachen der Erregungszustände zu fragen. Zudem fehlten auf diesem Gebiet noch entscheidende wissenschaftliche Erkenntnisse, die zu einwandfreien Diagnosen führen können. Ähnlich unkritisch ging man mit dem Attribut „angeboren“ um.

Am 9. Januar 1932 regte die Anstaltsdirektion Sonnenstein bei der Staatsanwaltschaft Dresden die Entmündigung von Frieda Walther an.<sup>26</sup> Auch ihr Vater sprach sich für die Einleitung eines entsprechenden Verfahrens aus.<sup>27</sup> Am

24 BA Berlin, R179/10026, Brief Frieda Walthers vom 5. Januar 1932. Grammatik und Rechtschreibung wurden wegen besserer Lesbarkeit leicht korrigiert.

25 Ebenda, Ärztlicher Beobachtungsbogen Walther vom 28. November 1931.

26 Ebenda, Brief der Anstaltsdirektion Sonnenstein an die Staatsanwaltschaft Dresden vom 9. Januar 1932.

27 Ebenda, Brief des Amtsgerichts Frauenstein an die Anstaltsdirektion Sonnenstein vom 11. Februar 1932.

9. September 1932 wurde ein Bäckermeister aus Frauenstein zum Vormund für Frieda Walther bestellt.<sup>28</sup>

Am 8. Juli 1934 ging in der Landesanstalt Sonnenstein eine Karte von Adolf Nitzsche mit der Bitte ein, ihm mitzuteilen, wie es seiner Tochter Frieda Walther gehe.<sup>29</sup>

Einen Tag später wurde in der Anstalt Sonnenstein folgende Antwort verfasst: „Ihre Tochter hat sich körperlich in letzter Zeit etwas erholt, im übrigen ist zu berichten, dass die Kranke neuerdings von heftigen Erregungszuständen verschont blieb, sie ist aber noch von Sinnestäuschungen und Wahnideen beherrscht. Eine wesentliche Besserung ist in absehbarer Zeit nicht zu erwarten, so dass die Kranke weiter der Anstaltsbehandlung bedarf.“<sup>30</sup>

Dass die Ärzte in der Anstalt ernstgemeinte Versuche unternahmen, Frieda Walther zu helfen, die Folgen ihres Nervenzusammenbruches zu überwinden und wieder ein selbstbestimmtes Leben zu führen, ist unwahrscheinlich. Denn die Anstalt war seit 1932 überfüllt und für knapp 800 Patienten standen nur sieben Ärzte zur Verfügung, die sich ab 1933 zum großen Teil als Anhänger des Nationalsozialismus zeigten. So wurde Frieda Walther zum Dauerinsassen der Anstalt gemacht. Dazu kam ein niedriger Lebensstandard, verursacht durch Kosteneinsparungen infolge der Weltwirtschaftskrise und später infolge der menschenverachtenden nationalsozialistischen Weltanschauung. Dieser Zustand, die Sehnsucht Frieda Walthers zu ihren Kindern und die Ungewissheit ihres Schicksals verhinderten nicht nur, dass sie sich erholen konnte, sondern verursachten weitere Aufregungen.<sup>31</sup>

Im Jahre 1934 erkundigte sich auch ihr Sohn Kurt nach dem Zustand seiner Mutter.<sup>32</sup> Die Anstaltsleitung machte ihm in ihrem Antwortschreiben wenig Hoffnung, dass sie wieder gesund werden könnte und schrieb:

„Die Krankheit verlief in Schüben. Stärkere Erregungszustände wechselten mit ruhigeren Zeiten, ohne dass jemals die Sinnestäuschungen völlig zurücktraten.“<sup>33</sup>

Der Frauensteiner Bürgermeister wandte sich am 11. November 1935 an die Anstalt Sonnenstein. Er wollte die Verlegung Frieda Walthers ins Bezirkssiechenheim Wettinstift Dippoldiswalde anregen, da dort die Unterbringungskosten, die seine Gemeinde tragen musste, geringer waren.<sup>34</sup>

28 Ebenda, Brief des Amtsgerichts Frauenstein an die Anstaltsdirektion Sonnenstein vom 15. September 1932.

29 Ebenda, Karte Adolf Nitzsches an die Landesanstalt Sonnenstein vom 8. Juli 1934.

30 Ebenda, Karte der Anstaltsdirektion Sonnenstein an Adolf Nitzsche vom 9. Juli 1934.

31 Zur Anstalt Sonnenstein in den Jahren 1928–1939 vgl. Thomas Schilter, Unmenschliches Ermessen. Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein 1940/41, Leipzig 1999, S. 54–66.

32 BA Berlin, R 179/10026, Brief Kurt Walthers an die Anstaltsdirektion Sonnenstein vom 5. August 1934.

33 Ebenda, Brief der Anstaltsdirektion Sonnenstein an Kurt Walther vom 8. August 1934.

34 Ebenda, Brief des Bürgermeisters zu Frauenstein an die Anstalt Sonnenstein vom 11. November 1935.

Die Ärzte in Pirna aber lehnten dieses Ansinnen ab:

„Wenn sie auch zurzeit im Allgemeinen leidlich ruhig und äusserlich geordnet ist, so kann ihre Überführung in das Bezirksiechenheim von hier aus nicht empfohlen werden, da bei ihr oft ganz plötzlich heftige Erregungszustände infolge von Sinnestäuschungen auftreten, während deren sie nicht selten gewalttätig wird. Es müsste auch vor der geplanten Überführung erst das Sterilisierungsverfahren durchgeführt werden. Dieses wurde bisher noch nicht beantragt, da die Entlassung aus der geschlossenen Anstalt nicht in Frage kam.“<sup>35</sup>

Frieda Walther gehörte zu den Patienten, die als nicht heilbar galten, was allerdings mit Sicherheit auf fehlende Therapiemaßnahmen zurückzuführen ist. Der Lebensstandard der Patienten in der Anstalt verschlechterte sich im Jahre 1936 dramatisch, als für chronisch Kranke – unter die Frieda Walther sicher zählte – eine „Sonderkost“ eingeführt wurde, die zum größten Teil aus Brei bestand und Abmagerung und Verminderung der Widerstandskräfte verursachte.

Frieda Walther blieb in der Pirnaer Anstalt, bis diese geschlossen wurde. Sie wurde am 27. November 1939 in die Landesanstalt Leipzig-Dösen verlegt.<sup>36</sup>

Über die Zeit Frieda Walthers in dieser psychiatrischen Einrichtung ist nicht viel bekannt. In der Patientenakte ist eine Postkarte enthalten, die ihr Sohn Helmut an die Anstalt schickte. Er erkundigte sich nach dem Zustand seiner Mutter, und „ob sie vielleicht könnte in nächster Zeit abgeholt werden.“<sup>37</sup>

Über Frieda Walthers Verhalten existieren nur spärliche Eintragungen:

„1.2.40 Im allgemeinen stumpf und indolent, plötzlich jedoch erregt, zänkisch, beruhigt sich aber bald wieder.

7.5. Leicht erregbar, eigenwillig, droht mit Gewalttätigkeiten, ungeordnet.

20.9. Zustand unverändert.“<sup>38</sup>

Diese kurzen Aussagen offenbaren das Desinteresse am Schicksal der Patienten und verdeutlichen die Menschenverachtung der Nationalsozialisten.

Am 20. Februar 1941 wurde Frieda Walther in die Zwischenanstalt Zschardraß verlegt. Dort trug man am 17. März desselben Jahres folgende Worte in ihre Akte ein:

„Verlegt in eine andere Anstalt.“<sup>39</sup>

Ihr Tod war besiegelt, veranlasst durch nationalsozialistische Gutachter in der „T4“-Zentrale, die über Leben und Tod entschieden. Gemeinsam mit 80 anderen Patienten wurde Frieda Walther an diesem Tag nach Pirna-Sonnenstein gebracht, wo sie wahrscheinlich noch am selben Tag in der Gaskammer ermordet wurde.

Die Sterbeurkunde aber gibt als Todestag den 31. März 1941 an. Zudem wird als Sterbeort die Landesanstalt Hartheim bei Linz genannt, um mögliche Nach-

35 Ebenda, Brief der Anstaltsdirektion Sonnenstein an den Bürgermeister zu Frauenstein vom 13. November 1935.

36 Ebenda, Ärztlicher Beobachtungsbogen der Anstalt Sonnenstein über Frieda Walther.

37 Privatbesitz Helmut Walther, Karte Helmut Walthers an die Landesanstalt Leipzig-Dösen vom 20. Juni 1940.

38 BA Berlin, R 179/10026, Fortlaufende anstaltsärztliche Einträge über Frieda Walther vom 1. Februar, 7. Mai und 20. September 1940.

39 Ebenda, 17. März 1941.

forschungen von Angehörigen zu erschweren. Mandelentzündung und Blutvergiftung sind als Todesursache angegeben.<sup>40</sup>

Erst ein Jahr später erhielt der Vater von Frieda Walther von der „T4“-Anstalt Hartheim ein Schreiben mit folgendem Wortlaut: „Die Aschenreste der Verstorbenen Frieda Elisabeth Walther [...] wurden durch die Ortspolizeibehörde Hartheim-Alkoven an das Krematorium in Dresden abgesandt und dort auf unsere Veranlassung auf dem Urnenhain ordnungsgemäss beigesetzt, was wir der Ordnung halber mitteilen.“<sup>41</sup>

Nachforschungen der Angehörigen zeigten allerdings, dass die Urne von Frieda Walther in Dresden nie angekommen ist. Dies und die Tatsache, dass zur so genannten ordnungsgemässen Beisetzung nicht einmal die nächsten Verwandten hinzugezogen wurden, beweisen die vorsätzliche Täuschung.<sup>42</sup>

Die Kinder von Frieda Walther haben alle ihren Platz im Leben gefunden. Sie arbeiteten in der Landwirtschaft, als Handwerker, Lehrer, Diplombetriebswirtschaftler und als Verkäufer.<sup>43</sup>

Kurt und Helmut Walther erfuhren erst im Frühjahr 1997, dass sich die Patientenakte ihrer Mutter im Bundesarchiv Berlin befindet. Sie sahen diese Akte ein und konnten so etwas mehr über den Leidensweg ihrer Mutter erfahren.<sup>44</sup>

40 AGPS, Sterbeurkunde für Frieda Walther, ausgestellt in Hartheim am 31. März 1941.

41 Ebenda, Brief der Anstalt Hartheim an Adolf Nitzsche vom 30. April 1940.

42 Bericht Kurt Walthers, S. 5.

43 Ebenda, S. 6.

44 Ebenda, S. 1.

# Ärztlicher Beobachtungsbogen

der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein

über

Frieda Elisabeth Walther geb. Wittgfa

Ledig, verheiratet, verwitwet: <u>verwitwet</u>	Beruf: <u>/</u>
Glaubensbekenntnis: <u>ev. l.</u>	Kinder: <u>8</u>
Geburts-Tag: <u>14. 7. 1894</u>	Vater: <u>Georg-Wilhelm Wittgfa, Aemmelbörff</u>
Geburts-Ort: <u>Wipsdorf</u>	Mutter: <u>F</u>
Wohnort: <u>Frauenstein</u>	Vormund: _____
Letzter Aufenthaltssort: _____	_____

<b>Diagnose:</b>	vorläufige: <u>Protophyseptose 17.</u>
	endgültige: <u>Schizophrenie 17 (B: Angel. Mordreau 17)</u>



	aus Verwalter des Falles
1. Aufnahme: <u>28. 11. 1911.</u>	Entlassung: <u>20. 2. 1921. Zi: hebr: j</u>
2. <u>27. 11. 1919.</u>	" : <u>17. 3. 1911. Im ein ord. Fudali</u>
3. " : <u>17. 2. 1911.</u>	" : _____
4. " : _____	" : _____
5. " : _____	" : _____
6. " : _____	" : _____
7. " : _____	" : _____
8. " : _____	" : _____
9. " : _____	" : _____
10. " : _____	" : _____

Formdruck 203. (7. 31).

Erste Seite des Ärztlichen Beobachtungsbogens der Landesanstalt Sonnenstein über Frieda Walther

-e-i-k-l-m-n-o-p-r-s-u

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

**Akten Nr.** W 175

Name: Walther Frieda Elisabeth Diagnose: \_\_\_\_\_  
geb. Nitzsche Sterilisierung: ja nein  
Geb.-Tag/Ort: 17.7.94 Kipsdorf Antragst.: selbst, Vorm., Pfl., ledigl. Anstalts.  
Beruf: ohne E. G. G.: \_\_\_\_\_ Nr.: \_\_\_\_\_  
Personenstand: verw., E. G. O. G. Nr.: \_\_\_\_\_  
Religion: ev. Sterilisiert am: \_\_\_\_\_  
Staatsangehörigkeit: deutsch Sterilisiert in: \_\_\_\_\_  
Wohnung: Frauenstein Zwilling: ja nein m. w. E. Z. Z. Z.  
Bemerkung: \_\_\_\_\_  
Ehegatte: \_\_\_\_\_ Beruf: \_\_\_\_\_ geb. am \_\_\_\_\_ in: \_\_\_\_\_  
Kinder: \_\_\_\_\_

Eltern: Adolf Nitzsche Ammeldorf b. Dippoldiswalde

Geschwister: \_\_\_\_\_

Verpfl. Kl. untere

Bekl. Nr.: \_\_\_\_\_

Vorm./ Pfl.: \_\_\_\_\_

Zahlungspflichtiger: Bez. Firs. Verb. Dippoldiswalde

Militärverhältnis: \_\_\_\_\_

In welchen anderen Anstalten und wann: \_\_\_\_\_

Bemerkungen: \_\_\_\_\_

Aufn.-Tag:	Woher:	Abg.-Tag:	Wohin:	Geh., geb., ungeb., Erwerbsminderung, Todesursache:
1. 20.2.41	Döben	17.3.41	and. Anst.	
2.				
3.				
4.				
5.				
6.				
7.				
8.				
9.				
10.				

Druck: Georg Hoehn, Pirna 140736

Patientenkarteikarte der Landesanstalt Zschadraß für Frieda Walther

**Krankengeschichtsbogen.**

**Name:** \_\_\_\_\_

Jahr  
Monat  
Tag

25. II

wird aufbrauend. — Im allgemeinen  
angeführt produziert.

Pat. macht einen recht dementen und desorientierten Eindruck,  
ist gemüthlich stumpf und abgeflacht, zeigt eine deutliche  
Kontakthemmung und Affektstörungen und arbeitet nur rein  
mechanisch auf Stationen mit.

Dr. [redacted]

Am 27. 1939  
aus Veranlassungsgründen  
i.d. L.A. Dösen.

gab zu auf

B 5.

Mucular.

1.2.40. Im allgemeinen stumpf und indolent, plötzlich jedoch erregt,  
zänkisch, beruhigt sich aber bald wieder.

7.5. Leicht erregbar, eigenwillig, droht mit Gewalttätigkeiten,  
ungeordnet.

20.9. Zustand unverändert. Verlegt nach  
(Dr. K. [redacted]).

B 3<sup>I</sup>.

5.10. Zustand unverändert. Verlegt nach  
(Dr. K. [redacted]).

B 1.

20.  
6.2.41. Stumpf, indolent. Heute in die L.-Anstalt Zschadraß verlegt.  
(Dr. K. [redacted]).

20.2.1941. Pat. wurde heute durch Sammeltransport von der L.A. Dösen hier zugeführt  
und auf Stat. verlegt. B. 5.

Während des hiesigen Aufenthaltes keine besonderen Vorkommnisse.

17. 3.1941. Verlegt in eine andere Anstalt.



*Walter Lauer, um 1937*

## **„Du brauchst dir nicht so viel Gedanken machen um mich.“ Walter Lauer (1922–1941)**

Als Walter Lauer am 22. Januar 1922 in Wiesbaden geboren wurde, konnte noch niemand ahnen, welch schweres Schicksal ihm noch vor seinem 20. Geburtstag bevorstehen würde. Walter war ein gesundes Kind, seine Mutter und sein Stiefvater waren ihm gute Eltern, die immer um das Wohl ihres Sohnes bemüht schienen. Als Walter später wegen Epilepsie in einer Anstalt untergebracht wurde, blieb er mit ihnen stets in Kontakt. Doch die Eltern konnten trotz großen Engagements für ihr Kind nicht verhindern, dass es von den Nationalsozialisten ermordet wurde.

Zum Zeitpunkt von Walters Geburt aber hatte seine Mutter Katharine Link noch ganz andere Sorgen. Es war eine sehr schwere Geburt gewesen.<sup>1</sup> Mit dem Vater ihres Sohnes, einem Arbeiter, war sie nicht verheiratet. Dieser wanderte nach Amerika aus. Sonst konnte nichts weiter über ihn in Erfahrung gebracht werden.<sup>2</sup> Die Mutter heiratete später Emil Johann Lauer, der von Beruf Gärtner war. Das Hochzeitsdatum ist nicht bekannt.

Als kleines Kind war Walter „unauffällig“ und „nie ernstlich krank“. „Durch Fall u. Steinwurf“ zog er sich „wiederholt Gesichtsquetschungen“ zu.<sup>3</sup>

Mit sieben Jahren wurde Walter mit Verdacht auf Lebensmittelvergiftung ins Krankenhaus gebracht. Dort wurden Anfälle festgestellt, die nach seiner Entlassung etwa alle 14 Tage bei ihm auftraten und alsbald mit dem Beruhigungsmittel Luminal behandelt wurden, so dass die Anfälle kürzer und weniger schwer verliefen.<sup>4</sup>

In der Schule lernte er zunächst gut, musste aber später wegen der Anfälle öfter aussetzen und konnte zweimal nicht versetzt werden.<sup>5</sup>

Auf Anweisung des Jugendamtes wurde Walter mit 16 Jahren am 11. März 1938 in der Heilerziehungs- und Pflegeanstalt Scheuern bei Nassau-Lahn in der Nähe von Koblenz aufgenommen. Diese Maßnahme wurde unter anderem damit begründet, dass Walter „beschränkt arbeitsfähig“ sei, zu Hause aber nicht die Möglichkeit habe, ein Handwerk zu erlernen. Er leide an angeborener Epilepsie, die „aber wahrscheinlich so weit unterdrückbar [ist], daß eine Bildungsfähigkeit für das Schuhmacherhandwerk besteht. Heimunterbringung ist auch deswegen erforderlich, weil die Mutter in übertriebener Fürsorge seine Beschü-

1 Bundesarchiv Berlin, künftig BA Berlin, R 179/26732, Krankheitsgeschichte von Walter Lauer.

2 Ebenda.

3 Ebenda.

4 Ebenda.

5 Ebenda.

lung zu verhindern versucht.“<sup>6</sup> Sie schien sehr an ihrem Sohn zu hängen, denn in der Akte ist zudem vermerkt, dass sie sich nicht von ihrem Kind trennen wollte.<sup>7</sup>

Beim Aufnahmegespräch in Scheuern notierten die Ärzte über Walters Verhalten: „Gibt bereitwillig Auskunft, habe bis zu 3 Anfällen am Tage, dann aber wieder wochenlang freie Intervalle. Wirkt ruhig, gutmütig, nicht verlangsamt, kann angeblich noch seine Schulgedichte, vermag aber 6 Ziffern nicht richtig nachzusprechen.“<sup>8</sup>

In Walters Krankengeschichte befinden sich eineinhalb Seiten, auf denen vom Mai 1938 bis zum April 1941 in regelmäßigen Abständen über seine Entwicklung berichtet wurde. In diesen Aufzeichnungen heißt es unter anderem:

„3. 5. 38: L. hat sich gut eingelebt, zeigte kein Heimweh. Er ist meist still, ruhig. Auf der Abteilung wird er mit kleinen Hausarbeiten beschäftigt, die er ganz schön macht. Tagsüber arbeitet er in der Schuhmacherei, will Schuhmacher werden. Er stellt sich jedoch bis jetzt ungeschickt und tollpatschig an, hat wenig Freude an der Arbeit.

31. 8. 38: L. hat bis jetzt keinen ausgesprochenen schweren epileptischen Anfall gehabt, nur Schwindelanfälle, im Monat 6–8 (in diesem Monat nur 4) und diese meist bei dem Essen. Er streckt plötzlich die Arme aus, hat oft dabei schon den Teller umgeworfen, neigt den Kopf nach vorn, zuckt, fällt nicht um, spuckt die Speisen aus. Er ist dann gleich wieder bei Bewusstsein, wischt sich den Mund ab, wehrt ab, wenn man ihm helfen will. Er ist bald wieder ganz klar bei Besinnung. L. bekommt 2 mal täglich 0,1 g Luminal.“<sup>9</sup>

Am 23. September 1938 führte man einen Intelligenztest mit dem jungen Mann durch. Dabei zeigte sich, dass er zeitlich und örtlich orientiert war. Auch sein Schulwissen wurde getestet. Drei Fragen sollen hier stellvertretend mit den jeweils gegebenen Antworten zitiert werden: „Hauptstadt von Frankreich? Paris. [...] Wer war Bismarck? Reichskanzler. Welche Staatsform haben wir jetzt? Das 3. Reich.“ Die Grundrechenaufgaben konnte Walter Lauer teilweise richtig lösen. Im Bereich „Allgemeines Lebenswissen“ sollte er unter anderem sagen, wo die Sonne aufgeht, und den Unterschied von Irrtum und Lüge erklären. Hierbei hatte Walter keine Probleme. Er war aber nicht in der Lage, eine „Bilderreihe von 8 Bildern, die einen Vorgang ergeben“, der Reihe nach zu ordnen. Anschließend sollte er Sprichworte wie zum Beispiel „Lügen haben kurze Beine“ erklären, was er ohne Probleme bewältigte. Auch zu sittlichen Allgemeinvorstellungen wurde er befragt: „Warum lernt man? Dass man in spätere Leben weiterkommt. Warum und für wen spart man? Für seine Familie und die Kinder. [...] Wie denken Sie sich Ihre Zukunft? Dass ich was kann, dass ich was gelernt hab. Wenn ich später mal heimkomm, dass ich da mein Werkstatt aufmachen kann, dass ich im Leben weiterkomm.“ Größere Probleme bereiteten ihm die Erklärung der Begriffe „Treue, Frömmigkeit, Ehrerbietung und Bescheidenheit“

6 Ebenda.

7 Archiv Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, künftig AGPS, Brief von Walter Lauers Eltern an die amerikanische Besatzungsmacht ca. 1945/46. Vgl. auch Krankheitsgeschichte Lauer.

8 BA Berlin, R179/26732, Krankheitsgeschichte Lauer, 11. Januar 1938.

9 Ebenda, 3. Mai und 31. August 1938.

## Intelligenzprüfungsbogen zum Gutachten

Name und Vorname: Lauer Walter  
(bei Frauen auch Mädchennamen)  
 Beruf: Anstaltspflegling geboren am 22.1.1922  
 zu Wiesbaden Kreis .....  
 Geprüft am 23. Sept. 1938

### 1. Orientierung

- (Wie heißen Sie?)
- (Was sind Sie?)
- (Wie alt sind Sie?)
- (Wo sind Sie zu Hause?)
- (Welches Jahr haben wir jetzt?)
- (Welchen Monat?)
- (Welches Datum?)
- (Welchen Wochentag?)
- (Wie lange sind Sie hier?)
- (In welchem Orte sind Sie hier?)
- (In welchem Hause sind Sie hier?)
- (Wer hat Sie hierher gebracht?)
- (Wer sind die Leute Ihrer Umgebung?)
- (Wer bin ich?)

### 2. Schulwissen

- (Heimatort?)
- (Zu welchem Lande gehörig?)
- (Hauptstadt von Deutschland?)
- (Hauptstadt von Frankreich?)
- (Wer war Luther?)
- (Wer war Bismarck?)
- (Welche Staatsform haben wir jetzt?)
- (Wer hat Amerika entdeckt?)
- (Wann ist Weihnachten?)
- (Was bedeutet Weihnachten?)
- (Sonsige Fragen ähnlicher Natur).
- (Welche Länder grenzen an Deutschland?)
- (Welches Land liegt westlich von Deutschland?)
- (Welche Staaten waren am Weltkrieg beteiligt?)

Walter Lauer  
Ichlerne Schuhmacher.  
16. im Januar werde ich 17.  
In Wiesbaden.  
38  
September  
Heut ist der 23. +  
Heut ist Freitag.  
7 Monate.  
Scheuern  
Das ist eine Anstalt.  
Ki. der vom Wohlfahrtsamt-Jugendamt.  
Angestellte, Brüder und Schwestern.  
+ .....  
Wiesbaden.  
Zu Deutschland.  
Berlin  
Paris  
Pfarrer... Bischof oder was, nein Doktor  
war er, Dr. Martin Luther.  
Reichskanzler.  
Das 3. Reich.  
Da hab ich nix von gehört.  
Am 24. Dezember und 25.  
Christliches Fest, da ist Jesus wieder auf-  
erstanden oder was, ... nein, Ostern ist  
er-auferstanden.  
.....  
Frankreich.  
Deutschland.

52 11. 11. 1938  
 Dr. Brückmann Berlin, Nr. 13/1668 I \*  
 Schriftl. Intelligenzprüfungsbogen

sowie das Merken von Wörtern und Zahlen. Zu seinem Verhalten während dieser Untersuchung heißt es: „L. ist zunächst schüchtern und zurückhaltend, die Antworten erfolgen nach längerer Ueberlegungspause. Er wird besonders bei den Rechenaufgaben, auch bei anderen ihm schwerfallenden Fragen nervös, wiederholt die Aufgaben ein paar Mal vor sich hin, gibt erst falsche Aufgaben [Anm. d. Verf.: Es soll sicher „Antworten“ heißen.], verbessert sich dann. L. wird nachher zutraulicher, schweift bei den Fragen ab, erzählt unaufgefordert von zu Hause, von den Briefen, die er bekommt usw.“<sup>10</sup>

Am 19. November 1938 wurde Walter Lauer als erbkrank gemeldet, obwohl darüber bei seiner Aufnahme in die Anstalt „nichts bekannt“ war.<sup>11</sup>

Zu seinem weiteren Leben in der Anstalt heißt es in seiner Krankenakte:<sup>12</sup>

„22.12.38: L. hat in diesem Jahr im ganzen 48 Schwindelanfälle, teils leichter, teils schwerer Art gehabt, meist tagsüber. Er bekommt weiter Luminal 0,1 2mal täglich. L. bekam über Weihnachten Urlaub nach Hause.

4.3.39: L. ist im Essen manierlich, ordentlich, sauber. Er hat guten Appetit, ist aber nicht unmäßig, ist nicht wählerisch. Verdauung und Stuhlgang sind in Ordnung, der Schlaf meist ruhig und ungestört.“

Diesen Berichten lässt sich auch entnehmen, dass Walter nicht gern in die Schuhmacherei zur Arbeit ging, obwohl diese ihn bei seinem Aufnahmegespräch besonders interessiert hatte:

„29.6.39: L. arbeitet noch in der Schuhmacherei der Anstalt, leistet aber nichts Vollwertiges, die Arbeit macht ihm keine Freude, er ist ständig unlustig. Sein dauernder Ausspruch ist: ‚Wer Arbeit kennt und sich nicht drückt, der ist verrückt.‘ Er kann nur grobe Arbeiten ausführen; der Meister konnte ihm bis jetzt keine schwierigeren Arbeiten übertragen.“

Probleme bereitete Walter teilweise auch das soziale Miteinander in der Anstalt. Darüber finden sich in der Akte verschiedene Einträge. So zum Beispiel stritt er sich in der Schuhmacherei mit einem Freund, wobei es auch zu Handgreiflichkeiten kam.

Im darauffolgenden Jahr änderte sich sein Verhalten zu den anderen Heimbewohnern offenbar nicht:

„18.3.40: L. zeigt keinerlei Gemeinschaftssinn, will bei den andern aus jeder Gefälligkeit gleich ein Geschäft machen. Wenn er z. B. einmal einen Federhalter nur herleihen soll, will er gleich dafür 10 Pfennige oder die Uhr zum Pfand haben.“

Drei Monate später heißt es in der Akte:

„15.9.40: L. kommt mit den andern Pfléglingen schlecht aus, ist oft sehr unverträglich, fängt wegen jeder Geringfügigkeit Streit an. Er selbst schlägt dabei selten zu, bekommt meistens von den andern dann die Schläge.“

Walters seltene Versuche, mit den anderen Patienten Kontakt aufzunehmen, scheiterten meistens:

10 Ebenda, Intelligenzprüfungsbogen von Walter Lauer vom 23. September 1938.

11 Ebenda, Krankheitsgeschichte Lauer, Deckblatt.

12 Alle folgenden Zitate und Aussagen bis zum 18. März 1941 entstammen der Krankheitsgeschichte Lauer.

„16.12.40: [...] Mit den andern Pflinglingen unterhält er sich nur sehr wenig, spielt mit ihnen ab und zu einmal ‚Mensch ärgere dich nicht‘, findet aber meist niemand zum Spielen, weil er sich dabei sehr dumm anstellt.“

Auch über seine anderen Freizeitbeschäftigungen lassen sich Notizen finden:

„16.1.40: L. liest gern illustrierte Zeitungen, hat auch Interesse für Politik und insbesondere an dem jetzigen Krieg. Besonders aber interessiert er sich für Wiesbadener Lokalnachrichten. Er geht gern spazieren, am liebsten mit B., läuft im Anstaltsgelände herum, macht keine weiteren Gänge. Sonntags will er am liebsten allein spazieren gehen, darf dieses aber wegen seiner Anfälle nicht.“

Bei seiner Arbeit konnte Walter keine Fortschritte machen:

„15.9.40: [...] In der Schuhmacherei leistet er sehr wenig, kann zur Not einmal einen Flecken aufsetzen, ist sehr langsam, muss dauernd angetrieben werden. Der Meister will ihn gern los sein, meint, dem L. sei doch nicht Vernünftiges beizubringen.“

Schwierigkeiten bereitete Walters Verhalten auch in der Anstalt, er schien sich ein freieres Leben zu wünschen:

„16.12.40: L. ist kolossal träge, lässig, spricht nicht viel, kümmert sich um nichts. Wenn die Türe einmal zufällig aufsteht, geht er ohne etwas zu sagen einfach weg. Es ist schon vorgekommen, dass er dann bis nach Nassau lief trotz strengsten Verbots. Er stellt sich nachher dumm, tut, als ob er nicht das Geringste wüsste.“

Am 18. März 1941 trug ein Scheuerner Angestellter in seine Akte ein: „Lt. Anordnung Reichsverteid.kommissar in andere Anstalt verlegt.“

Über diese Verlegung berichtete Walter seinen Eltern: „Am 18ten kamen drei hohe Herren in unsere Werkstatt und blieben auch an meinem Werk Tisch stehen und frugen mich einiges. Nachher hieß es, wasch dich und zieh dich um du kommst wo anders hin. Dann wurde ich im Krankenhaus Scheuern gezeichnet. Ich und noch mehr junge Männer sind dann zum Zug geführt worden. Es war eine sehr lange Fahrt Tag und Nacht.“<sup>13</sup>

Als die Pflinglinge in Nassau in den Zug gestiegen waren, hatten sich die Pfleger mit folgenden Worten von ihnen verabschiedet: „Wir kommen nach! – Bis bald!“<sup>14</sup>

Die Fahrt endete am folgenden Tag in Sachsen, in der Zwischenanstalt Arnsdorf.

Walters Eltern bekamen von der Anstaltsdirektion die Nachricht, dass ihr Sohn auf Anordnung des zuständigen Reichsverteidigungskommissars „mit vielen anderen zusammen“ dorthin überwiesen wurde. Nach dieser verschleiernenden Aussage, die die wahren Gründe für die Verlegung verschweigt, heißt es weiter in diesem Brief: „In der Schuhmacherei in Scheuern hat der Patient so gut wie nichts geleistet und ist es infolge seines psychischen Zustandes nicht

13 AGPS, Brief Walter Lauers an seine Eltern vom März 1941.

14 Stefan Koppelman, „Das war eine böse Zeit“, in: Derselbe, „Vergiss mich nicht und komm ...“, Scheuern 2000, S. 31.

möglich gewesen, ihn weiter auszubilden. Er ist nicht in der Lage, wie Sie meinen, eine Stelle bei einem Schuhmachermeister auszufüllen. Eine Entlassung des Patienten ist nicht angängig.“<sup>15</sup>

Walters Eltern dachten erst, dass die Anstalt Scheuern vielleicht als Lazarett dienen sollte oder wegen Fliegerangriffen geräumt werden musste. Dann aber hörten sie viel von tausenden Todesfällen in hessischen Anstalten, wie Hadamar und Eichberg. Deshalb wollten Katharine und Emil Lauer ihren Sohn so schnell wie möglich zu sich holen, der Vater aber war beim Militär und bekam keinen Urlaub. Den Forderungen der Eltern, dass sie ihr Kind zurückhaben wollen, wurde keine Beachtung geschenkt. Der zuständige Regierungspräsident in Wiesbaden, dem sie ihre Befürchtungen schilderten, teilte ihnen lediglich mit, dass ihrem Sohn nichts geschehen würde, da er „nicht unter das Gesetz“,<sup>16</sup> womit wahrscheinlich ein vermeintlich existierendes „Euthanasie“-Gesetz gemeint war, fallen würde.

Walter blieb mit seinen Eltern und der Oma, die ihn in Scheuern oft besucht hatten und zu denen er auf Urlaub gefahren war, auch in Arnsdorf in Kontakt.<sup>17</sup> Am 7. April schrieb er ihnen folgenden Brief:

„Liebe Mutter/Vater u. Omi! Dein Packetchen und den Brief, habe ich heute erhalten, freue mich sehr darüber, von zu Hause etwas zu hören, der Inhalt des Packetchens schmeckt mir gut, wie alles, was von zu Hause ist. Am 5.4. Sonnabend frug mich der Vorsteher, warum ich nicht nach Hause geschrieben habe. Den Brief hast du ja nun erhalten, wo die Karte geblieben ist, weiß ich nicht, habe sie hier abgegeben. Ob dieser Brief zur rechten Zeit eintrifft, – es tarf eigentlich nur einmal (bis Montagfrüh) Post abgeschickt werden. Vielleicht erlaubt der Vorsteher, daß dieser Brief abgeht, damit du dir keine zu großen Sorgen machst. Liebe Mutter, so sehr ich mich freuen würde, wenn du mich besuchen könntest, so bitte ich dich doch, die weite Reise jetzt nicht zu machen, du könntest deiner Gesundheit schaden, jetzt werden wahrscheinlich auch große Truppentransporte sein – wenn es dir möglich ist, so schicke mir ein Osterpaket. Wenn Vater zu seinem Urlaub mich besuchen könnte, würde es euch nicht so viel Geld kosten, da ja Vater bei der Wehrmacht verbilligt fährt. Könnte dann mit Vater alles nähere besprechen. Das Packet von Oma habe ich nicht erhalten, wo es geblieben? Wenn das Osterpaket eintrifft, gebe ich es zur Aufbewahrung ab, da kann so schnell nichts wegkommen. Die Konformationskarte ist noch in Scheuern, konnte also keine abschicken. Auch hier bin ich in der Schuhmacherei, ob sie mit mir zufrieden sind? Mache dir keine Sorgen, ich mache keine Dummheiten. Wenn Vater herkommt, so schreibt mir vorher, damit ich wegen Ausgang fragen kann, vielicht tarf ich dann etwas länger bleiben. Bin neugierig was der Landeshauptmann sagen wird, ehe Vater mich besucht, werde ich es wohl nicht erfahren. Wenn der Krieg zuende ist, wird man auch den Schleier dieser Anstalten lüften, manchen wird dann vielleicht ein Licht auf-

15 AGPS, Brief der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Arnsdorf an Walter Lauers Eltern vom 23. März 1941.

16 Ebenda, Brief von Walters Eltern ca. 1945/46.

17 Ebenda.

gehen. [...] Da ich auf Arbeit war, und den Brief heute noch schreiben wollte hat mir dieses hier in meinem Auftrag ein Mitinsasse geschrieben, erlaube mir beste Grüße und ein gesundes Osterfest Ihnen zu wünschen.“ Den zweiten Teil des Briefes schrieb Walter selbst:

„Liebe Eltern und Oma! Hier mit dem Essen bin ich sehr zufrieden, denn so gutes Essen wie es Hier giebt, haben wir in Scheuern nicht bekommen. Auch was Hier für Essen giebt, das mußte man in Scheuern als Personal Essen rechnen. Meine Kleider habe ich auch alle hier. Papa soll auch meinen Atlas, Brieftaschen und noch andere wertvolle Kleinigkeiten wo ich noch in Scheuern in meinem Schränkchen habe mitbringen, die Schlüssel habe ich ja dem Verwalter Zinkel gegeben. Wenn ich noch an die schöne und lange fahrt denke, von Nassau nach Limburg, dann Frankfurtstraße dann Leipzig und dann Dresden und wir sind auch noch die ganze nacht durchgefahren. Sonst weis ich nichts mehr neues für heute und es geht mir sonst auch ganz gut, was ich auch von euch hoffe. Es Grüß Euch euer Sohn Walter. Viele Grüße an alle Bekannten und im Hause. Denn Brief mit der Konfirmations Karte hatte ich ja auch erhalten, aber ich habe das alles noch in Scheuern in meinem Schränkchen. Ich hatte Euch das ja auch schon geschrieben, daß ich der einzige bin, wo als Handwerker mitgekommen ist, die anderen sind Pflege Kinder und von der Langau. Ich hatte mir auch schon gedacht, weil ich dabei war, sicher gehöre ich auch schon zu der Langau, weil sonst ist doch kein Junge von unserer Abteilung mitgekommen. Meine Mütze hatte ich ja auch unterwegs an, auch den Mantel. Mit dem Schuhmacherhandwerk ging es ja in Scheuern ganz gut, das ist auch je mehr man kann, deßdo mehr wird auch verlangt von eim. Hier das ist auch mehr eine geschlossene Anstalt, das wenn ich Besuch bekomme, ob ich mit hinaus gehen kann, da muß ich erst den Arzt fragen. Heil Hitler.“<sup>18</sup>

In seinem letzten Brief schrieb Walter seinen Eltern und seiner Oma Folgendes:

„Liebe Eltern und Oma! Wie geht es Euch? Hoffentlich gut, dasselbe ist bei mir auch noch der Fall. Habe am Montag den 7ten Euer liebes Packet erhalten und habe mich sehr gefreut darauf. Die erste Karte wo ich geschrieben habe, ist sie jetzt angekommen? Liebe Mutter! Wenn Du bis Ostern nicht kommen kannst, dann ist es ja auch nicht schlimm, ich bin auch mit einem Packet zufrieden. Papa wird auch sicher die Fahrt frei haben. Liebe Mutter! Wie Du auch schriebst, Oma Führer hätte mir am 18ten ein Packet geschickt an dem Tag sind wir auch gerade gefahren, bis jetzt habe ich das Packet noch nicht erhalten. Den Brief mit der Konfirmationskarte hatte ich auch erhalten, aber ich habe das alles noch in Scheuern in meinem Schränkchen. Meine Kleider und Anzüge habe ich ja auch alles hier. Liebe Mutter! Du brauchst Dir nicht so viel Gedanken machen um mich. Sonst weiß ich nichts mehr neues für heute und es geht mir sonst noch ganz gut, was ich auch von Euch hoffe. Es grüßt Euch Euer Sohn Walter. Viele Grüße an alle Bekannten und im Hause. Heil Hitler“<sup>19</sup>

18 Ebenda, Brief Walter Lauers an seine Eltern und Großmutter vom 7. April 1941.

19 Ebenda, Letzter Brief Walter Lauers an seine Eltern und Großmutter vom April 1941.

Montag d. 14. April

Lieber Eltern und Anna! Dein Brief ist so  
süß? Hoffentlich noch gut, das selbe ist bei  
mir auch noch der Fall. Haben von Vorkrieg  
den 7ten März dieses Jahres Postent besprochen und  
haben mich auch sehr erheitert. Dein  
neuer Brief war ich sehr schön habe ich  
jetzt noch bekommen? Lieber Mutter! Wann  
in die Offizin nicht kommen kannst, dann  
ist es ja auch nicht schlimm, ich bin auch mit  
meinem Postent zufrieden. Frage mich auch  
jedes die hast bei haben. Lieber Mutter!  
Dein ich auch schickst, Anna schickst, ich bin  
vom 18ten ein Postent erhebt von dem  
Krieg sind wir auch erheitert erheitert, bis  
jetzt habe ich das Postent noch nicht besprochen.  
Dein Brief mit dem Großmutter hat  
schon ich auch besprochen, aber ich habe  
das alles noch in Ordnung in meinem  
Bücher liegen. Mein Gedächtnis und dein

Letzter Brief von Walter Lauer an seine Eltern und Großmutter vom April 1941  
(Fortsetzung nächste Seite)



brechen wurden vier Todesurteile verhängt sowie hohe Haftstrafen. Drei Angeklagte wurden freigesprochen.<sup>25</sup>

Nr. Zeichen	Abg. Zug.	Name Beruf	Stand Prof.	Entf. oder Todesurs	Diagnose
528 i	28.4. (19.3.47)	✓ Lauer, Walter o. B.	bed. St. l. l. l.	Verd. entf. Anord. d. R. V. R.	1a
529 i	28.4. (1.3.47)	✓ [redacted], Georg	nicht b.	"	14
530 i	28.4. (2.5.27)	✓ R. [redacted], Erich	✓ bed. st. l. l. l.	"	1a
531 i	28.4. (1.3.47)	✓ [redacted], Martin o. B.	bed. st. l. l. l.	"	1a

Auszug aus dem Abgangsbuch Männer der Landesanstalt Arnsdorf von 1941

25 Zum Dresdner Ärzteprozess vgl. Boris Böhm, „Eine Schande für die gesamte medizinische Wissenschaft“. Der Dresdner „Euthanasie“-Prozess im Jahre 1947, in: Norbert Haase, Birgit Sack (Hrsg.), Münchner Platz, Dresden. Die Strafjustiz der Diktaturen und der historische Ort, Leipzig 2001, S. 136-152.

# Landes-Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein

Sprechstunde der Ärzte und Besuchszeit nur nach vorheriger Anmeldung

Gesch.-Z.: O. - D 12/138  
Schließfach Nr. 132  
Postamt 1 in Dresden

(Ohne Angabe dieses Geschäftszeichens können Zuschriften nicht beantwortet werden)

Sonnenstein, den 8. Mai 1941  
über Pirna/Elbe  
Fernsprecher: Pirna 27 36  
Postcheckkonto: Dresden 459 37

Herrn

Emil Lauer

Wiesbaden  
H. [redacted] Str. 31

Wir bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, daß Ihr Sohn, Walter Otto Lauer, der vor kurzen auf ministerielle Anordnung gemäß Weisung des Reichsverteidigungskommissars in unsere Anstalt verlegt wurde, am 8. Mai 1941 unerwartet in einem schweren epileptischen Anfall verstorben ist.

Aufgrund von behördlichen Anordnungen, die mit Kriegsmaßnahmen in Verbindung stehen, wurde seitens der hiesigen Ortspolizeibehörde gemäß § 22 der Verordnung zur Bekämpfung übertragbarer Krankheiten die sofortige Einsäuerung sowie Desinfektion des Nachlasses verfügt, um eine Verschleppung und den Ausbruch übertragbarer Krankheiten zu verhindern. Einer Einverständniserklärung der Angehörigen bedarf es in diesem Falle nicht.

Der Nachlaß des Verstorbenen wird, soweit nach der Desinfektion noch brauchbar, hier zurückgelegt. Er dient in erster Linie als Pfand für den Kostenträger der Anstaltsunterbringung, andernfalls steht er den Erbberechtigten, die sich durch einen von der zuständigen Behörde ausgestellten Ausweis zu legitimieren haben, zur Verfügung. Sollten Sie uns innerhalb 14 Tagen keine diesbezügliche Nachricht zukommen lassen, müssen wir annehmen, daß Sie auf den Nachlaß verzichten und werden diesen der NSV überlassen.

Falls Sie die Urne mit den sterblichen Überresten Ihres entschlafenen Sohnes auf einem bestimmten Friedhof beisetzen lassen wollen - die Überführung erfolgt gebührenfrei - bitten wir Sie um Mitteilung unter Beifügung einer Einverständniserklärung der betreffenden Friedhofverwaltung. Wenn nach Ablauf von 2 Wochen kein Antwort hier eingegangen ist, werden wir die Urne anderweitig beisetzen lassen.

Zwei Sterbeurkunden, die Sie für eine etwaige Vorlage bei Behörde benötigen, fügen wir bei.



Heil Hitler !

*E. H. Lauer*

„Trostbrief“ der „Euthanasie“-Anstalt Pirna-Sonnenstein an Walter Lauers Eltern vom 8. Mai 1941



*Wichard von Heynitz, Dezember 1930*

## **„Mein innig geliebter Sohn und Bruder ... verschied im Alter von 19 Jahren“ Wichard von Heynitz (1921–1941)**

Wichard von Heynitz war noch keine 20 Jahre alt, als er am 8. Mai 1941 in einem Sammeltransport mit zahlreichen weiteren Psychatriepatienten von der Heil- und Pflegeanstalt Großschweidnitz zum Sonnenstein gebracht und vergast wurde. Ermordet wurden Psychatriepatienten und Behinderte aus allen sozialen Schichten, darunter auch einige adliger Herkunft, wie der einem alten sächsischen Adelsgeschlecht entstammende Wichard Erdmann von Heynitz. Er wurde am 18. Dezember 1921 in Dresden geboren.<sup>1</sup> Seine Eltern waren der promovierte Jurist Aurel von Heynitz (1868–1938) und Ilse von Heynitz, geborene von Wuthenau (1890–1989). Wichard wurde am 15. März 1922 im Schloss Neuhausen im Kreis Cottbus evangelisch getauft. Auf Schloss und Gut Neuhausen, das seiner Großmutter väterlicherseits, Marie von Heynitz, gehörte, verbrachte Wichard auch seine frühe Kindheit. Im Dezember 1924 wurde sein Bruder Benno geboren. Nach dem Tod der Großmutter zog die Familie im Januar 1927 nach Weicha bei Weissenberg in der Oberlausitz. Dort war Ende 1926 die Eigentümerin von Schloss und Gut Weicha verstorben und hatte testamentarisch ihre Großneffen Wichard als Vorerben und Benno als Nacherben eingesetzt. Aurel von Heynitz übernahm die Leitung des Rittergutes.

In Weicha konnte Wichard einige glückliche Jahre verleben. Ostern 1928 wurde er eingeschult. Er besuchte zunächst drei Jahre im benachbarten Gröditz die Volksschule. Den etwa zwei Kilometer entfernten Weg legte er zu Fuß zurück. Bei seiner Geburt hatte er eine leichte Gehirnschädigung erlitten, deshalb fiel ihm manches schwerer als den anderen. Aber er gab sich Mühe. Das erhalten gebliebene Zeugnisheft gibt Auskunft über mit großem Fleiß erzielte gute bis befriedigende Ergebnisse.<sup>2</sup> Er war ein lebhafter Junge. Für Musik zeigte er

1 Alle wesentlichen biographischen Informationen über Wichard von Heynitz verdankt der Verfasser dessen Bruder, Herrn Benno von Heynitz, dem er für seine vielfältige und geduldige Unterstützung ganz herzlich dankt. Herr von Heynitz hat dankenswerterweise der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein auch einige seinen Bruder betreffenden Dokumente und Fotografien überlassen. In den Anmerkungen wird auf einen gesonderten Nachweis der durch Benno von Heynitz übermittelten einzelnen Fakten zur Kindheit Wichard von Heynitz in Schreiben vom 8. Februar 2000, 24. Februar 2002, 21. März 2002, 24. März 2003 und 26. August 2003 sowie durch ein persönliches Gespräch am 2. Dezember 1999 verzichtet. Alle Informationen von Benno von Heynitz im Zusammenhang mit dem Leidensweg seines Bruders in den Jahren 1940–1941 werden dagegen detailliert nachgewiesen.

Zur Biographie Benno von Heynitz vgl. Silke Klewin, Benno von Heynitz, in: Karl Wilhelm Fricke, Peter Steinbach und Johannes Tuchel (Hrsg.), Opposition und Widerstand in der DDR. Politische Lebensbilder, München 2002, S. 31–36.

2 Archiv Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, künftig AGPS, Jahreszeugnisse für Wichard von Heynitz, Schuljahre 1928/29, 1929/30, 1930/31.

## Jahreszeugnisse

für

*Wichard von Heynitz*

geboren am *18. Sep.* 19*28* zu *Waldau*

Name und Stand *Heynitz, Hermann Carl*  
 des Erziehers: *von Heynitz, Richard Wilhelm*

Erste Aufnahme 1. April 19*28*  
 in *Gröditz* *H.H. V.H. Sch.*

**Folgende Aufnahmen:**

Schulort:	Zeit des Eintritts:

© 207 L. Verbandsverlag Groß Mandich, Freiberg i. Sa. — Nachdruck verboten.

**1. Schuljahr.** 19*28* *29* St. *4*

Betragen:  Fleiß:

a. Verbindlicher Unterricht.		
Sprach- Kunde:	Sprechen:	✓
Rechtschreiben:	Singen:	✓
Lesen:	Turnen:	
Heimatkunde:	Handarbeiten:	
Erdbunde:		
Statuskunde:		
Geschichte:		
Rechnen:		
Formenkunde:		
Zeichnen:	Religionslehre:	✓
b. Wahlfreier Unterricht.		

**Verfügte Schultage:**

Gerechtfertigt: *16* Ungerechtfertigt: *—*

Unterschrift des Erziehers:

*Richard Heynitz*

### Zeugnis Wichard von Heynitz, Schuljahr 1928/29

großes Interesse, er spielte gern Mund- und Handharmonika. In Weicha fand er Spielkameraden und Freunde.

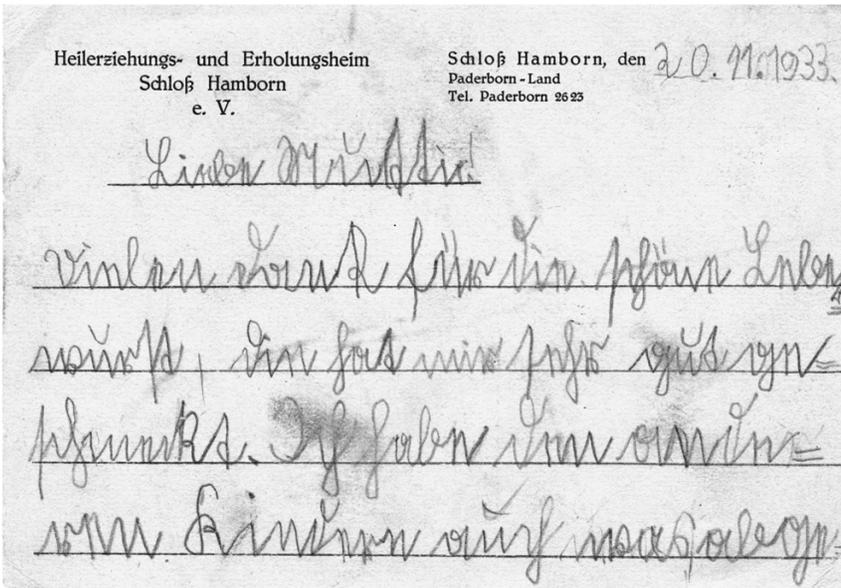
Anfang der 1930er Jahre zeigten sich bei Wichard allmählich Symptome einer geistigen Behinderung. Die Eltern beschlossen deshalb, ihm eine besondere pädagogische Betreuung zukommen zu lassen. 1931 kam er deshalb in ein Erziehungsinstitut nach Zwätzen bei Jena, mit dem er dann später in das Heilerziehungs- und Erholungsheim Schloss Hamborn bei Paderborn übersiedelte.<sup>3</sup> Die Trennung von der Familie fiel Wichard nicht leicht, er erhielt aber Besuche von der Mutter und konnte die Ferien zu Hause verbringen. Über Post freute er sich sehr. Mit einer Karte bedankte er sich für ein Esspaket, dessen Inhalt er mit Kameraden geteilt habe.<sup>4</sup>

Im Sommer 1934 konnte er wieder nach Hause zurück kehren.<sup>5</sup> Er besuchte wieder die Volksschule in Gröditz. Im November 1934 zeigte der Schulleiter in Gröditz jedoch dem Bezirksschulamt in Bautzen an, dass Wichard „durch sein lebhaftes Wesen und durch seine Ungebändigkeit“ nicht in die „Normalschule“ passe.<sup>6</sup> Bereits am 12. Oktober 1934 hatte der Hausarzt Wichard von Heynitz

- 3 Familienarchiv Benno von Heynitz, Ilse von Heynitz, Lebenslauf von Wichard für die Konfirmationsstunde, o. O. o. J. (1936).
- 4 AGPS, Karte von Wichard von Heynitz an Ilse von Heynitz vom 20. November 1933.
- 5 Familienarchiv Heynitz, Lebenslauf Wichard.
- 6 Bundesarchiv Berlin, künftig BA Berlin, Bestand Erbgesundheitsgericht Bautzen, EVZ XV/8, Nr. 1, Wichard von Heynitz, künftig „Erbgesundheitsakte“ W. v. Heynitz, Schreiben des Bautzener Bezirksarztes an das Bezirksschulamt Bautzen vom 5. Dezember 1934.



Aurel von Heynitz mit seinen Kindern Benno und Wichard im Gutsbereich Weicha, 1930



Vorderseite der Postkarte Wichard von Heynitz an seine Mutter vom 20. November 1933

mit der Diagnose „angeborener Schwachsinn“ auf Grund des am 1. Januar 1934 in Kraft getretenen nationalsozialistischen „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ beim Bezirksarzt in Bautzen gemeldet.<sup>7</sup> Die Eltern mussten Wichard deshalb auf eine Vorladung hin durch den zuständigen Amtsarzt in Bautzen untersuchen lassen, der aber alles andere als denunziatorisch lediglich feststellte, „das der Knabe geistig etwas zurück geblieben ist“.<sup>8</sup> Von einer Antragstellung auf Unfruchtbarmachung sah der Amtsarzt ab, da er als Ursache für die Behinderung eine Geburtsschädigung annahm (die Mutter hatte eine komplizierte Zangengeburt). Die Eltern ließen Wichard dann ein Jahr lang durch einen Hauslehrer weiter unterrichten, der in dieser Zeit auch den jüngeren Sohn Benno unterrichtete. Auch am Konfirmandenunterricht nahm er teil. 1936 wurde er in der evangelischen Kirche in Gröditz konfirmiert.<sup>9</sup>

In dieser Zeit eskalierten die Konflikte der Eltern mit dem NS-Regime. Die Eltern standen mit ihrer wertkonservativen Einstellung den Nationalsozialisten von Anfang an kritisch gegenüber. Wichards Vater hatte sich bereits im Juli 1932 den Hass der örtlichen Nazis zugezogen, als er während des Reichstagswahlkampfes eine auf dem Schornstein des Gutes gehisste Hakenkreuzfahne umgehend entfernen und vernichten ließ. Nach 1933 kam es dann zu heftigen Auseinandersetzungen der Familie mit NS-Behörden über den Zustand von Wichard. Diese führten 1935 unter massivem Druck der nationalsozialistischen „Sächsischen Bauernsiedlung“ zur de-facto Enteignung Wichards. Das Gut wurde aufgelöst und unter NS-Anhängern aufgeteilt. Die Familie von Heynitz durfte nur noch in einem ausgegliederten Haus mit Gartengrundstück verbleiben.<sup>10</sup>

Im Mai 1937 fand Wichard auf Empfehlung des Psychiaters Dr. Müller von der Landesanstalt Großschweidnitz in dem Erholungs- und Pflegeheim Heidehof der Brüderanstalt Moritzburg bei Dresden Aufnahme. In dieser kirchlichen Einrichtung zur Behindertenbetreuung wurde der körperlich kräftige junge Mann in der Landwirtschaft beschäftigt.<sup>11</sup> Zur Familie bestand weiterhin enger Kontakt durch Briefwechsel und Besuche.

Bereits kurz nach seiner Ankunft im Heidehof wurde seitens der Leitung der Brüderanstalt Moritzburg am 13. Juli 1937 das Verfahren zur Unfruchtbarmachung Wichards beim zuständigen Erbgesundheitsgericht Dresden eingeleitet.<sup>12</sup> Obwohl der zunächst hinzugezogene Bautzener Amtsarzt am 28. Juli 1937 gegenüber dem Leiter der Brüderanstalt erneut auf die Gründe der Ableh-

7 Ebenda, Anzeige gemäß Artikel 3 Abs. 4 GzVeN des Bautzner Arztes Dr. Witt beim Bautzner Bezirksarzt vom 12. Oktober 1934.

8 Ebenda, Schreiben des Bautzner Bezirksarztes an das Bezirksschulamt Bautzen vom 5. Dezember 1934.

9 Familienarchiv Heynitz, Lebenslauf Wichard.

10 Schreiben von Benno von Heynitz vom 8. Februar 2000 an den Verfasser, S. 1 f.

11 BA Berlin, „Erbgesundheitsakte“ W. v. Heynitz, Schreiben Dr. Müller an den Bautzner Amtsarzt vom 28. Januar 1937. Vgl. auch Familienarchiv Benno von Heynitz, Ilse von Heynitz, Handschriftliche Aufzeichnungen über Wichard von Heynitz, Schlussseite, künftig Aufzeichnungen I. v. Heynitz.

12 BA Berlin, „Erbgesundheitsakte“ W. v. Heynitz, Antrag der Leitung der Brüderanstalt Moritzburg auf Unfruchtbarmachung W. v. Heynitz beim Erbgesundheitsgericht Dresden vom 13. Juli 1937.



156 XIII 165/38

Ausfertigung !

Staatl. Gesundheitsamt Bautzen

26. APR. 1938

Reg.-Nr.

**B e s c h l u ß.**

In der Erbgesundheitssache betreffend

den **Richard von Heynitz**  
zur Zeit in **dem Moritzburger Erziehungs- und Pflegeheim**  
gesetzlich vertreten durch **seinen Vater: Aurel von Heynitz,**  
**Weicha Nr. 1 (Ers. Bautzen), Rittergut**

hat das Erbgesundheitsgericht bei dem Amtsgerichte Dresden  
durch

- 1) **Landgerichtsdirektor Dr. Hofmann** ..... als Vorsitzenden,
- 2) **Ob.-Med.-Rat Dr. Schmorl,** .....  
als beamteten Arzt,
- 3) **Dr. med. Schulze** als weiteren mit der Erbgesundheits-  
**Lehre besonders vertrauten Arzt,**

6. April 1938

in der Sitzung vom ..... auf Grund mündlicher  
Beratung beschlossen:

er **13. Dezbr. 1921** **Dresden**

D am **Richard von Heynitz**  
geborene **Gröditz, Ortsteil Weicha 1**  
wohnhaft in  
ist unfruchtbar zu machen.

G r ü n d ~~der~~ Leiter des staatlichen Gesund-  
heitsamtes ~~Dresden~~ ~~Land~~ ~~gestalt~~ ~~ard~~ von Heynitz leidet nach dem ante-  
Erstlichen Gutachten des Ob.-Med.-Rats Dr. Müller vom 25.2.1938  
an angeborenem Schwachsinn. Der Einwand, daß es sich bei ihm um  
bei der Geburt erworbenen Schwachsinn handle, ist nicht mehr  
nachweisbar. Das Erbgesundheitsgericht muß deshalb annehmen,  
daß es sich um einen angeborenen Schwachsinn handelt. Es tritt  
deshalb dem Gutachten bei und stellt angeborenen Schwachsinn  
als einwandfrei fest im Sinne von § 1 des Gesetzes zur Verhütung

Beschluss des Erbgesundheitsgerichtes Dresden vom 6. April 1938 zur  
Unfruchtbarmachung von Richard von Heynitz

erbkranken Nachwuchses. Nach den Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft ist mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß Nachkommen des Kranken an schweren geistigen Erbchäden leiden werden. Da auch die übrigen gesetzlichen Erfordernisse vorliegen, sind die Voraussetzungen zur Unfruchtbarmachung gegeben. Kosten für das gerichtliche Verfahren und für die Durchführung des ärztlichen Eingriffs werden von dem Kranken nicht erhoben.

Gegen diesen Beschluß kann binnen einer Notfrist von 14 Tagen nach der Zustellung schriftlich oder zur Niederschrift der Geschäftsstelle des Erbgesundheitsgerichts Beschwerde eingelegt werden.

Dr. Hofmann

Dr. Schmorl

Dr. Schulze

Entgegengenommen am 21. APRIL 1938  
Des Vorsitzenden der Geschäftsstelle  
des Erbgesundheitsgerichts bei dem Amtsgerichte Dresden



nung der Antragsstellung seinerseits verwies,<sup>13</sup> trieb die Leitung der Brüderanstalt das Sterilisierungsverfahren voran. Am 25. Februar 1938 diagnostizierte Dr. Müller aus Großschweidnitz in einem amtsärztlichen Gutachten „angeborenen Schwachsinn“, dessen Erwerb beim Geburtsvorgang nicht mehr nachweisbar sei.<sup>14</sup> Auf Antrag des Gesundheitsamtes Dresden-Land fasste daraufhin das Erbgesundheitsgericht beim Amtsgericht Dresden unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Hofmann am 6. April 1938 den Beschluss zur Sterilisation von Wichard (wie wenig gründlich man sich mit dem Vorgang beschäftigte, zeigt auch die Verwendung des Vornamens „Richard“).<sup>15</sup> Aus der erhalten gebliebenen „Erbgesundheitsakte“ Wichards ist nicht erkennbar, ob die Sterilisation tatsächlich vollzogen wurde. Mit Sicherheit hätte Aurel von Heynitz als Vater und gesetzlicher Vertreter gegen den Vollzug Widerspruch eingelegt, doch war er am 27. März 1938 in Weicha verstorben.

Vermutlich weil die Mutter ihren Sohn näher bei sich haben wollte, erwirkte sie im Juli 1939 seine Versetzung in die kommunale Pflegeanstalt Bautzen-Seidau.<sup>16</sup> Dort wurde Wichard zu verschiedenen Tätigkeiten herangezogen, beispielsweise schnitzte er Holzschuhe. Vom Pflegeheim aus durfte er mit der Bahn mehrfach allein zur Familie nach Weicha fahren. Auch die Weihnachtszeit konnte er dort verbringen. In Seidau besuchten ihn die Mutter und der Bruder, der bis 1939 die Oberschule in Bautzen und danach die in Löbau besuchte.<sup>17</sup>

Nach Kriegsbeginn verschlechterte sich für die etwa 350 Seidauer Heimbewohner, zu denen auch viele alte Menschen gehörten, die Ernährungs- und Betreuungssituation deutlich. Mit über 25 weiteren sächsischen Alters- und Pflegeheimen wurde in den Jahren 1940/41 auch die kommunale Einrichtung in Bautzen-Seidau in die „Aktion T4“ einbezogen. 1964 berichtete Martin Paufler, der die Anstalt in den Kriegsjahren geleitet hatte, dass die Heimbewohner zweimal durch angereiste Ärzte der „T4“-Organisation begutachtet wurden. Anschließend traf eine Transportliste mit 115 Namen ein. An zwei verschiedenen Tagen wurden dann etwa 100 Patienten mit wehrmachtsgrau angestrichenen Autobussen abgeholt. Nach einiger Zeit sei dann von zahlreichen ehemaligen Heimbewohnern die Todesnachricht eingetroffen. Den Abtransport von 15 Insassen habe er durch Protest beim Sächsischen Innenministerium verhindern können.<sup>18</sup>

13 Ebenda, Schreiben des Bautzner Amtsarztes an die Leitung der Brüderanstalt Moritzburg vom 28. Juli 1937.

14 Ebenda, Beschluss des Erbgesundheitsgerichtes Dresden zur Sterilisation Wichard von Heynitz vom 6. April 1938.

15 Ebenda.

16 Aufzeichnungen I. v. Heynitz.

Ausführlich zur Einrichtung Bautzen-Seidau im „Dritten Reich“ berichtet Kerstin Klöpzig, Das Schicksal der Bewohner der Pflegeeinrichtung Bautzen-Seidau in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein e. V. (Hrsg.), „Im Sammeltransport verlegt“. Die Einbeziehung der sächsischen Kranken- und Behinderteneinrichtungen in die „Aktion T4“, Sonnenstein-Heft 4, Pirna 2002, S. 105–114.

17 Schreiben von Benno von Heynitz vom 24. März 2003 an den Verfasser, S. 1.

18 Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR-Archiv Berlin, MfS HA IX/11, ZUV 45, Bd. 1, Bl. 271–274, Aussage M. Paufler vom 27. August 1964.

Zu den am 3. Februar 1941 abgeholt 43 Menschen gehörte auch Wichard von Heynitz.<sup>19</sup> Mit der Diagnose „angeborener Schwachsinn“, 1937 von einem Großschweidnitzer Psychiater gestellt, war er von „T4“-Ärzten zur Tötung selektiert worden. Das Verlegungsziel der Seidauer Bewohner – die Zwischenanstalt Großschweidnitz – wurde für insgesamt 58 von ihnen zur Wartestation auf den Tod. Mit anderen „Durchgangspatienten“ in gesonderten Gebäuden untergebracht, litten sie unter mangelnder Fürsorge und dürftiger Ernährung. An verschiedenen Tagen des Frühjahrs und Sommers 1941 ordnete man sie Transporten in die Tötungsanstalt Sonnenstein zu.<sup>20</sup> Am 8. Mai 1941 wurde Wichard mit 78 weiteren Patienten mit Bussen von der Zwischenanstalt Großschweidnitz auf den Sonnenstein deportiert.<sup>21</sup> Auf ihre Karteikarten stempelte ein Großschweidnitzer Angestellter mit dem Datum den Aufdruck „im Sammeltransport verlegt“. Über 2 300 mal taten dies die bürokratischen Verwalter des Todes in den Jahren 1940/41 allein in Großschweidnitz. Auf dem Sonnenstein ermordeten nationalsozialistische Ärzte Wichard von Heynitz mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit noch am selben Tage in der Gaskammer.

Ilse von Heynitz erhielt am 9. Mai 1941 von der Anstaltsdirektion Großschweidnitz die Mitteilung, dass ihr Sohn am Vortag durch die „Gemeinnützige Krankentransport GmbH“ in eine noch nicht bekannte Anstalt verlegt worden sei. Vom neuen Aufenthaltsort werde sie innerhalb von 14 Tagen eine Mitteilung bekommen.<sup>22</sup> Unter dem Datum 16. Mai 1941 wurde dann der sehr beunruhigten Mutter die Aufnahme ihres Sohnes in der Landesanstalt Hartheim bei Linz in Oberösterreich mitgeteilt.<sup>23</sup> Da Ilse von Heynitz aus kirchlichen Kreisen vertraulich erfahren hatte, dass Wichard sich durch den Abtransport in Lebensgefahr befinden könne,<sup>24</sup> fuhr sie am 22. Mai 1941 mit ihrem damals 16-jährigen Sohn Benno mit dem Nachtzug nach Wien und nach einer Übernachtung am 24. Mai nach Linz weiter. Durch einen Telefonanruf vom Bahnhof Linz in der Landesanstalt Hartheim erfuhr sie, dass Wichard am 23. Mai plötzlich an einer ansteckenden Krankheit gestorben und bereits eingeäschert worden sei.<sup>25</sup> Aus „seuchenpolizeilichen Gründen“ wurde ihnen strikt untersagt, selbst nach Hartheim zu kommen. Beide waren sofort davon überzeugt, dass Wichard dort wenige Stunden zuvor umgebracht worden war. Trotz des Verbots fuhren sie nach Hartheim, um so weit wie möglich Aufklärung zu bekommen. Benno von Heynitz erinnert sich noch genau, dass er mit seiner Mutter auf dem Weg von

19 Medizinisches Archiv des Sächsischen Krankenhauses, künftig SKH, Großschweidnitz, Aufnahmebuch 1941–1943 der Landesanstalt Großschweidnitz, Aufnahmen vom 3. Februar 1941. Vgl. auch Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Bestand LA Großschweidnitz, Patientenkarteikarte Wichard von Heynitz der Landesanstalt Großschweidnitz.

20 AGPS, Datenbank Buch der Opfer der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein.

21 Ebenda. Im Archiv der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein befinden sich die Kopien der Patientenkarteikarten aller Mordopfer, die über die sächsischen Zwischenanstalten auf den Sonnenstein gebracht wurden. Vgl. auch Medizinisches Archiv des SKH Großschweidnitz, Namensverzeichnis 1941–1943 der Landesanstalt Großschweidnitz, Eintragung Wichard von Heynitz.

22 AGPS, Verlegungsmittteilung des Großschweidnitzer Direktors Dr. Schulz an Ilse von Heynitz vom 8. Mai 1941.

23 Aufzeichnungen I. v. Heynitz.

24 Schreiben B. v. Heynitz vom 8. Februar 2000, S. 2.

25 Ebenda.

der Bahnstation Alkoven nach Schloss Hartheim einer Gruppe von etwa fünf Landarbeiterinnen im mittleren Alter begegnete: „Wir fragten sie, ob der vor uns liegende Ort Hartheim sei. Das bejahten sie und sie fragten uns, ob wir etwa wegen der Anstalt im Schloss kommen würden. Dort würden ganz schreckliche Dinge geschehen. Mit einer Mischung aus Empörung und Entsetzen schilderten sie uns die Vorgänge. Es würden Busse kommen und einige Zeit danach könne man aus dem neuen Blechschornstein auf dem Schlossdach starken schwarzen Rauch aufsteigen sehen. Den Blechschornstein auf dem Schlossdach konnte man von der Stelle aus deutlich erkennen. Eine der Frauen brach bei der Schilderung in Tränen aus.“<sup>26</sup> Benno von Heynitz berichtet weiter, wie sie von einem „T4“-Mitarbeiter am Schlosseingang abgefertigt wurden. „Der Mann an der Pforte der Anstalt war von unserem Kommen völlig überrascht. Es waren weder Personal und Patienten, noch andere Besucher zu sehen. Mit großer Entschiedenheit verlangten wir ein Gespräch mit den Ärzten und Schwestern, die meinen Bruder bei seiner angeblich schweren Erkrankung betreut und auf seinem letzten Weg begleitet hätten. Ein solches Gespräch sei unser gutes Recht. Wegen angeblicher Seuchengefahr wurde unser Anliegen barsch abgelehnt. Dagegen protestierten wir heftig. Streit gab es auch darüber, weil wir trotz des strikten Verbotes überhaupt dorthin gekommen waren. Schließlich wurden wir dahingehend beschieden, daß wir unser Anliegen, eine möglichst genaue Auskunft über die letzten Stunden meines Bruders und über die näheren Umstände seines Todes zu erhalten, schriftlich einreichen sollten.“<sup>27</sup> Nach der Rückkehr nach Weicha erreichte Ilse von Heynitz dann die Sterbeurkunde der Anstalt Hartheim.<sup>28</sup> Daraufhin verlangte sie am 5. Juni 1941 in zwei beschwerdeführenden Schreiben an die „Gemeinnützige Krankentransport GmbH“ und die Landesanstalt Hartheim genaue Aufklärung, auch über den Zeitpunkt der Verlegungen.<sup>29</sup>

Sie war durch die Warnungen und den ganzen Gang der Ereignisse vollkommen davon überzeugt, dass ihr Sohn nicht an den angegebenen Gründen „Grippe“ und „Kreislaufschwäche“ verstorben sei.<sup>30</sup> Diese in einem Schreiben der Landesanstalt Hartheim noch einmal dargelegte Version der plötzlichen tödlichen Erkrankung glaubte sie nicht. Ihre Überzeugung äußerte sie auch gegenüber Angehörigen und Freunden.<sup>31</sup> Allerdings konnte sie nicht wissen, dass ihr Sohn zu einem anderen Zeitpunkt an einem anderen Ort ermordet worden war. Um die Verbrechen zu verschleiern, wurden zwischen den einzelnen Tötungsanstalten Unterlagen ausgetauscht. Wenn die nächsten Angehörigen in Sachsen wohnten, beurkundeten meist die Standesämter anderer „Euthanasie“-Anstal-

26 Schreiben Benno von Heynitz vom 26. August 2003, S. 2.

27 Ebenda.

28 AGPS, Sterbeurkunde für Wichard von Heynitz, ausgestellt in der Tötungsanstalt Hartheim am 23. Mai 1941.

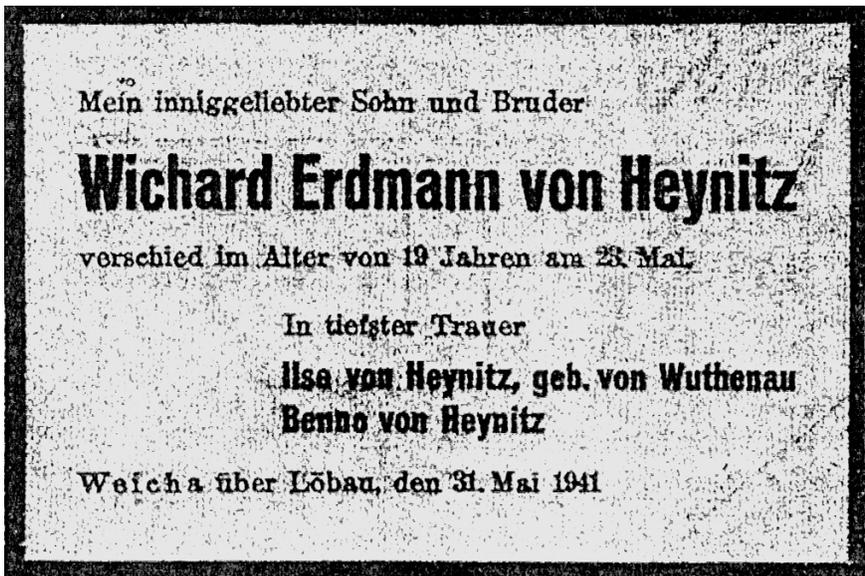
29 Ebenda, Schreiben der Landesanstalt Hartheim an Ilse von Heynitz vom 24. Juni 1941. Vgl. auch Schreiben B. v. Heynitz vom 8. Februar 2000, S. 3.

30 Schreiben B. v. Heynitz vom 8. Februar 2000, S. 3.

31 AGPS, Schreiben der Landesanstalt Hartheim an Ilse von Heynitz vom 20. Juni 1941. Vgl. auch Schreiben B. v. Heynitz vom 26. August 2003, S. 2.

ten den Tod. So auch im Falle Wichard von Heynitz, dessen Mutter nur etwa 50 Kilometer von Pirna entfernt lebte.

In der zweiten Juniwoche 1941 fand für Wichard von Heynitz auf dem Friedhof in Gröditz im engsten Familienkreise eine Trauerfeier statt. In die Familiengrabstätte wurde neben dem Grab Aurel von Heynitz die aus Hartheim über sandte Urne gebettet. Eine Traueranzeige lässt den Schmerz der Familie erahnen: „Mein inniggeliebter Sohn und Bruder Wichard Erdmann von Heynitz verschied im Alter von 19 Jahren.“<sup>32</sup>



*Traueranzeige für Wichard von Heynitz vom 31. Mai 1941*

32 BA Berlin, „Erbgesundheitsakte“ W. v. Heynitz.



# Landesanstalt Hartheim

D/ 19431

Lfg.Nr.

(Bei Antwort stets angeben!)

Hartheim, den 20. Juni 1941  
über Ring (Donau), Postfach 824  
Fernruf: Alkoven 9  
Postfachkonto: Postsparkassenamt Wien 98814

Frau

Ilse von Heynitz

W e i c h a u ü b. Löbau, i. Sa.  
Krs. Bautzen

Betr.: Ableben Ihres Sohnes Wichard Erdmann v. Heynitz, geb. 18.12.21  
Bezug: Ihr Schreiben v. 5.6.41

Unter Bezugnahme auf Ihr obiges Schreiben teilen wir Ihnen mit, dass Ihr Sohn aus mit der Reichsverteidigung im Zusammenhang stehenden Gründen in unsere Anstalt verlegt wurde. Er erkrankte hier einige Tage nach seiner Einweisung an Grippe. Der Verlauf der Krankheit war vollkommen normal; und keinesfalls Besorgnis erregend. In der Nacht zum 23.5.41 verschlimmerte sich sein Zustand jedoch zusehends und ist Ihr Sohn um 1 Uhr 35 Minuten an den Folgen dieser Erkrankung im Anschluss an eine Kreislaufschwäche verstorben. Ihr Sohn war während seiner Krankheit meist benommen und hatte weder Wünsche geäußert, noch nach seinen Angehörigen gefragt. Seine Krankheit ist ihm auch nicht zum Bewusstsein gekommen.

Aus dem Nachlass Ihres Sohnes übersenden wir Ihnen mit separater Post folgende Gegenstände :

1 Bademantel, 1 Mundharmonika, 1 Harmonika m. Kasten, 1 Atlas,  
1 Fotoalbum, 1 Koffer

Die Urne mit den sterblichen Überresten Ihres Sohnes haben wir zuständigkeitshalber der hiesigen Ortspolizeibehörde, Abt. Friedhofverwaltung zum Versand an die Friedhofverwaltung Gröditz, weitergegeben. Nach einer Mitteilung der Friedhofverwaltung Hartheim, wurde die Urne am 7.6.41 zum Versand gebracht. Wegen der Beisetzung usw. wollen Sie sich mit genannter Stelle direkt ins Benehmen setzen.



Heil Hitler !  
I. A.

*[Handwritten signature]*



*Gertrud R., um 1930*

**„... ich würde mich freuen wenn du  
mich mal besuchen kämst ...“  
Gertrud R. (1913–1941)**

Anna N. befand sich seit knapp zwei Jahren in Stellung, als sie am 14. Januar 1914 im Erdmannsdorfer Krankenhaus an Kindbettfieber starb. Sie hinterließ zwei Waisenkinder. Ida N., geboren 1902, war ihre eheliche Tochter. Der Vater starb, als Ida noch keine sechs Jahre alt war. Über ihr weiteres Schicksal ist kaum etwas bekannt. Gertrud wurde am 20. Dezember 1914 in Erdmannsdorf in Schlesien geboren. Ihr Vater blieb unbekannt.

Gertrud wurde von ihrem Onkel mütterlicherseits adoptiert. In Fischbach bei Hirschberg (heute Jelenia Góra) im schlesischen Teil des Riesengebirges besuchte sie ab 1920 die Volksschule. „2 bis 3 mal“ konnte sie das Klassenziel nicht erreichen.<sup>1</sup> Im Jahre 1927 erlitt Gertrud einen schweren Schicksalsschlag: Ihre Pflegemutter, zu der sie offensichtlich eine sehr enge Bindung hatte, starb. Gertrud aß tagelang nichts, magerte stark ab. Ein Jahr später verließ sie die Schule und wurde am 1. Juli 1928 beim Sohn ihres anderen Onkels Gustav F. in Hirschberg Dienstmädchen. Sie arbeitete dort hauptsächlich in der Landwirtschaft. Den Tod ihrer Stiefmutter aber hatte sie noch nicht überwunden, sie erkrankte oft und war dadurch zeitweise arbeitsunfähig. Schließlich kam sie wegen einer „Nervenkrankheit“ im Oktober 1928 ins Erdmannsdorfer Krankenhaus und von dort im April 1929 ins Kinderheim Seiffersdorf im Kreis Schönau. Sowohl körperlich als auch seelisch erholte sie sich dort gut, so dass sie das Heim im August 1931 verlassen konnte.<sup>2</sup>

Nach Monaten der Arbeitslosigkeit wurde sie im April 1932 Hausangestellte bei einem über 80-jährigen Herrn in Hirschberg. Nach reichlich einem Jahr begann sie in einer Wäscherei zu arbeiten. Dort gefiel es ihr allerdings nicht, so dass sie sich wieder eine andere Arbeit suchte. Im folgenden Jahr wechselte sie etwa sieben Mal ihre Stellung, bevor sie zu ihrem Pflegevater und dessen Sohn nach Fischbach zurückkehrte. Offensichtlich war sie dort nicht mehr gern gesehen und wurde schlecht behandelt. Im Januar 1935 ging sie zu ihrem Onkel Gustav F. nach Hirschberg. Dieser erkannte, dass Gertrud Hilfe benötigt und brachte sie zu Dr. S., der sie künftig behandelte.

Gustav F. gelang es nicht, ein gutes Vertrauensverhältnis zu seiner Nichte aufzubauen. Sie verließ im April 1935 die Wohnung ihres Onkels ohne zu sagen, wohin sie gehen wolle. Gustav F. meldete die junge Frau als vermisst. In

1 Bundesarchiv Berlin, künftig BA Berlin, R 179/9036, Gutachten von Dr. S. über Gertrud R. an das Erbgesundheitsgericht Hirschberg vom 8. Mai 1935.

2 Ebenda.

Schmiedeberg traf sie eine Schulfreundin auf der Straße, hob 100 Mark von ihrem Sparkassenbuch ab und kaufte sich neue Kleidung. Anschließend fuhr sie mit ihrer Freundin nach Bad Warmbrunn, wo die beiden übernachteten. Dieses Verhalten wurde ihr unter anderem von Dr. S. angelastet, als er am 8. Mai 1935 ein Gutachten für das Erbgesundheitsgericht Hirschberg über Gertrud verfasste, in welchem er sich dahingehend positionieren sollte, ob eine Sterilisation Gertruds zu befürworten sei. Er führte mit der jungen Frau einen Test durch, um Aussagen über ihre geistigen Fähigkeiten treffen zu können. So sollte Gertrud zum Beispiel Bilder beschreiben, Sprichwörter erklären, Mathematikaufgaben lösen und Geldstücke benennen. Die junge Frau schien verschüchtert, beantwortete Fragen nicht, die sie nach Aussage des Onkels Gustav F. eigentlich hätte beantworten können. Er schaffte es durch gutes Zureden nicht, Gertrud die Angst zu nehmen, so dass sie viel schlechter abschnitt, als es hätte sein müssen. Dieses Testergebnis, die problematischen Lebensumstände sowie die psychische Erkrankung von Gertruds Mutter und der bisherige schwierige Lebensweg der jungen Frau veranlassten den Arzt, das Gutachten mit folgensweren Worten zu schließen: „G. R. leidet an Jugendirresein. Die Voraussetzungen für ihre Unfruchtbarmachung sind gegeben.“<sup>3</sup>

Noch im selben Jahr wurde Gertrud sterilisiert.<sup>4</sup>

Am 8. Juni 1936 wurde Gertrud in der Anstalt Plagwitz in Schlesien aufgenommen, in der auch ihre Mutter vier Jahre als Patientin gelebt hatte.<sup>5</sup> Aus den Akten geht nicht hervor, ob Versuche unternommen wurden, die junge Frau zu therapieren, um ihr die Möglichkeit eines selbstbestimmten Lebens zu geben. Ihre Depressionen führten dazu, dass sie im Mai 1937 zwei Selbstmordversuche verübte, indem sie sich zu erhängen suchte.

Zu den Pflegern und Ärzten verhielt sie sich abweisend, sie schien sehr verschüchtert zu sein. Gertrud arbeitete jedoch auf der Station, indem sie Wolle wickelte. Sie schrieb auch an ihre Angehörigen und freute sich auf deren Besuch.<sup>6</sup>

Ihr Cousin und Vormund Friedrich R. nahm sie am 24. November 1937 mit zu sich nach Hause. Dr. R. notierte dazu: „Sie wird als gebessert unter Vorbehalt in Außenfürsorge entlassen.“<sup>7</sup>

Doch schon am 28. November 1937 verließ sie in den Abendstunden die Wohnung in Fischbach, lief nach Hirschberg und irrte bis zum 3. Dezember in der Stadt umher, bevor sie von der Polizei aufgegriffen und vom Wohlfahrtsamt Hirschberg in die Anstalt zurückgebracht wurde.<sup>8</sup>

3 Ebenda.

4 Ebenda, Ärztlicher Fragebogen von Dr. R. zum Aufnahmegesuch der Anstalt Plagwitz über Gertrud R. vom 29. Mai 1936.

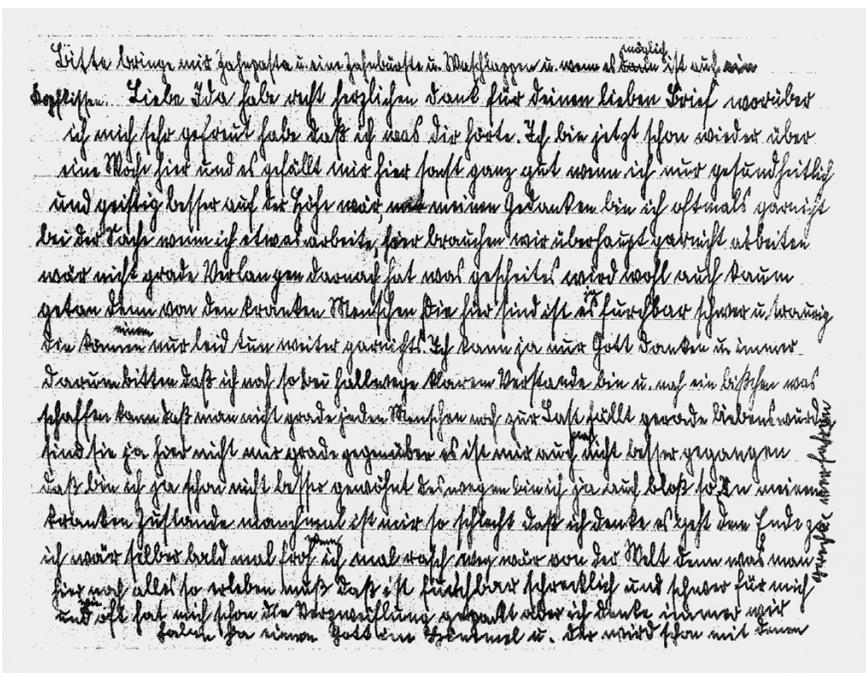
5 Ebenda, Meldebogen 1 für Gertrud R. vom 15. September 1940. Vgl. auch Gutachten über Gertrud R. vom 8. Mai 1935.

6 Ebenda, Lose Blätter mit fortlaufenden Eintragungen über Gertrud R. vom 3., 7. und 24. Mai, vom 9. Juli sowie vom 13. November 1937.

7 Ebenda, 24. November 1937. Vgl. auch Meldebogen 1 für Gertrud R. vom 15. September 1940.

8 Ebenda, Eintragungen über Gertrud R. vom 4. Dezember 1937.

Nach wenigen Tagen in Plagwitz verfasste sie einen Brief an ihre Halbschwester Ida, der allerdings aus unbekanntem Gründen von der Anstalt nicht abgeschickt wurde. Dies war eine damals nicht unübliche Praxis, die oft nicht im Sinne der Patienten war. Der Brief an Ida offenbart Gertruds große Verzweiflung, ihre mit Sicherheit berechnete Enttäuschung über Ärzte und Schwestern sowie über ihre Angehörigen. Auf der anderen Seite aber wünschte sie sich ein ausgefüllteres Leben mit einer sinnvollen Beschäftigung. Der Brief zeigt in beeindruckender Art und Weise, wie gut Gertrud in der Lage war, ihre Situation zu analysieren und mit Worten zum Ausdruck zu bringen. Deshalb soll er zu großen Teilen so abgedruckt werden, wie Gertrud ihn geschrieben hat:



Erste Seite des Briefes von Gertrud R. an Ida N. vom Dezember 1937

„Bitte bringe mir Zahnpasta u. eine Zahnbürste u. wenn es möglich ist auch ein Kopfkissen. Liebe Ida habe recht herzlichen Dank für deinen lieben Brief worüber ich mich sehr gefreut habe daß ich was Dir hörte. Ich bin jetzt schon wieder über eine Woche hier und es gefällt mir hier sonst ganz gut wenn ich nur gesundheitlich und geistig besser auf der Höhe wär, mit meinen Gedanken bin ich oftmals garnicht bei der Sache wenn ich etwas arbeite, hier brauchen wir überhaupt garnicht arbeiten wär nicht gerade Verlangen danach hat [...] Ich kann ja nur Gott danken u. immer darum bitten daß ich noch so bei halbwegs klarem Verstande bin u. auch ein bißchen was schaffen kann daß man nicht gerade jedem Menschen noch zur Last fällt gerade lebenswürdig sind sie ja hier

nicht mir grade gegenüber es ist mir auch gar nicht besser gegangen [...] manchmal ist mir so schlecht daß ich denke es geht dem Ende zu ich wär selber bald mal froh wenn ich mahl weg wär von der Welt denn was man hier noch alles so erleben muß daß ist furchtbar schrecklich und schwer für mich und wie oft hat mich schon die Verzweiflung gepackt aber ich denke immer wir haben ja einen Gott im Himmel u. der wird schon mit denen gerecht verfahren. Manchmal bin ich rein weg mit meinen Gedanken es will mir nicht's mehr von der Hand gehen es ist halt nicht mehr wie früher auch hier daß bißchen Brief schreiben strengt mich schon so furchtbar an daß ich am liebsten gar keine Luft mehr habe noch etwas für mein Leben für mich selber zu tun denn die Menschheit ist heutzutage zu schlecht wenigstens kommt es mir bloß so vor jedenfalls mir gegenüber ich möchte mich selber mal fragen ob ich denn wirklich so ein schrecklicher Mensch bin und der nicht auszuhalten ist oder sind andere so schrecklich. Ach, Gott bei so vielen da läßt sich's ja auch denken es wär ja in Fischbach auch nicht besser u. mir bloß die Schuld in die Schuhe zu schieben ist wirklich eine Schande unsereins hat wirklich nichts leichter zu tragen [...] jedenfalls habe ich auch so eine Schwester die's nicht aufrichtig zu mir meint in's Gesicht ganz freundlich und hinterm Rücken denkst du ganz häßlich von mir ich bin ja auch schließlich ein ganz armes Menschenkind daß zu bedauern ist [...] da fehlt mir auch gerade noch ein Schuß Pulver [...] wenn's einem schlecht geht da wird man wohl mit der Zeit ärgerlich sonst ist es ja hier ganz schön bloß diese Menschen diese verdammten mit denen man im Leben so zusammen kommt denn hier ist es auch ebenso und keine Möglichkeit vorhanden zum besser werden es ist scheinbar unsereim scheinbar die Krankheit die so auf einem lastet oder ist es der Teufel von dem man befallen ist u. in mir steckt jedenfalls muß man sich an sich selber einmal prüfen als dass man andere noch damit belästigt und einem das Leben so schwer machen ich habe schon genug getragen u. trag auch dieses noch, wenn mir's nicht zuviel wird dass ist ja schließlich alles Sünde ich habe schließlich erst garniemanden den man mal daß Herz ordentlich ausschütten kann ich habe mich schon genug rum gequält über so was schreibt man schließlich auch garnicht aber es schadete keinem Menschen was wenn sie mal ernst mit sich selber machen jedenfalls liebe Ida halte was Du willst von mir ich kann mir selber bald nicht mehr selber helfen es strengt mich zu sehr an u. ich bin auch wieder so aufgereggt u. über mein eigenes Schicksal so betrübt u. schrecklich nervös, daß ich wenn ich hier noch mal lebendig raus komme ich blieb lieber hier alt werde ich wohl hoffentlich ich so wie so nimmer werden daß ich dann nicht mehr nach Fischbach gehe [...] hier wird man auch noch bloß verrückt um den Kopf daß man nicht's mehr denken u. machen kann hier kann ich selber nichts dafür die Schwestern sind ja sonst ganz nett es ist bloß das dumme daß ich nicht besser auf der Höhe bin sonst da wär ja vieles garnicht. Es ist jetzt abends und es ist Zeit zum schlafen gehen verzeih mir die schlechte Schrift ich würde mich freuen wenn du mich mal besuchen kämst vielleicht Sonntag du kannst ja mit dem Rade kommen oder auch mit der Bahn. Wenn nicht da schicke mir mal was her eine Handarbeit oder was zu machen denn hier hab ich so gar nicht's zu tun da wird einem

die Zeit zu lang vielleicht kannst Du mal was von Dir erübrigen an Geld oder was zu Knabbern obwohl du auch nicht viel übrig hast oder schicke mir doch bitte eine Semmel was vom Bäcker wenn du nicht selber herkommen kannst ich würde mich sehr freuen. Nun recht herzliche Grüße von Deiner Gertrud.“<sup>9</sup>

Ob Gertrud noch andere Briefe geschrieben hat, ist nicht bekannt.

Über ihr weiteres Leben existieren nur spärliche Einträge in ihrer Akte. Die Ärzte stellten immer wieder Gertruds abweisende Haltung fest, erwähnten jedoch lobend, dass sie sich fleißig mit Stricken und Federn schleifen beschäftigte. Gertrud äußerte mehrfach den Wunsch, entlassen zu werden und ihre Absicht, sich eine Arbeitsstelle zu suchen.<sup>10</sup>

Am 15. September 1940 wurde in Plagwitz der Meldebogen 1 für Gertrud ausgefüllt, anhand dessen die Gutachter in der „T4“-Zentrale darüber entschieden, ob sie weiter leben darf oder ermordet werden soll. Gertruds Bogen offenbart, wie wenig Gedanken sich die Ärzte über die junge Frau machten. Als Diagnose ist „Schizophrenie“<sup>11</sup> eingetragen. Oft wurde diese Diagnose damals gestellt, ohne wirklich zu ergründen, worin die Ursachen der Erkrankung zu suchen sind und ob es sich tatsächlich um Schizophrenie handelte. Aus dem Bogen geht auch hervor, dass man Gertrud völlig aufgegeben hatte: Die Krankheit befände sich im Endzustand – eine Therapie wurde allerdings nie versucht. Zudem erhielt Gertrud nur selten Besuch, offensichtlich kam nur hin und wieder ihre Halbschwester. Dass Gertrud da ihre Hoffnung verlieren musste – die Ärzte charakterisierten ihre Einstellung als „sehr negativistisch, autistisch“<sup>12</sup> – ist nicht verwunderlich.

Die Gutachter in der „T4“-Zentrale besiegelten anhand ihres oberflächlichen Eindrucks Gertruds Todesurteil. Eine tiefgründige Auseinandersetzung mit den Patienten war auch gar nicht gewollt, wobei auch diese natürlich keinesfalls den Mord rechtfertigen würde.

Gertrud wurde am 6. Juni 1941 in die Zwischenanstalt Arnsdorf bei Dresden verlegt. Von dort aus kam sie am 8. Juli 1941 in die Tötungsanstalt Sonnenstein, wo sie wahrscheinlich noch am selben Tag in der Gaskammer sterben musste.<sup>13</sup>

9 Ebenda, Brief Gertrud R.s an Ida N. vom Dezember 1937.

10 Ebenda, Eintragungen über Gertrud R. vom 18. Februar 1938 bis zum 17. Dezember 1940.

11 Ebenda, Meldebogen 1 für Gertrud R. vom 15. September 1940.

12 Ebenda.

13 Patientenarchiv Sächsisches Krankenhaus Arnsdorf, Patientenkarteikarte für Gertrud R.

Meldebogen 1

Mit Schreibmaschine auszufüllen!

Gfde. Nr. 009

Name der Anstalt: \_\_\_\_\_

in: \_\_\_\_\_

Vor- und Suname des Patienten: Gertrud R. geboren: \_\_\_\_\_

Geburtsdatum: 20.12.11 Ort: Edmannsdorf Kreis: Rag.

Letzter Wohnort: T. Pflanz Kreis: \_\_\_\_\_

ledig, verh., verw. od. gesch.: \_\_\_\_\_ Konf.: J. Rasse: 1. R. Staatsang.: J.R.

Anschrift d. nächsten Angeh.: Kalauerstr. 10a \_\_\_\_\_

Regelmäßig Besuch und von wem (Anschrift): Zellertal 80  
Walden s. Haltungsleiter

Vormund oder Pfleger (Name, Anschrift): Mary R. T. Pflanz 150

Kostenträger: F.F.O. Hirschberg Seit wann in vorliger Anst.: 4.12.37

In anderen Anstalten gewesen, wo und wie lange: Asyl Platz 8.6.36-24.11.37

Seit wann krank: 1935 Woher und wann eingeliefert: T. Pflanz 4.12.37

Zwilling <sup>ja</sup> <sub>nein</sub> Geistesranke Blutsverwante: W. R. in Asylplatz

Diagnose: Paranoia 1932

Haupt Symptome: Psych. negativ, antriebl., vermindert, abklingend  
Wahrnehm., abklingend, abklingend, abklingend

Vorwiegend bettlägerig? <sup>ja</sup> <sub>nein</sub> sehr unruhig? <sup>ja</sup> <sub>nein</sub> in festem Haus? <sup>ja</sup> <sub>nein</sub>

Körperl. nabelh. Leiden: <sup>ja</sup> <sub>nein</sub> Kriegsbeschäd.: <sup>ja</sup> <sub>nein</sub>

Bei Schizophrenie: Freischfall Endzustand: ja gut remittierend

Bei Schwachsinn: debil imbezill Idiot

Bei Epilepsie: psych. verändert durchschnittliche Häufigkeit der Anfälle

Bei senilen Erkrankungen: stärker verwirrt unsauber

Therapie (Insulin, Cardiazol, Malaria, Salvarsan usw.): nein Dauererfolg: <sup>ja</sup> <sub>nein</sub>

Eingewiesen auf Grund § 51, § 42b StrGB. usw. nein durch: \_\_\_\_\_

Dellst.: nein Frühere Strafstaten: keine

Art der Beschäftigung: (Genauere Beschreibung der Arbeit und der Arbeitsleistung, z. B. Feldarbeit, leistet nicht viel. — Schloßerei, guter Hocharbeiter. — Keine unheimlichen Anzeichen, wie Hausarbeit, sondern einseitige Zimmerreinigung usw. Auch immer angeben, ob dauernd, häufig oder nur zeitweise beschäftigt.)  
Tätigen Pflanzen

Ist mit Entlassung demnächst zu rechnen: nein

Bemerkungen: \_\_\_\_\_

Dieser Raum ist frei zu lassen.

PL Ort, Datum 15/9.38

(Unterschrift des ärztlichen Leiters oder seines Stellvertreters)

<sup>1)</sup> Deutschen oder anderenwandten Blutes (deutschstämmig), Jude, jählicher Erbschaft I. oder II. Grades, Neger (Nischling), Zigeuner (Nischling) usw.

Meldebogen 1 für Gertrud R. vom 15. September 1940

- 17/6. 38. Die Kranke kann entgegenkommend und freundlich sein, wenn sie etwas erreichen will. In letzter Zeit wieder stärker abweisend, weil der erwartete Besuch ausgeblieben ist, wofür sie Repetitive Schuld gibt.
- 27/9. 38. Starker Bewegungszustand. Die Kranke schlüpft lauthin und nimmt eine drohende Haltung ein. Wurde isoliert auf kurze Zeit.
- 23/1. 39. Immer wieder trocken-Verstimmungs zustände auf, bei denen die Kranke wegst, bisweilen auch grob wird. Sie ist nun vorwiegend abweisend, antwortet dem Stationsarzt nicht auf Anrede, ist überhaupt verblödet und hat keinen Kontakt mit der Umgebung.
- 25/6. 39. Meist abweisend, bisweilen wegst, wird nur freundlich, wenn sie den Wunsch, entlassen zu werden, vorbringt. Keine Kritikfähigkeit. Will sich eine Stelle suchen. Geht meist recht ungeordnet auf der Station herum, sodass die Pflegerin ihr z. B. die Töpfe flehter umf. Beschäftigt sich infolge ihrer negativistischen Einstellung gar nicht.
- 17.11. 40. Die Kranke ist in letzter Zeit viel ruhericher und in ihrem Äußeren zerfallener geworden. Sie ist auf sehr affektlos und negativistisch, aber ihren Kontakt mit glühender depressiver Stimmung. Sie flücht augenblicklich flüchtig Fäden.
- 21.5. 41. Will in eine Reha-Anstalt am 5.6. reist werden.

Am 8. 41. in eine andere Anstalt verlegt.



*Rabbiner Dr. Arnold Grünfeld, um 1925*

## **„... dass er ein hochgebildeter Intellektueller war, liberal gesinnt ...“ Arnold Grünfeld (1887–1941)**

Das Schicksal Arnold Grünfelds steht für die größere Gruppe jüdischer Häftlinge der Konzentrationslager Sachsenhausen und Buchenwald, die im Juni bzw. Juli 1941 im Rahmen der nationalsozialistischen „Aktion 14f13“ auf dem Sonnenstein im Gas erstickt wurden. Einer von 85 ermordeten Juden aus dem KZ Buchenwald war Arnold Grünfeld. Er wurde am 11. März 1887 als einziges Kind des Kaufmannes Salomon Grünfeld (geboren 1843) und seiner Frau Ernestine, geb. Löser (geboren 1858), in der mährischen Bezirksstadt Kremsier (Kroměříž) geboren.<sup>1</sup> Seine jüdischen Eltern lebten in einem Städtchen, das bereits im 14. Jahrhundert eine jüdische Gemeinde besessen hatte und Ende des 19. Jahrhunderts noch als ein Zentrum jüdischen Lebens in Mähren galt. Nach dem Besuch der fünfklassigen Volksschule absolvierte er von 1897 bis 1905 das k.k. deutsche Staatsgymnasium in seinem Geburtsort. Dort bestand er am 4. Juli 1905 die Maturitätsprüfung.<sup>2</sup>

Er verlor seine Eltern sehr früh und war bereits mit 15 Jahren Vollwaise.<sup>3</sup> Vermutlich lebte er bis zum Ende der Schulzeit bei Verwandten. Eine seiner wenigen Jugenderinnerungen, von denen Arnold Grünfeld seiner Tochter zu erzählen pflegte, stellte seine Reise mit einigen Mitschülern im Jahre 1903 nach Wien dar, um dem Begründer des politischen Zionismus, Theodor Herzl (1860–1904), die von ihnen gesammelten Spenden und Mitgliedsbeiträge zu übergeben. Mit Stolz berichtete er, wie herzlich und interessiert Herzl sie empfangen habe.<sup>4</sup>

Zu Beginn des Wintersemesters 1905/06 immatrikulierte sich Arnold Grünfeld an der Universität Breslau als Student der Philosophie.<sup>5</sup>

Da er weitgehend mittellos war, wurde er von einer jüdischen Gemeinde mit einem Stipendium unterstützt. Zusätzlich studierte er von 1907 bis 1913 jüdi-

1 Matriční archiv mesta Jihlavy, čis. XXI, S. 78, založen 28.12.1929, künftige Matrikenblatt Grünfeld, Iglau.

Jens Hampel (Oberthambach), der als Student der TU Dresden 1997 zum Schicksal der jüdischen Bevölkerung Iglaus nach der deutschen Besetzung recherchiert hat, dankt der Verfasser für diesen und weitere biographische Hinweise. Vgl. weiter schriftliche Mitteilung von Eva Drašarová (Staatliches Zentralarchiv Prag) an den Verfasser vom 31. Oktober 2003.

2 Lebenslauf Arnold Grünfeld, in: Derselbe, Die Lehre vom göttlichen Willen bei den jüdischen Religionsphilosophen des Mittelalters von Saadja bis Maimuni, Münster 1909, S. 79, künftige Lebenslauf Grünfeld.

3 Schreiben des Schwiegersohns von Arnold Grünfeld, Efraim Freud, an den Verfasser vom 3. September 1999, S. 1.

4 Ebenda.

5 Archiv der Universität Wrocław (Breslau), Allgemeines Studentenregister 1811–1945, Abgeregene Studenten 1908, F 507.

Phil. G.

I. Name, Geburtsort und -zeit, geographische und  
familiäre Verhältnisse des Studierenden.

~~Arnold Grünfeld, jüdisch, geb. den 11. März 1884 in Breslau  
Vater, Fabrikant, Kaiserstr. 9. d. S.~~

II. Datum der Immatrikulation, gg. und des Abgangs.

~~Immatrikuliert den 9. November 1905 als Prüfling, Stud. Philologie.~~

~~1030/07,  
108.~~

~~Abg. d. 14. X. 1908.~~

III. Notizen über die Studienleistung.

~~Prüfung freigegeben.~~

IV. Notizen über den Schrift.

Eintragung Arnold Grünfelds im „Allgemeinen Studenten-Register, Abgange-  
ne Studenten 1908“ der Universität Breslau



sche Theologie am Jüdisch-Theologischen Seminar in Breslau.<sup>6</sup> Dieses 1854 gegründete Rabbinerseminar war die erste moderne höhere jüdische Bildungsanstalt in Europa. Da nur wenige Studenten immatrikuliert wurden – 1907 gerade einmal sieben – war die Ausbildung sehr intensiv. Grünfelds Lehrer waren Professor Levy und die Dozenten Braun und Horowitz.<sup>7</sup>

Im Herbst 1908/09 verließ Arnold Grünfeld vorübergehend Breslau und studierte ein Semester Philosophie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen in Bayern.<sup>8</sup> Dort reichte er Anfang 1909 die von seinem Breslauer Seminar-Dozenten Dr. Horowitz angeregte 144-seitige Promotionsschrift „Die Lehre vom göttlichen Willen bei den jüdischen Religionsphilosophen des Mittelalters von Saadja bis Maimuni“ ein. Diese religionsphilosophische Arbeit erschien im Jahre 1909 in einem Münsteraner Verlag in der Schriftenreihe „Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters“. Sein Erlanger Philosophieprofessor Falckenberg gutachtete zu Grünfelds Studie anerkennend: „Die Behandlung verrät einen in dem Stoffe wohlbewanderten, klugen und nicht ungewandten Bearbeiter, der der kurzen Rede fähig ist und gelegentlich von den Autoritäten abzuweichen wagt.“<sup>9</sup>

Prof. Falckenberg gehörte auch zu den drei Fakultätsmitgliedern, die am 19. Januar 1909 Arnold Grünfelds mündliche Doktorprüfung abnahmen, die er mit dem Prädikat „cum laude“ bestand.<sup>10</sup> Der am 29. November 1909 zum Doctor philosophiae promovierte Grünfeld<sup>11</sup> setzte am Jüdisch-Theologischen Seminar in Breslau die Ausbildung zum Rabbiner fort und schloss sie im Frühjahr 1913 mit besonderem Erfolg ab.<sup>12</sup>

Unmittelbar danach wurde er als Rabbiner in das westböhmisches Eger (Cheb) berufen. Dieses von ihm im September 1913 angetretene Amt übte er bis zum Jahresende 1927 aus.<sup>13</sup> In dieser Stadt, die bis zur Gründung des tschechoslowakischen Staates mit übergroßer Mehrheit Bürger deutscher Nationalität bewohnten (1910 über 26 000 Einwohner), bestand nur eine kleine jüdische Gemeinde. 1910 gehörten ihr 549, 1921 560 und 1926 600 Personen an. Arnold Grünfelds geistliche Wirkungsstätte war die 1893 eingeweihte Synagoge an der Ecke der Ringstraße und Gschierstraße.<sup>14</sup>

6 Lebenslauf Grünfeld. Vgl. auch Guido Kisch (Hrsg.), Das Breslauer Seminar. Jüdisch-Theologisches Seminar (Fraenkelscher Stiftung) in Breslau 1854–1938, Gedächtnisschrift, Tübingen 1963, S. 417.

7 Ebenda, S. 127ff. Vgl. auch Lebenslauf Grünfeld.

8 Lebenslauf Grünfeld.

9 Universität Erlangen, Universitätskurator – Personalien, Arnold Grünfeld, Gutachten von Prof. Falckenberg vom 6. Januar 1909.

10 Ebenda, Ansetzung und Ergebnis der mündlichen Doktorprüfung.

11 Ebenda, Promotionsurkunde Arnold Grünfeld.

12 Kisch, Breslauer Seminar, S. 417. Vgl. auch Schreiben Freud, S. 1.

13 Armin Wikowitsch, Geschichte der Juden in Eger, in: Hugo Gold (Hrsg.), Juden und jüdische Gemeinden in Böhmen in Vergangenheit und Gegenwart, Brünn 1934, S. 127. Vgl. auch schriftliche Mitteilung von Jitka Chmelřková (Staatliches Bezirksarchiv Cheb) vom 18. September 2003. Frau Chmelřková hat eine umfangreiche Publikation zur Geschichte der Egerer Juden geschrieben: *Osudy chebských Židů. Čechští Židé od 2. poloviny 19. století do současnosti*, Cheb 2000.

14 Wikowitsch, Juden in Eger, S. 125 und 730 (Statistischer Anhang).



*Arnold Grünfeld im Talar*

Während des Ersten Weltkrieges war Arnold Grünfeld sehr aktiv in der Flüchtlings- und Verwundetenfürsorge tätig. Zeitweilig diente er als Feldrabbiner des kaiserlich-österreichischen Heeres an der Ostfront in Galizien und in der Bukowina sowie an der italienischen Front.<sup>15</sup>

Drei Jahre nach Kriegsende, am 26. Oktober 1921, heiratete Arnold Grünfeld in Fürth die am 29. Juli 1897 in dieser Stadt geborene Selma Schatzmann. Als die Entbindung seiner Frau bevorstand, entschlossen sie sich, dass ihr Kind in der Nähe des Wohnortes von Selmas Mutter zur Welt kommen sollte. So kam es, dass das einzige Kind Edith am 15. Dezember 1922 in Nürnberg geboren wurde.<sup>16</sup> Der Wohnort der Familie war und blieb aber Eger, wo sie im Stadtzentrum lebten.<sup>17</sup>

15 Ebenda, S. 127. Vgl. auch Mitteilung Jitka Chmelíková.

16 Schreiben Stadtarchiv Fürth, Helmut Richter an den Verfasser vom 7. Juni 1999. Vgl. auch Schreiben Freud, S. 1.

17 Anschriften Arnold Grünfelds in Eger waren Ringstraße 16, Bahnhofstraße 32, Ringstraße 40 und Lastenstraße 1.



*Die Iglauer Synagoge*

Zum Jahreswechsel 1927/28 trat Arnold Grünfeld das Rabbineramt im mährischen Iglau (Jihlava) an.<sup>18</sup> Der Grund für den Wechsel war, dass er Eger wegen eines Skandals verlassen musste. Er hatte in seiner Synagoge zahlreiche Juden aus dem Osten, die in Deutschland gelebt hatten und keine Aufenthaltsgenehmigung und deutsche Staatsbürgerschaft besaßen, getraut. Viele dieser Ehen wurden später amtlicherseits für ungültig erklärt. Arnold Grünfeld war bei diesen Trauungen jedoch seinem sozialen Gewissen gefolgt.<sup>19</sup> Die Iglauer Jüdische Gemeinde zählte 1921 laut Volkszählung 1180 Mitglieder, Ende der 1920er Jahre etwa 1400 Menschen. In der wirtschaftlich entwickelten Bezirksstadt (1930 ca. 31000 Einwohner) befand sich seit 1863 eine im neoromanischen Stil erbaute repräsentative Synagoge.<sup>20</sup> Mit dem Amt verbunden war eine Dienstwohnung in einem der jüdischen Gemeinde gestifteten Haus in der Schillergasse Nr. 30, in dem die Familie bis 1939 lebte.<sup>21</sup>

Arnold Grünfeld war bestrebt, den guten Ruf der alten Gemeinde, die Vorläufer bis ins 14. Jahrhundert aufweisen konnte, zu erneuern.<sup>22</sup> Sein Schwiegersohn charakterisiert ihn, „dass er ein hochgebildeter Intellektueller war, liberal gesinnt“ und kulturell außerordentlich interessiert. Seine Liberalität habe ihm bezüglich seines Amtes in dieser Provinzstadt auch einige Kritik eingebracht.<sup>23</sup>

18 Hugo Gold, Geschichte der Juden im Iglau, in: Derselbe (Hrsg.), Die Juden und Judengemeinden Mährens in Vergangenheit und Gegenwart, Brünn 1929, S. 246.

19 Vgl. Mitteilung Jitka Chmelfiková.

20 Gold, Juden in Iglau, S. 246.

21 Matrikenblatt Grünfeld, Iglau.

22 Gold, Juden in Iglau, S. 246.

23 Schreiben Freud, S. 1.



*Arnold Grünfeld mit Frau und Tochter in Iglau, 1934*

In Iglau konnte er einige glückliche Jahre verleben. Gerne unternahm er mit seiner Familie Ausflüge in die Umgebung. Mit seiner Frau verbrachte er 1934 einen Urlaub in Venedig, nicht ahnend, dass es seine letzte große Reise sein sollte.

Arnold Grünfeld war ein loyaler tschechoslowakischer Staatsbürger, sympathisierte aber auch mit der zionistischen Bewegung.<sup>24</sup> Mit außerordentlicher Sorge wird er im Herbst 1938 die Drangsalierungen der jüdischen Bevölkerung in den nach dem Münchner Abkommen vom 29./30. September 1938 „Heimins-Reich“ geführten Grenzgebieten verfolgt haben. Die jüdische Bevölkerung in Iglau, das der Mittelpunkt einer deutschen Sprachinsel war, nahm in der angespannten und unübersichtlichen Situation der Folgemonate ihre Bedrohung

24 Ebenda.



*Arnold Grünfeld mit seiner Frau auf Urlaub in Venedig, 1934*

deutlich wahr.<sup>25</sup> Am 15. März 1939 besetzte die Deutsche Wehrmacht die nach dem Münchner Abkommen noch nicht okkupierten Gebiete der Tschechischen Republik. In Iglau kam es am 29./30. März 1939 zu schweren antijüdischen Ausschreitungen, die von Iglauer Deutschen und mehreren Angehörigen der Besatzungsmacht betrieben wurden. In deren Verlauf wurden 21 Geschäfte und Firmen jüdischer Inhaber beschädigt und die Synagoge in Brand gesteckt.<sup>26</sup> Von den 1938 noch etwa 700 in Iglau lebenden Juden flohen 200 bald nach der Errichtung des „Protektorates Böhmen und Mähren.“ Mindestens sechs wählten den Freitod.<sup>27</sup> Arnold Grünfeld verlor nicht nur seine religiöse Wirkungsstätte, für deren Abriss die jüdische Kultusgemeinde das Grundstück abtreten musste, im Zuge der im „Protektorat“ massiv betriebenen Enteignung der jüdi-

25 Jens Hampel, Das Schicksal der jüdischen Bevölkerung der Stadt Iglau 1938-1942, in: Miroslav Kárný et. al. (Hrsg.), Theresienstädter Studien und Dokumente 1998, Prag 1998, S. 70-99, hier S. 71-74.

26 Ebenda, S. 74-75.

27 Ebenda, S. 74 und 90.

schen Bevölkerung verwiesen die Nationalsozialisten die Grünfelds Anfang Juni 1939 auch aus ihrer Wohnung. Sie fanden bei dem Iglauer Arzt Dr. Richard Klinger vorübergehend Unterkunft.<sup>28</sup> Die Situation für die jüdischen Bürger wurde immer unerträglicher, Drangsalierungen waren an der Tagesordnung. Es war für Arnold Grünfeld deshalb eine große Erleichterung, dass sich seine Tochter noch vor Kriegsbeginn ins Ausland in Sicherheit bringen konnte. Im Rahmen der so genannten „Jugend-Alijah“, einer Rettungsaktion der Jewish Agency (Interessenvertretung der in Palästina ansässigen Juden) für wenigstens einen Teil der jüdischen Jugend, konnte sie im November 1939 in das damalige Palästina einwandern. Sie fand in einem Kibbutz im Jezreel-Tal Aufnahme, wo sie ihre Mittelschulbildung beenden konnte.<sup>29</sup>

Dass Arnold Grünfeld mit seiner Frau noch selbst die Flucht ins Ausland plante, ist denkbar, kam aber nicht mehr zustande. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges kam es im „Protektorat“ zu einer Geiselnahme der deutschen Besitzer von namhaften Persönlichkeiten des tschechischen öffentlichen Lebens wie Beamten, Wissenschaftlern, Geistlichen und Politikern. Unter ihnen befand sich auch Arnold Grünfeld.<sup>30</sup> Er wurde in Iglau von der Gestapo „in Schutzhaft“ genommen und am 10. September 1939 in das nationalsozialistische Konzentrationslager Dachau überführt.<sup>31</sup> Seine Familie sollte er nicht mehr wiedersehen.

Als die Nationalsozialisten wenige Wochen nach Kriegsbeginn das KZ Dachau vorübergehend räumten, befand sich Arnold Grünfeld unter den etwa 700 „Protektoratshäftlingen“, die man am 23./24. September 1939 in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar deportierte.<sup>32</sup> Dort erhielt er die Häftlingsnummer 3847 und wurde von der SS in die Kategorie „Politischer Jude“ eingestuft.<sup>33</sup> Er musste auf der Häftlingskleidung einen roten und einen gelben Winkel tragen. Im November 1939 betrug die Belegungsstärke in Buchenwald etwa 12 600 Häftlinge, darunter befanden sich ca. 2 400 Juden. Von Arnold Grünfelds Internierung in Buchenwald haben sich bis auf die Häftlingskartei-karte und eine Geldkarte aus dem Jahre 1940 keine Spuren finden lassen.<sup>34</sup> Es kann aber angenommen werden, dass er als Jude im Lager besonders schlecht behandelt wurde. Zu seiner Frau hatte er vermutlich durch die zensierten Briefe im vorgeschriebenen Turnus noch Kontakt, denn er erhielt 1940 mehrere Geldüberweisungen.

28 Diesen Hinweis verdankt der Verfasser Jens Hampel.

29 Schreiben Freud 1999, S. 2.

30 Detlef Brandes, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, Teil I (1939–42), München, Wien 1969, S. 48. Vgl. auch Richard Feder, Židovská tragedie, dějství poslední (Die jüdische Tragödie, letzter Akt), Kolin 1947, S. 29.

31 Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau, Nachkriegsabschrift der Häftlingskartei des KZ Dachau.

32 Ebenda. Vgl. auch Harry Stein, Konzentrationslager Buchenwald 1937–1945. Begleitband zur historischen Ausstellung, Göttingen 1999, S. 83.

33 Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, künftig ThHStA, KZ Buchenwald, Häftlingskartei. Bei der Bezeichnung „Politischer Jude“ handelte es sich um im Widerstand verhaftete oder beim Einmarsch in Österreich und bei Kriegsbeginn im „Protektorat Böhmen und Mähren“ verhaftete deutsche, österreichische und tschechische Juden, die in den Jahren 1938 und 1939 nach Buchenwald gebracht wurden.

34 ThHStA, KZ Buchenwald, Kartei der Häftlings-Geldverwaltung.

3847

T [REDACTED], I [REDACTED] ASR  
 geb. 25.2.13 zu Wolmirsleben  
 ..... 5.1.40 [REDACTED] .....

G r ü n f e l d , Arnold Pol  
 geb. 11.3.87 in Kremsir Jude  
 ..... 14. VII. 1941 überführt .....

L [REDACTED], P [REDACTED] A [REDACTED] Polit.  
 geb. 6.11.20 in Frankfurt am

*Häftlingskarteikarte Nr. 3847 des KZ Buchenwald mit Eintrag Arnold Grünfelds*

Mitte Juni 1941 wurde er mit zahlreichen Häftlingen einer Ärztekommision der „Aktion 14f13“ vorgeführt.<sup>35</sup> Als die SS am 13. Juli 1941 einen ersten Transport in die Tötungsanstalt Sonnenstein zusammenstellte, stand auf dieser Liste auch Arnold Grünfeld.<sup>36</sup> Ein SS-Kommando brachte ihn mit 93 weiteren Männern in den Morgenstunden des 14. Juli in Lastkraftwagen in einer etwa vierstündigen Fahrt in das etwa 230 Kilometer entfernte Pirna. Den Häftlingen wurde gesagt, dass sie in ein „Erholungslager“ kämen, doch bereits die Umstände des Transports dürften ihnen diese Hoffnung genommen haben. Mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit noch am selben Tag, spätestens am folgenden Tag, erstickte man Arnold Grünfeld in der Sonnensteiner Tötungskammer im Gas. Er starb im Alter von 54 Jahren. Unmittelbar nach der Ermordung wurde seine Leiche mit denen der anderen Häftlinge verbrannt, ihre Asche in Urnen abgefüllt und zusammen mit sämtlichen Hinterlassenschaften der Opfer bald darauf nach Buchenwald zurückgebracht.<sup>37</sup>

Zur Vertuschung des Geschehens wurde auch im Falle Arnold Grünfelds einige Tage nach seiner Ermordung vom „Standesamt Weimar II“ (dem Standesamt des Konzentrationslagers) die Todesursache gefälscht. Der Jüdischen Kul-

35 Ausführlich zur „Aktion 14f13“ im KZ Buchenwald vgl. Harry Stein, Die Vernichtungstransporte aus Buchenwald in die „T4“-Anstalt Sonnenstein 1941, in: Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein (Hrsg.), Von den Krankenmorden auf dem Sonnenstein zur „Endlösung der Judenfrage“ im Osten, Sonnenstein-Heft 3, Pirna 2001, S. 29-50.

36 Bundesarchiv Berlin, DP3, Nr. 1963, Transportliste KZ Buchenwald vom 14. Juli 1941.

37 Stein, Vernichtungstransporte aus Buchenwald, S. 45-46.

tusgemeinde in Prag wurden der 19. Juli 1941 als Todesdatum, Weimar als Sterbeort und als Todesursache Ruhr mitgeteilt.<sup>38</sup> Die seit November 1939 in Prag lebende Selma Grünfeld hat über die Jüdische Gemeinde vom Tod ihres Mannes erfahren. Sie wurde informiert, dass sie die sterblichen Überreste ihres Mannes gegen Zahlung der Kosten der Einäscherung anfordern könne. Sie erhielt aus Weimar eine Urne und trug diese auf dem Prager Jüdischen Friedhof Olsany zu Grabe.<sup>39</sup> Ein Jahr später, am 8. September 1942, wurde Selma Grünfeld von Prag in das Konzentrationslager Theresienstadt, von dort am 12. Oktober 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert.<sup>40</sup> Sie war eine der wenigen Überlebenden der letzten Theresienstädter Transporte nach Auschwitz. Anfang 1945, nach der Evakuierung des Lagers, brach sie auf einem „Todesmarsch“ in der Gegend von Gleiwitz zusammen und wurde in Tötungsabsicht von einem Wachmann angeschossen. Eine Nonne fand die schwerverletzte, ohnmächtige Frau und pflegte sie in ihrem Kloster bis zur Befreiung. Selma Grünfeld konnte dann nach Prag zurückkehren. Psychisch und physisch schwer krank, war sie dennoch glücklich, als sie erfuhr, dass ihre Tochter lebte, 1944 geheiratet und gerade ein Kind bekommen hatte. 1947 konnte sie zu ihrer Familie nach Palästina übersiedeln. Ende 1949 reiste Selma Grünfeld zu einer Kur nach Marienbad, erkrankte dort akut und starb am 1. Mai 1950 in Prag.<sup>41</sup>

In der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein wird auf einer Gedenkstele an den Lebens- und Leidensweg Arnold Grünfelds erinnert.

38 Matrikenblatt Grünfeld, Iglau. Vgl. auch Schreiben Freud, S. 2.

39 Schreiben Freud, S. 2.

40 Terezinská pamětní kniha, Bd. II, Praha 1995, S. 915.

41 Schreiben Freud, S. 2.



*Ludwig Bechinie von Lazan, ca. 1930*

## **„Ich sehe, du hast allerhand Schweres mitgemacht“ Ludwig Bechinie von Lazan (1879–1941)**

Mit Ludwig Bechinie von Lazan starb im Sommer 1941 in der Sonnensteiner Gaskammer einer von mindestens 1031 Häftlingen aus den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Buchenwald und Auschwitz, die durch Behinderung, Krankheit und die extremen Anstrengungen in den Lagern arbeitsunfähig waren oder aus rassistischen und politischen Gründen ermordet wurden. Das Schicksal des im Alter von 62 Jahren ermordeten Ludwig Bechinie steht aber auch für zahlreiche Menschen in hohem und höherem Alter, die auf dem Sonnenstein den Gastod erlitten.

Ludwig Johann Freiherr Bechinie von Lazan erblickte am 7. Februar 1879 in Wien als Sohn des Offiziers Joseph Bechinie von Lazan (1831–1906) und seiner Frau Anna, geborene Stepnitzky (1850–1897) das Licht der Welt.<sup>1</sup> Der Vater, Rittmeister im Dragoner-Regiment Graf Fiquelmonz, war dreimal verheiratet und hatte insgesamt zwölf Kinder. Nach seinem Abschied vom Militär im Jahre 1883 war er noch einige Jahre Rechnungsbeamter im k.k. Handelsministerium in Wien. Ludwig Bechinie entstammte der zweiten, im Jahr 1870 geschlossenen Ehe des Vaters.

Ludwig Bechinie wurde römisch-katholisch getauft und wuchs in Wien auf. Dort besuchte er auch das Gymnasium. Seine berufliche Entwicklung wurde vom Vater geprägt, der einer alten habsburgischen Offiziersfamilie entstammte. Eine seiner Großtanten war die Mutter des Feldmarschalls Radetzky. Das Adelsgeschlecht der Bechinies von Lazan stammte aus Südböhmen, saß dort im 15. Jahrhundert auf dem namensgebenden Schloss in Bechinie (Bechinyě). Am 30. Mai 1712 war die Familie von Kaiser Karl VI. in den Freiherrenstand erhoben worden.

Ludwig Bechinie besuchte nach dem Vierklassengymnasium von 1897 bis 1901 die Infanteriekadettenschule in Wien, die er „mit gutem Erfolge“ abschloss.<sup>2</sup> Er war sehr sportlich, seine Beschäftigungen neben Reiten waren Turnen, Fechten, Schwimmen und Radfahren. Er ging auch auf die Jagd.

1 Nicht gesondert angemerkte biographische Grundinformationen über Ludwig Bechinie erhielt der Verfasser von dessen Enkel Dr. Ernst Bechinie, dem herzlich für seine Hilfe, auch bei der Beschaffung von Bildmaterial, gedankt sei. Insbesondere bezieht sich der Verfasser auf Auskünfte vom 16. Februar 2000, 12. April 2003 und 27. Oktober 2003, ein persönliches Gespräch vom 21. Juni 2002 sowie Auszüge aus der Familienchronik Bechinie, die sich im Besitz von Dr. Ernst Bechinie befindet.

2 Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, künftig ÖStA, KA, Hauptgrundbuchblatt Ludwig Bechinie, S. 1.

Am 18. August 1901 trat er als Kadetoffizier in das Feldjägerbataillon Nr. 1 und zugleich in den Staatsdienst ein.<sup>3</sup> 1902/03 absolvierte er eine Infanterie-Equitation (Reitausbildung für Offiziere) in Lemberg (Lwow) mit „gutem Erfolge“. Im November 1902 wurde er zum Leutnant befördert.<sup>4</sup> Von 1901 bis 1909 diente er an verschiedenen Garnisonsstandorten in der Monarchie, im ostgalizischen Rawa Ruska, im nordböhmischen Reichenberg (Liberec) und dem oberösterreichischen Steyr.<sup>5</sup> Die Vorgesetzten charakterisierten ihn in ihren jährlichen Einschätzungen als fähigen und dienstefrigen Offizier sowie erfolgreichen Ausbilder. So heißt es in der Einschätzung aus dem Jahre 1908: „Fester Charakter, offen, heiter, gutmütig. Sehr gute Fähigkeiten, gute militärische Auffassung“.<sup>6</sup>

Urlaubsreisen führten ihn u. a. nach Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen, 1903 nach Oberkrain, 1906 nach Dresden und in die Lausitz.<sup>7</sup> Ende Mai 1909 verließ er das Heer als Bataillonsponieroffizier im Range eines Leutnants.<sup>8</sup>

Im Juni 1909 wechselte er in die Gendarmerie, in der er fast 30 Jahre dienen sollte.<sup>9</sup> Loyalität im Staatsdienst und nationalpatriotisches Gedankengut prägten sein Handeln maßgeblich.<sup>10</sup>

Wenige Tage nach seinem Eintritt in die Gendarmerie heiratete Ludwig Bechinie am 26. Juni 1909 im nordböhmischen Reichenberg Maria Lindinger (1888–1938), die schöne Tochter eines angesehenen Fabrikdirektors aus Röchlitz bei Reichenberg.<sup>11</sup> Er hatte sie vermutlich bereits 1905/06 während seines Garnisonsaufenthaltes in Reichenberg kennengelernt. Seine Frau gebar am 1. Juni 1910 am elterlichen Wohnsitz in Röchlitz den Sohn Hermann (1910–1944), der das einzige Kind der Eheleute bleiben sollte.

Ludwig Bechinie diente anfangs beim k. k. Landesgendarmeriekommando für Niederösterreich in Wien, im Mai 1910 wurde er jedoch nach Korneuburg und im August 1911 nach Gmünd versetzt.<sup>12</sup> Im November 1910 erfolgte seine Beförderung zum Oberleutnant, nachdem er in Wien die Gendarmerieoffiziersprüfung „mit sehr gutem Erfolg“ abgelegt hatte.<sup>13</sup> Er befand sich seit dem Beginn des Ersten Weltkrieges im Kriegseinsatz in Galizien, hauptsächlich im Raum Lublin und 1918 in Brody. Im Oktober 1914 war er mit seiner Einheit in Gefechte mit russischen Truppen verwickelt, die tief in Galizien eingedrungen waren.<sup>14</sup> „Mit allerhöchster belobender Anerkennung“ wurde Ludwig Bechinie

3 Ebenda, S. 2.

4 Ebenda, Qualifikationsliste Ludwig Bechinie, Jahrgänge 1902 und 1903.

5 Ebenda, Jahrgänge 1901 bis 1908.

6 Ebenda, Jahrgang 1908.

7 Ebenda, Rubrik „Besondere Kenntnisse“, Eintragungen der Jahre 1901–1907.

8 Ebenda, Rubrik „Dienstliche Verwendungen“, Eintragungen der Jahre 1908–1909.

9 Ebenda, Grundbuchblatt Ludwig Bechinie, S. 2.

10 Ebenda, Der Reichsstatthalter in Österreich, „Gauakte“ (Personendossier des Gaupersonalamts des Reichsgaus Wien) Ludwig Bechinie, Brief Rosl Bechinies an Generalstaatsanwalt Welsch vom 18. November 1938, S. 2.

11 Ebenda, Grundbuchblatt Bechinie, S. 2. Vgl. auch Familienchronik Bechinie.

12 Ebenda, Qualifikationsliste Ludwig Bechinie, Rubrik „Dienstliche Verwendungen“, Eintragungen 1909–1911.

13 Ebenda, Grundbuchblatt Bechinie, S. 3.

14 Ebenda, Qualifikationsliste Ludwig Bechinie, Rubrik „Feldzüge, mitgemachte feindliche Affären“.





*Maria, die Ehefrau Ludwig Bechinies, ca. 1920*

im März 1915 zum Rittmeister befördert.<sup>15</sup> Während des Krieges wurden ihm mehrere militärische Auszeichnungen verliehen.

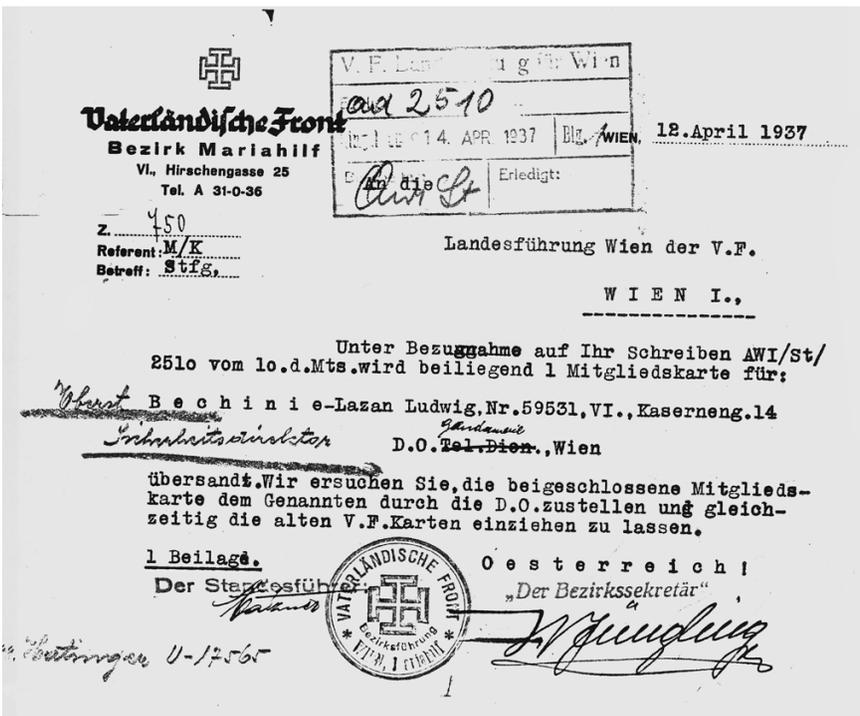
Auch nach dem Untergang der Österreichisch-Ungarischen Monarchie machte er in der Ende 1918 gegründeten österreichischen Republik weiter Karriere. Er lebte jetzt mit seiner Familie in Wien, diente beim Landesgendarmeerikkommando für Niederösterreich.<sup>16</sup> Seit 1924 leitete er in Tirol Kurse zur Qualifizierung von Gendarmen im alpinen Bereich sowie die Wasserfahr- und Schwimmbildung der niederösterreichischen Gendarmerie in Klosterneu-

<sup>15</sup> Ebenda, Grundbuchblatt Bechinie, S. 3.

<sup>16</sup> Ebenda, Qualifikationsliste Ludwig Bechinie, Rubrik „Dienstliche Verwendungen“, Eintragungen 1920–1928.

burg. Erfolgreich leitete er eine Rettungsaktion bei einem Lawinenunglück.<sup>17</sup> Im März 1929 wurde er zum Gendarmerieinspekteur und Leiter der Ausbildung im Allgemeinen Dienst sowie im Wasserfahren und Schwimmen ernannt. Im gleichen Monat erfolgte seine Beförderung zum Oberstleutnant der Gendarmerie, 1930 erhielt er mit dem Ritterkreuz des österreichischen Verdienstordens eine hohe Auszeichnung.<sup>18</sup> Im Dezember 1932 stieg Ludwig Bechinie zum 3. Stellvertreter des Landesgendarmeriekommandanten für Niederösterreich auf.<sup>19</sup>

In den Jahren 1933/34 verschärfte sich die innenpolitische Situation in Österreich dramatisch. Einklemmt zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien ging Österreich unter den christlich-sozialen Bundeskanzlern Engelbert Dollfuß und Kurt Schuschnigg den Weg in eine konservativ-autoritäre Diktatur, die Sozialisten und Nationalsozialisten gleichermaßen niederzuhalten suchte. Am 1. Mai 1934 rief Bundeskanzler Dollfuß mit der Maiverfassung den „Christlichen deutschen Bundesstaat Österreich auf berufsständiger Grundlage“ aus und machte die „Vaterländische



Schreiben des Bezirksverbandes Mariahilf vom 12. April 1937 zur Mitgliedschaft Ludwig Bechinies in der „Vaterländischen Front“

17 Ebenda, Eintragung 1927. Vgl. auch ebenda, Makularpare Ludwig Bechinie.  
18 Ebenda, Grundbuchblatt Bechinie, S. 4-7. Vgl. weiter ebenda, Generaldirektion für öffentliche Sicherheit, künftig Generaldirektion, Personalakte Ludwig Bechinie, Personaldaten.  
19 Ebenda, Qualifikationsliste Ludwig Bechinie, Rubrik „Dienstliche Verwendungen“, Eintragung 1932.

Front“ zum „alleinigen Träger der politischen Willensbildung“. Sie sollte als „überparteiliche“ politische Organisation alle „regierungstreuen“ Kräfte Österreichs zusammenfassen. In dieser für Österreich so schwierigen Zeit gehörte Ludwig Bechinie dem Verband „Heimatschutz“ und der „Vaterländischen Front“ freiwillig an.<sup>20</sup> Die unbedingte Loyalität Bechinies und seine Durchsetzungskraft machten die politische Führung des Landes auf ihn aufmerksam. Sie stellte Ludwig Bechinie in den Jahren 1934 bis 1938 in zentrale Verantwortung beim Schutz des durch die deutschen und österreichischen Nationalsozialisten in seiner Existenz gefährdeten österreichischen Staates.

Bereits 1933 war in jedem Bundesland eine unmittelbar dem Innenministerium unterstellte Sicherheitsdirektion als oberste Sicherheitsbehörde des Bundeslandes eingerichtet worden. Am 8. Januar 1934 wurde Ludwig Bechinie zum Sicherheitsdirektor für das Land Vorarlberg ernannt und im selben Monat zum Oberst der Gendarmerie befördert.<sup>21</sup> Seit dem 8. Juni 1934 arbeitete Ludwig Bechinie als Sicherheitsdirektor für das Bundesland Salzburg,<sup>22</sup> das durch seine Grenzlage zum Deutschen Reich besonderen Gefährdungen ausgesetzt war. Seine Aufgaben waren die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit und das Vorgehen gegen staatsfeindliche Bestrebungen der Nationalsozialisten.<sup>23</sup> In diesen Angelegenheiten waren die Bezirksverwaltungs- und Polizeibehörden des Bundeslandes Salzburg Ludwig Bechinie unterstellt und an seine Weisungen gebunden, während er selbst ausschließlich dem für Sicherheitswesen zuständigen Bundesminister und dem Staatssekretär für Sicherheitswesen unterstellt war.

Im Zusammenhang mit dem Putschversuch der österreichischen Nationalsozialisten in der zweiten Julihälfte 1934, währenddessen in Wien Bundeskanzler Dollfuß ermordet wurde, kam es in Lamprechtshausen bei Salzburg am 27. Juli durch die illegale SA zur Entwaffnung der örtlichen Exekutivorgane und zur Besetzung verschiedener öffentlicher Gebäude. Entschlossen setzte Bechinie daraufhin zur Niederschlagung des Putsches das Bundesheer ein. Auf beiden Seiten gab es Verletzte, zahlreiche Nationalsozialisten wurden in Haft genommen.<sup>24</sup> Seit dieser Zeit war Bechinie den Nationalsozialisten besonders verhasst.<sup>25</sup>

20 Ebenda, Generaldirektion, Personalakte Bechinie, Schreiben der Vaterländischen Front, Bezirk Mariahilf, an die Landesführung Wien der V. F. vom 12. April 1937. Vgl. weiter ebenda, Schreiben der Landesführung der V. F. für Salzburg vom 17. Juni 1937.

21 Ebenda, Personaldaten Ludwig Bechinie.

22 Ebenda. Vgl. auch Bundesgesetzblatt II, Nr. 51/34. Im Salzburger Landesarchiv befinden sich im Schriftverkehr des von 1922–1938 amtierenden Landeshauptmannes Dr. Franz Rehl verschiedene Hinweise auf die Tätigkeit Bechinies als Sicherheitsdirektor. Vgl. Schreiben des Landesarchivs Salzburg an den Verfasser vom 14. August 2002.

23 ÖStA, Generaldirektion, Personalakte Bechinie, Bestellung von Sicherheitsdirektoren des Bundes in den Ländern und in der bundesunmittelbaren Stadt Wien, Kundmachung vom 4. Januar 1935.

24 Andreas Maislinger, Der Putsch von Lamprechtshausen. Zeugen des Juli 1934 berichten, Eigenverlag 1992, bes. S. 36–38 und 173–176.

25 Das harte Vorgehen Ludwig Bechinies gegen die österreichischen Nationalsozialisten wurde von NS-Organisationen im Ausland verunglimpft, so in der in Buenos Aires herausgegebenen Zeitung „Der Deutschösterreicher. Kampfblatt der Deutsch-Österreichischen Vereinigung in Südamerika. Hitlerbewegung“, u. a. in der Folge 79 vom 1. Januar 1938, S. 852.



*Ludwig Bechinie von Lazan, 1935*

Bechinie war ein äußerst konservativer Nazigegner. Er ging als Sicherheitsdirektor nicht nur hart und konsequent gegen die österreichischen Nationalsozialisten vor, sondern ebenso gegen die linken Gegner des autoritären Regimes von Bundeskanzler Dollfuß und später Kurt Schuschnigg. Dies entsprach voll und ganz seinem Verständnis als Staatsdiener. Sein Freund Oberst Otto Berlepsch beschrieb am 6. Mai 1935 Bechinies Stellung als Sicherheitsdirektor in seiner Behörde und im Bundesland Salzburg: „Seine Erfolge werden allgemein anerkannt. [...] Er genießt nicht nur seitens seiner Untergebenen seltenes Vertrauen, sondern auch von seiten fast der ganzen Bevölkerung, ja selbst politische Gegner versagen ihm trotz seiner oft bewiesenen, rücksichtslosen Strenge nicht ihre Achtung und bringen ihm Vertrauen entgegen.“<sup>26</sup> Da er sich „durch

26 ÖStA, Generaldirektion, Personalakte Bechinie, Schreiben von Oberst Otto Berlepsch an den Staatssekretär für Sicherheitswesen im Bundeskanzleramt vom 6. Mai 1935, S. 2-3.

seine Umsicht und seine rastlose Tätigkeit im Interesse des öffentlichen Sicherheitsdienstes sehr verdient gemacht“ hat, verlieh ihm Bundespräsident Miklas das Offizierskreuz des österreichischen Verdienstordens, welches Vizekanzler Ernst Rüdiger Starhemberg am 25. Mai 1935 in Salzburg überreichte.<sup>27</sup>

Im privaten Bereich ergaben sich in dieser Zeit wesentliche Veränderungen. 1936 heiratete sein in die Kriminalpolizei eingetretener Sohn Rosl Pfeiffer (1906–1945), am 26. Juni 1937 wurde sein erstes und einziges Enkelkind Ernst in Wiener Neustadt geboren. Das Taufbild seines Enkels ist die einzige erhalten gebliebene bürgerliche Fotografie Ludwig Bechinies, die vier Generationen zeigt: Ludwig Bechinie, sein Enkelkind Ernst, seinen Sohn Hermann, den Vater seiner Frau (Ernst Lindinger) und den Vater seiner Schwiegertochter (Karl Pfeiffer).

Diese freudigen Ereignisse wurden aber überschattet von einem schweren Krebsleiden, an dem seine Frau Maria erkrankte.

Dem von seinen Vorgesetzten als außerordentlich fähig eingeschätzten Bechinie wurde am 3. Januar 1938 noch eine weitere äußerst schwierige Funktion übertragen: Er übernahm zusätzlich zum Salzburger Amt das des Landesgendarmeriekommandanten für Niederösterreich, dessen 1. Stellvertreter er bereits seit dem 12. November 1935 gewesen war.<sup>28</sup> Den Untergang der ersten österrei-



*Taufbild des Enkels Ernst Bechinie, rechts Ludwig Bechinie, 1937*

27 Ebenda, Entschließung des Bundespräsidenten Miklas zur Ordensverleihung an Ludwig Bechinie vom 24. Mai 1935. Vgl. weiter ebenda, Begründung der Ordensverleihung an Ludwig Bechinie durch die Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit vom 11. Mai 1935.

28 Ebenda, Personaldaten Ludwig Bechinie.

chischen Republik konnte er nicht verhindern. Am 12. Februar 1938 fand eine Besprechung zwischen Hitler und Schuschnigg auf dem Obersalzberg statt. Unter Druck unterzeichnete Schuschnigg das so genannte Berchtesgadener Abkommen. Der österreichische Naziführer Arthur Seyß-Inquart wurde Innen- und Sicherheitsminister. Für ca. 3 000 Nationalsozialisten erfolgte eine Amnestie. Bereits am 7. März 1938 verfügte Seyß-Inquart die Ablösung Bechinies als Sicherheitsdirektor, die er aber nicht sofort durchsetzen konnte.<sup>29</sup> Nachdem Schuschnigg auf massiven Druck der deutschen NS-Führung am 11. März 1938 zurückgetreten war, wurde Seyß-Inquart noch in der folgenden Nacht zum Bundeskanzler bestellt. Unmittelbar darauf begann in Österreich die Besetzung der Schaltstellen der Macht durch die Deutsche Wehrmacht, die Gestapo und örtliche nationalsozialistische Kommandos. Ludwig Bechinie war offenbar bereit zu kämpfen, denn im Dezember 1938 wurde in einer politischen Beurteilung der NSDAP-Gauleitung Salzburg festgestellt, das Bechinie noch am letzten Tag vor der „Machtübernahme“ Befehl gegeben habe, bei Ansammlungen von Nationalsozialisten schießen zu lassen.<sup>30</sup> Ludwig Bechinie wurde in der Nacht

**Kundmachung: Bestellung von Sicherheitsdirektoren des Bundes in den Ländern und in der bundesunmittelbaren Stadt Wien.**

**Kundmachung des Bundeskanzleramtes über die Bestellung von Sicherheitsdirektoren des Bundes in den Ländern und in der bundesunmittelbaren Stadt Wien.**

Auf Grund des § 1 des Bundesgesetzes über die Bestellung von Sicherheitsdirektoren des Bundes in den Ländern und in der bundesunmittelbaren Stadt Wien, B. G. Bl. II, Nr. 437/1934, wurden mit Wirksamkeit vom 14. März 1938 zu Sicherheitsdirektoren des Bundes bestellt:

für das Land Salzburg an Stelle des Gendarmerieobersten Ludwig Bechinie der Oberpolizeirat Dr. Erwin Guttenfeld,

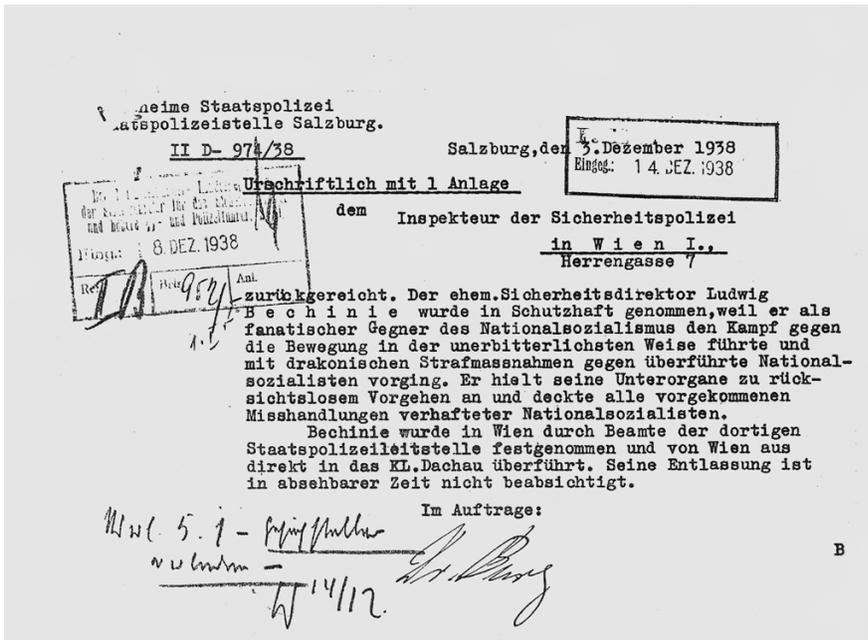
für das Land Steiermark an Stelle des Hofrates Viktor Raßner-Pöhr der Wirkliche Hofrat Dr. Norbert Ferraris.

**Seyß-Inquart**

*Entlassung Ludwig Bechinies durch den nationalsozialistischen Innenminister Arthur Seyß-Inquart, 7. März 1938*

29 Ebenda, Kundmachung des Bundeskanzleramtes über die Bestellung von Sicherheitsdirektoren des Bundes in den Ländern und in der bundesunmittelbaren Stadt Wien, unterzeichnet von Innenminister Seyß-Inquart am 7. März 1938.

30 Ebenda, Gauakte Ludwig Bechinie, Schreiben des Leiters der Gaupersonalamtes der NSDAP-Gauleitung Salzburg an den Sonderausschuss für Offiziere der Gendarmerie in Wien vom 16. Dezember 1938, politische Beurteilung über Ludwig Bechinie, S. 1.



*Stellungnahme der Staatspolizeileitstelle Salzburg vom 3. Dezember 1938 zur Inhaftierung Ludwig Bechinies*

zum 13. März 1938 in seiner Wiener Wohnung, Kasernengasse 14, von der Gestapo festgenommen und drei Wochen in Wien inhaftiert.<sup>31</sup>

Offiziell wurde er am 2. Januar 1939 aus der Gendarmerie unter Verlust der Pensionsanwartschaft auf Grund der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums durch Gauleiter Seyß-Inquart entlassen.<sup>32</sup>

Von den Nationalsozialisten wurde ihm keine Möglichkeit mehr gewährt, von seiner todkranken Frau Abschied zu nehmen. Maria Bechinie starb am 2. April 1938 in Wien. An ihrem Sterbetag überführte die Gestapo Ludwig Bechinie als politischen Häftling in das Konzentrationslager Dachau.<sup>33</sup> Mit ihm kamen auch der Salzburger Kriminalbeamte Johann Lackner und der Salzburger Polizeidirektor Viktor Ingomar in dieses Konzentrationslager.<sup>34</sup> Ludwig Bechinie erhielt die Gefangenenummer 18110. Über seine Haftzeit in Dachau ist wenig bekannt. Im Familiennachlass hat sich ein Brief vom 17. Januar 1939 an seine Schwiegertochter Rosl Bechinie erhalten. Darin berichtete er von der gro-

31 Ebenda, Schreiben der Staatspolizeileitstelle an den Inspekteur der Sicherheitspolizei in Wien vom 3. Dezember 1938. Vgl. auch ebenda, Brief Rosl Bechinies an Generalstaatsanwalt Welsch vom 18. November 1938, S. 1.

32 Ebenda, Schreiben von Gauleiter Seyß-Inquart an Ludwig Bechinie vom 2. Januar 1939.

33 Ebenda, Schnellbrief der Staatspolizeileitstelle Wien an den Chef der Ordnungspolizei Wien vom 25. April 1938. Vgl. auch Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau, Nachkriegsabschrift der Häftlingskartei des KZ Dachau, Ludwig Bechinie (schriftliche Auskunft des Archivs vom 24. Februar 2000).

34 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945. Eine Dokumentation, Bd. 2, Wien 1991, S. 12 und 15–16.

### Konzentrationslager Dachau 3 K

Folgende Anordnungen sind beim Schriftverkehr mit Gefangenen zu beachten:

- 1.) Jeder Schutzhaftgefangene darf im Monat zwei Briefe oder zwei Karten von seinen Angehörigen empfangen und an sie absenden. Die Briefe an die Gefangenen müssen gut lesbar mit Tinte geschrieben sein und dürfen nur 15 Zeilen auf einer Seite enthalten. Gestattet ist nur ein Briefbogen normaler Größe. Briefumschläge dürfen nur 5 Briefmarken à 12 Pfg. beigelegt werden. Alles andere ist verboten und unterliegt der Beschlagnahme. Postkarten haben 10 Zeilen. Lichtbilder dürfen als Postkarten nicht verwendet werden.
- 2.) Geldsendungen sind gestattet.
- 3.) Zeitungen sind gestattet, dürfen aber nur durch die Poststelle des K. L. Dachau bestellt werden.
- 4.) Pakete dürfen nicht geschickt werden, da die Gefangenen im Lager alles kaufen können.
- 5.) Entlassungsgesuche aus der Schutzhaft an die Lagerleitung sind zwecklos.
- 6.) Sprecherlaubnis und Besuche von Gefangenen im Konz.-Lager sind grundsätzlich nicht gestattet.

Alle Post, die diesen Anforderungen nicht entspricht, wird vernichtet.

Der Lagerkommandant.

Meine Anschrift:

Absender: Name: *Ludwig Bechinie*

geboren am: *7. I. 79*

Block: ..... Stube: *65*

Dachau 3 K, den: *17. I. 39*

Geldsendungen (Höhe beliebig) sind nur alle 4 Wochen gestattet. Zugelassen sind ausschließlich Postanweisungen. Dieselben sind so abzusenden, daß sie jeweils am 1. oder 15. jeden Monats im Lager eintreffen. Der mittlere (Haupt-) Abschnitt ist zu adressieren: Name, Vorname, Geb. Tag, als Wohnort: Dachau 3 K, als Straße: Block und Stube. Der linke (Empfänger-) Abschnitt muß auf der Vorderseite den Betrag und Absender tragen, auf der Rückseite: Name, Vorname, Geb. Tag und Block/Stube des Häftlings. Postanweisungen, die obigen Vorschriften nicht entsprechen oder undeutlich beschriftet sind, geben zurück.

Vorderseite eines Briefes Ludwig Bechinies vom 17. Januar 1939 aus dem KZ Dachau an seine Schwiegertochter Rosl Bechinie

ßen Freude über das Weihnachtspaket, das er von seiner Familie erhalten hatte. Aus dem Brief geht seine große Sorge über die in wirtschaftlichen Schwierigkeiten befindliche Familie hervor, der er mit Ratschlägen zu helfen versuchte.<sup>35</sup> Nach dem Bericht des Salzburger Priesters Leonhard Steinwender wurde Bechinie in Dachau lange Zeit im „Bunker“ festgehalten. Dort musste er täglich ums Überleben kämpfen. Er war mehrere Wochen mit dem Pfarrer der Salzburger Erzdiözese Johann Schroffner zusammen: „Diese beiden Männer, so verschieden geartet in Lebensart, Lebensauffassung, Abstammung und Charakteranlage, waren im Bunker gute Freunde geworden. Mit allen Mitteln suchten sie sich über die Trostlosigkeit ihrer Lage hinwegzuhelfen. Und wenn keine Zerstreuung, keine Erinnerung an bessere Zeiten mehr helfen wollte, dann flüchteten ihre Gedanken und ihr Sinnen in eine andere Welt. Sie vertieften sich in religiöse Gespräche und suchten in gemeinsamem Gebet inneren Halt.“<sup>36</sup>

In dieser Zeit bemühten sich sein Sohn und seine Schwiegertochter auf dem Gnadenweg um eine Entlassung Ludwig Bechinies aus dem KZ. Rosl Bechinie wandte sich diesbezüglich unter anderem an den Wiener Generalstaatsanwalt Welsch.<sup>37</sup> Wie aussichtslos dieses Vorhaben war, zeigen zwei politische Bewertungen Ludwig Bechinies. Die NSDAP-Gauleitung Salzburg urteilte am 16. Dezember 1938: „In der Zeit, in der er in Salzburg als Sicherheitsdirektor tätig war, war er einer der größten und gefährlichsten Gegner der NSDAP... Er ist völlig unbelehrbar, eine Rücksicht auf seine Person darf auf gar keinen Fall gewährt werden.“<sup>38</sup> Ähnlich war das Resümee einer im November 1939 von einer NS-Dienststelle beim zuständigen Kreisleiter der NSDAP in Wien eingeholten politischen Beurteilung: „Vg. Ludwig Bechinie war einer jener Systembeamten, welche sich mit wahrer Leidenschaft an der Verfolgung der NSDAP beteiligten. Der Genannte ist daher für Partei und Staat untragbar.“<sup>39</sup> Auch weitere Initiativen der Schwiegertochter, die sich sowohl nach dem Stand des Verfahrens erkundigte als auch um Haftverschonung bat, blieben erfolglos. Das letzte diesbezügliche Dokument in der Personalakte über Ludwig Bechinie stammt vom 9. November 1939. Darin lehnte die Staatspolizeileitstelle Salzburg in einem Antwortschreiben an den Reichskommissar für die Wiedervereinigung eine Haftentlassung ab.<sup>40</sup>

35 Familienarchiv Dr. Ernst Bechinie, Brief Ludwig Bechinies an Rosl Bechinie vom 17. Januar 1939.

36 Leonhard Steinwender, Christus im Konzentrationslager. Wege der Gnade und des Opfers, Salzburg 1946, S. 53-54.

37 ÖStA, Gauakte Ludwig Bechinie, Schreiben Rosl Bechinies an Generalstaatsanwalt Welsch vom 18. November 1938. Vgl. auch ebenda, Schreiben des Generalstaatsanwalts Welsch an den Inspekteur der Sicherheitspolizei in Wien vom 24. Mai 1939.

38 Ebenda, Schreiben des Leiters des Gaupersonalamtes der NSDAP-Gauleitung Salzburg an den Sonderausschuss für Offiziere der Gendarmerie in Wien vom 16. Dezember 1938, politische Beurteilung über Ludwig Bechinie, S. 1.

39 Ebenda, Fragebogen der NSDAP-Kreisleitung Wien III zur politischen Beurteilung über Ludwig Bechinie vom 26. November 1939, S. 4.

40 Ebenda, Schreiben der Staatspolizeileitstelle Salzburg an den Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reiche in Wien vom 9. November 1939.

1665

K [redacted], A [redacted] G [redacted]  
geb. 8.9.09 zu Dresden

Vorb.-II.

*4. 11. 38 überf.*

G [redacted], G [redacted] Rassesch.  
geb. 15.5.90 zu Czenstochau Jude

9.2.40 verstorben.

B e c h i n i e, Ludwig Pol.  
geb. 7.2.79. zu Wien D

15. VII. 1941 überführt

R [redacted], J [redacted] Pole  
geb. 5.3.12 in Poremba Ozierzna

*1.*

*19. 11. 41. verstorben.*

N [redacted], K [redacted] Polizei  
geb. 2.10.18 in Eisenach A

Überführt 1. V. 1942 *K.L. Hoffmann*

Mit einem Transport von über 1000 Häftlingen wurde Ludwig Bechinie am 26. September 1939 in das KZ Buchenwald überstellt.<sup>41</sup> Dort erhielt er die Häftlingsnummer 1665 und war wie in Dachau als politischer Häftling eingestuft.<sup>42</sup> Leonhard Steinwender berichtete, dass er in Buchenwald „abgemagert bis zum Skelett ankam – wir hätten die einst so kraftvolle Gestalt nicht wieder erkannt ...“.<sup>43</sup> Nicht nur unter den österreichischen Häftlingen war die herausragende Rolle Bechinies im Kampf gegen die Nationalsozialisten bekannt. Am 31. Juli 1940 stand sein Name auch auf der von der SS geführten 30-köpfigen Prominentenliste, die als Anhang zum Schutzhaftlager-Rapport erschien.<sup>44</sup>

Ludwig Bechinies Familie erfuhr zunächst nichts von der Verlegung nach Buchenwald, da er mehrere Monate nicht schreiben durfte.<sup>45</sup> Ein bewegendes Dokument über das Zusammentreffen mit Ludwig Bechinie im Arrestzellenbau (im Sprachgebrauch der Häftlinge „Bunker“) von Buchenwald hat 1946 der deutsche Anarchist Guido Kopp hinterlassen. Bechinie hatte ihn in Salzburg 1937 im Tausch gegen einen im „Dritten Reich“ inhaftierten Österreicher nach Nazideutschland ausliefern lassen. Danach saß Kopp 28 Monate in strengster Einzelhaft im Konzentrationslager Dachau und weitere acht Monate in Buchenwald.<sup>46</sup>

Kopp beschreibt die Dramatik des Zusammentreffens mit Bechinie, der wahrscheinlich bald nach seiner Verlegung nach Buchenwald in den Arrestzellenbau kam. Es fiel Kopp sehr schwer zu vergeben, doch er war dazu offenbar bereit gewesen, nachdem er vom schlimmen Schicksal seines früheren Widersachers erfahren hatte. Besonders rührte ihn, wie Bechinie gelitten hatte, als ihn die Nationalsozialisten am Sterbebett seiner Frau verhaftet hatten:

„Nun ja‘ sagte ich endlich, ‚ich sehe, du hast allerhand Schweres mitgemacht und ich hoffe, daß du jetzt weißt, daß das Edelste die Demokratie, und vor allem, daß andere Menschen auch leben wollen. Dann will ich dir verzeihn!‘ Und da weinte er und ich tat desgleichen, denn wir fühlten in diesem Momente die ganze Barbarei, die wir jetzt jahrelang ertragen. Und wir waren Freunde, das Schicksal hatte uns vereint, so weit wir auch früher auseinander.“<sup>47</sup>

Als Bechinie einige Monate später, wahrscheinlich im Frühjahr 1940, aus dem Arrestzellenbau entlassen wurde, war er durch den dort erlittenen Hunger, die Kälte und Drangsalierungen körperlich schwer gezeichnet.<sup>48</sup> Doch auch danach hatte er es nicht leichter, denn er wurde insbesondere von einem Salzburger SS-Mann, dem Unterscharführer Karl Dumböck (geb. 1906), gequält. Die-

41 Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau, Häftlingskartei, Ludwig Bechinie.

42 Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, künftig ThHStA, KZ Buchenwald, Häftlingskartei, Karteikarte Nr. 1665 mit Eintragung Ludwig Bechinie.

43 Steinwender, Christus im Konzentrationslager, S. 53.

44 Archiv Gedenkstätte Buchenwald, 52-1-2, Anhang zum Schutzhaftlager Rapport vom 31. Juli 1940.

45 ÖStA, Gauakte Ludwig Bechinie, Aktennotiz eines Sachbearbeiters der Inspektion der Ordnungspolizei in Wien über eine Vorsprache von Rosl Bechinie vom 7. Dezember 1939.

46 Guido Kopp, Ich aber habe leben müssen ... Die Passion eines Menschen des 20. Jahrhunderts, Salzburg 1946, bes. S. 319–329.

47 Ebenda, S. 328.

48 Ebenda, S. 358.

ser war bei den Ereignissen im Zusammenhang mit dem NS-Putschversuch im Juli 1934 auf Anweisung Bechinies auf der Salzburger Festung Hohensalzburg eingesperrt gewesen und dort hart behandelt worden.<sup>49</sup> In Buchenwald war Dumböck Kommandoführer des Strafkommandos Gärtnerei. Er galt als einer der brutalsten SS-Schläger, der viele Häftlinge zu Tode quälte oder mit einem Eichenknüppel blutig schlug.<sup>50</sup> Unter Dumböcks Aufsicht musste Ludwig Bechinie häufig stundenlang eine mit Exkrementen gefüllte Kiste durch das Gärtnergelände schleppen. Kopp war dabei Zeuge: „Wirklich gräßlich hat er ihm mitgespielt, er konnte am Abend oft kaum mehr auf den Beinen stehn. Und er hat oft tatsächlich geweint. [...] Nur dadurch, daß er zeitweise in Revierbehandlung kam, konnte man ihn noch retten. Auf die Dauer ging aber auch dies bestimmt nicht, denn die Kost war für derartige Touren schon viel zu schlecht. [...] Seine Lage war also verzweiflungsvoll. Aber schließlich biß er doch die Zähne immer wieder aufeinander, denn sterben wollte er doch noch nicht. Er hoffte doch auch, daß Österreich wieder einmal frei, und dann würde ihn schon sein Sohn ein bißchen pflegen. Er träumte davon. ...“<sup>51</sup>

Kopp notierte weiter anerkennend über Bechinie: „Auf jeden Fall, er kämpfte wirklich zäh und schließlich wurden auch seine Füße wieder gut.“<sup>52</sup> Das Leben retten konnten ihn sein zähes Ringen und die Solidarität von Mitgefangenen dennoch nicht. Vermutlich wegen seines Alters und schlechten Gesundheitszustandes wurde er Mitte Juni 1941 durch die „T4“-Ärztekommission für den Transport in ein angebliches „Erholungslager“ selektiert. Etwa vier Wochen später, am 14. Juli 1941, wurde Ludwig Bechinie über Lautsprecher ans Lager tor befohlen und mit den übrigen aufgerufenen Häftlingen in ein Gebäude eingepfercht.<sup>53</sup> In der Nacht zum 15. Juli 1941 fuhr ihn ein SS-Kommando mit weiteren 92 Häftlingen im Alter zwischen 30 und 64 Jahren mit Lastkraftwagen in die Tötungsanstalt Sonnenstein, wo er mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit noch am selben Tag den Gastod erlitt.<sup>54</sup> Während die Nummernkartei des Konzentrationslagers Buchenwald richtigerweise für den 15. Juli 1941 Ludwig Bechinies „Überführung“, d. h. Ermordung ausweist,<sup>55</sup> wurde seinen nächsten Angehörigen von der Lagerverwaltung mitgeteilt, das er am 22. Juli 1941 in Weimar an Ruhr verstorben sei.<sup>56</sup> Die Angehörigen, insbesondere sein jüngerer Bruder Bruno Bechinie (1886–1948), gingen jedoch davon aus, dass er keines natürlichen Todes gestorben sei.<sup>57</sup> Am 5. September 1941 wurde die aus Wei-

49 Ebenda, S. 359–360.

50 Ebenda, S. 360–361. Vgl. auch Schreiben Dr. Harry Stein (Gedenkstätte Buchenwald) an den Verfasser vom 28. August 2003.

51 Kopp, Ich aber habe leben müssen, S. 362–363.

52 Ebenda, S. 365.

53 Ebenda. Vgl. auch Eugen Kogon, Hermann Langbein, Adalbert Rückerl u. a. (Hrsg.), Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Eine Dokumentation, Frankfurt a. M. 1986, S. 72.

54 Bundesarchiv Berlin, DP3, Nr. 1963, Transportliste des KZ Buchenwald vom 15. Juli 1941.

55 ThHStA, KZ Buchenwald, Häftlingskartei, Häftlingskarteikarte Nr. 1665.

56 Ebenda, 5/16, Bl. 694.

57 Telefonische Auskunft Ernst Bechinies vom 3. September 2003.

K.L. Buchenwald, den 15. Juli 1941.

134

Transport II.

Häftlings-Nr. Art	N a m e	geboren am	in
5916 ASR-Jude	JA [redacted] Siegfried	8. 1.91	Berlin
6847 Polizei Jude	A [redacted] Isidor N	26. 9.92	Lemberg
3417 BV	vB [redacted] Wilhelm	27. 6.99	Galsdon-Joneiten
6374 Poliz.Jude	vB [redacted] Salomon	12. 2.77	Swircz/Polen
1665 Poliz.	vB [redacted] Bechinie, Ludwig	7. 2.79	Wien
1230 Polit.	vB [redacted] Wilhelm	10. 5.96	Hörde/Wstf.
5033 Pole-Jude	vB [redacted] Hoschek	1. 1.93	Petrikau
189 ASR-K	vB [redacted] Max	23. 3.80	Rixdorf/Bln.
1046 Homosex.	vB [redacted] Ferdinand	22. 11.92	Würzburg
6474 BV	vB [redacted] Heinrich	31. 5.00	Darmstadt
7230 BV	vB [redacted] Rudolf	14. 5.08	Dresden
6000 ASR	vB [redacted] Franz	24. 3.99	Berlin
5601 ASR-Jude	vC [redacted] Bruno	22. 12.84	Berlin
4939 BV	vD [redacted] Johann	3. 8.07	Bln.Schöneberg
6641 BV	vD [redacted] Alfons	4. 9.79	Langenbrücken
2106 Poliz.Hftl.	vE [redacted] Johann	13. 12.86	Fernetz/Steinf.
3748 Polit.Jude	vF [redacted] Hillel	27. 9.98	Lezajsk/Polen
3737 Pole	vF [redacted] Josef	16. 3.85	Wola Radziszowska
2808 Polit.Jude	vF [redacted] Asriel	15. 5.93	Hawrylek/Polen
3601 ASR	vF [redacted] Peter	24. 4.77	Dudweiler
254 Polit.	vF [redacted] Kurt	28. 10.87	Meissen
295 Polit.-K.	vF [redacted] S. Dymitr.	19. 7.19	Babice/Biela
4953 Polit.-K.	vG [redacted] Martin	4. 8.05	Elberfeld
7115 Poliz.Jude	vG [redacted] Bernhard	8. 4.88	Stankow/Polen
7112 Poliz.Jude	vG [redacted] Salomon	3. 2.81	Olszanica
7083 Poliz.Jude	vG [redacted] Abraham D.	20. 2.86	Halicz/Ukraine
5024 BV	vG [redacted] Andreas	4. 1.06	Duisburg
4148 ASR	vG [redacted] Josef	28. 9.96	Robawen
5539 ASR Jude	vG [redacted] Wilhelm	12. 10.91	Loslau/Polen
7075 Poliz.Jude	vG [redacted] Hersch	21. 3.96	Erzenysl
2952 BV	vG [redacted] Emil	13. 4.90	Kallinoven
1747 Polit.	vG [redacted] Walter	6. 4.99	Radebeul
3579 BV	vG [redacted] Walter	29. 4.01	Chemnitz
7246 Poliz.Jude	vH [redacted] Isaack	10. 7.88	Kolomea
7217 Poliz.Jude	vH [redacted] Hersch Herm.	5. 6.84	Enihynice
3472 BV-K.	vH [redacted] Otto	6. 12.07	Berlin
3150 BV	vH [redacted] Josef	18. 3.83	Höfelshof/KD.
7229 Poliz.Jude	vH [redacted] Isidor	5. 12.93	Zambor/Polen
4574 BV	vH [redacted] Max	1. 12.91	Fürstenwalde
1701 BV	vH [redacted] Wilhelm	25. 6.89	Calw
5778 Polit.Jude	vH [redacted] Szaja	8. 8.69	Lezajsk
1861 BV	vI [redacted] Jakob	2. 8.79	Weckhoven
1160 ASR-Jude	vI [redacted] Salomon	22. 6.79	Gross-Gerau
5427 Polit.Jude	vI [redacted] Josef	26. 1.86	Radomysl/Polen
1925 Rasse-Jude	vI [redacted] Feibusch	15. 2.91	Lipsko/Polen
934 Pole	vI [redacted] Felix	14. 2.02	Warschau
213 Polit.Jude	vJ [redacted] Siegfried	29. 3.98	Skurz/Polen
283 ASR-Jude	vJ [redacted] Leopold	2. 6.84	Fürstenberg/Lck.
696 Pole	vJ [redacted] Alexander	3. 7.84	Schoppnitz
971 Pole	vK [redacted] Adam	15. 1.99	Kokand/Turkest.

Erste Seite der Liste des Transportes vom 15. Juli 1941 aus dem KZ Buchenwald in die Tötungsanstalt Sonnenstein

S.Az. : 14 f 13

Weimar/Buchenwald, den 22. Juli 1941.

An den  
Schutzhaftlagerführer  
K.L. Buchenwald.

Der Häftling (polit.) Nr. 1665, B e c h i n i e Ludwig,  
geb. 7.2.1879 in Wien, ist am 22. Juli 1941, um 21.05 Uhr,  
gestorben.  
Todesursache : Ruhr.

Der Lagerarzt  
K.L. Buchenwald

†-Obersturmführer d.R.

Nr1. an die  
Politische Abteilung K.L.Bu.

*Meldung des SS-Lagerarztes Hoven vom 22. Juli 1941 über den Tod Ludwig Bechinies mit gefälschter Todesursache und gefälschtem Sterbetag*

mar-Buchenwald nach Wien überstellte Urne auf dem Wiener Zentralfriedhof beerdigt.<sup>58</sup>

Das Wissen um die Ermordung Ludwig Bechinies war im Konzentrationslager Buchenwald vorhanden und wurde unmittelbar nach Kriegsende auch in Österreich bekannt. So erinnerte sich Guido Kopp, dass bald nach dem Abtransport Bechinies und weiterer ihm bekannter Häftlinge wie dem Hellseher Max Möcke deren Sachen ins Lager zurückgekommen seien. Diese Nachricht sei rasch bekannt geworden: „Das ganze Lager sprach davon geheimnisvoll. Man hätte mit ihnen ein Gasexperiment gemacht. Sie waren samt und sonders den Gastod gestorben.“<sup>59</sup> Auch der Buchenwald-Häftling Eugen Kogon berichtete in seinem 1946 erstmals erschienenen Buch „Der SS-Staat“ von der Vergasung Ludwig Bechinies im Zuge der „Aktion 14f13“.<sup>60</sup>

Bereits im Mai und Juli 1945 erwähnten Berichte in der Zeitung „Neues Österreich“ den Gastod Ludwig Bechinies. Am 12. Mai 1945 schrieb Dr. Franz Nagy: „Schließlich wurde er im Juli 1941 mit einer größeren Anzahl von Häftlingen, die infolge ihres Alters nicht mehr arbeitsfähig waren, vergast.“<sup>61</sup> Am 14. Juli 1945 stand im Leitartikel des ehemaligen Buchenwald-Häftlings Dr. Gustav Herzog „Österreichs Blutzeugen. Die Ermordung von Österreichern in

58 Telefonische Auskunft des Büros des Zentralfriedhofs in Wien vom 17. September 2003. Vgl. auch Familienchronik Bechinie.

59 Kopp, Ich aber habe leben müssen, S. 366.

60 Eugen Kogon, Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, München 1988<sup>17</sup>, S. 255.

61 Franz Nagy, Das war Buchenwald..., in: Neues Oesterreich. Organ der demokratischen Einigung, 1. Jg., 12. Mai 1945, S. 2.

Konzentrationslagern“: „Der Sicherheitsdirektor des Landes Salzburg Bechinie wurde im Juni 1941 auf einen Liquidierungstransport geschickt und ist beim Ausprobieren neuer Giftgase an menschlichen Objekten getötet worden.“<sup>62</sup>

Im März 1948 ließ die Bundespolizeidirektion Salzburg an ihrem Dienstsitz für Ludwig Bechinie und fünf weitere Opfer des Nationalsozialismus aus der Exekutive des Bundeslandes Salzburg eine Gedenktafel anbringen.<sup>63</sup>

In der Gedenkstätte Mauthausen wird in der 1982 eröffneten ständigen Ausstellung „Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern“ im Ausstellungsabschnitt „Konzentrationslager Buchenwald“ an die Ermordung Ludwig Bechinies erinnert.<sup>64</sup>



*Gedenktafel für die den Nationalsozialisten zum Opfer gefallenen Angehörigen der Exekutive des Bundeslandes Salzburg in der Bundespolizeidirektion Salzburg*

62 Gustav Herzog, Österreichs Blutzeugen. Die Ermordung von Österreichern in Konzentrationslagern, in: Neues Oesterreich, 1. Jg., 14. Juli 1945, S. 1.

63 Die Gedenktafel befindet sich heute im Foyer der Bundespolizeidirektion Salzburg, Alpenstraße 90. Telefonische Auskunft der Bundespolizeidirektion Salzburg vom 23. September 2003.

64 Vgl. Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen (Hrsg.), Wegweiser durch die ständige Ausstellung Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Wien o.J., S. 13.

# Anhang

## Literaturverzeichnis

- Aly, Götz (Hrsg.): Aktion T4 1939–45. Die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4, Berlin 1987.
- Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ (Hrsg.): Der sächsische Sonderweg bei der NS-„Euthanasie“. Fachtagung vom 15. bis 17. Mai 2001 in Pirna-Sonnenstein, Ulm 2001.
- Böhm, Boris: „Die Entscheidung konnte mir niemand abnehmen ...“. Dokumente zu Widerstand und Verfolgung des evangelischen Kirchenjuristen Martin Gauger (1905–1941) (Lebenszeugnisse – Leidenswege 5), Dresden 1997.
- Ders. (Hrsg.): Erinnerung wi(e)der Vergessen. Gedenkbuch für die Kinder des Katharinenhofes Großhennersdorf, die auf dem Sonnenstein in Pirna und in Großschweidnitz getötet wurden, Dresden/Pirna 1997.
- Ders.: Pirna-Sonnenstein. Von einer Heilanstalt zu einem Ort nationalsozialistischer Tötungsverbrechen. Begleitband zur ständigen Ausstellung der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, Dresden 2001.
- Ders.: „Ich allein weiß, wer ich bin“. Elfriede Lohse-Wächtler (1899–1940). Ein biografisches Porträt, Pirna 2003.
- Burleigh, Michael: Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung, Frankfurt a. M. 2000.
- Friedlander, Henry: Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung, Berlin 1997.
- Hohmann, Joachim: Der „Euthanasie“-Prozeß Dresden 1947. Eine zeitgeschichtliche Dokumentation, Frankfurt a. M. 1993.
- Klee, Ernst (Hrsg.): Dokumente zur „Euthanasie“, Frankfurt a. M. 1986.
- Ders.: Was sie taten – Was sie wurden. Ärzte, Juristen und andere Beteiligte am Kranken- oder Judenmord, Frankfurt a. M. 1988.
- Ders.: „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, Frankfurt a. M. 1989.
- Ders.: Das Personallexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt a. M. 2003.
- Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein e. V. und Sächsische Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Nationalsozialistische Euthanasie-Verbrechen in Sachsen. Beiträge zu ihrer Aufarbeitung, Dresden/Pirna <sup>3</sup>1999.
- Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein e. V. (Hrsg.): Von den Krankenmorden auf dem Sonnenstein zur „Endlösung der Judenfrage“ im Osten (Sonnen-

stein. Beiträge zur Geschichte des Sonnensteins und der Sächsischen Schweiz 3), Pirna 2001.

Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein e. V. (Hrsg.): „Im Sammeltransport verlegt“. Die Einbeziehung der sächsischen Kranken- und Behinderteneinrichtungen in die „Aktion T4“ (Sonnenstein. Beiträge zur Geschichte des Sonnensteins und der Sächsischen Schweiz 4), Pirna 2002.

Schilter, Thomas: Unmenschliches Ermessen. Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein 1940/41 (Schriftenreihe der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft 5), Leipzig 1999.

Schmuhl, Hans-Walter: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 75), Göttingen <sup>2</sup>1992.

Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft (Hrsg.): „... das oft aufsteigende Gefühl des Verlassenseins“. Arbeiten der Malerin Elfriede Lohse-Wächtler in den Psychiatrien Hamburg-Friedrichsberg (1929) und Arnsdorf (1932-1940), Dresden 2000.

## Bildnachweis

- Archiv der Stadt Jihlava: S. 124.  
Archiv der Universität Erlangen: S. 121.  
Archiv der Universität Wrocław: S. 120.  
Archiv des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau in Oświęcim: S. 70 o.l.;  
70 o.r.; 70 u.r.; 71 o.r.; 71 u.l.; 71 u.r.  
Archiv Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein: S. 8 o.; 10; 13 (Aufnahme von  
Christine Fischer); 14; 15 (Christine Fischer); 22; 38; 56; 59; 66 o.r.; 66 u.r.;  
67 o.r.; 67 u.l.; 77; 84; 92; 93; 95; 98; 99 u.; 108; 109.  
Bundesarchiv Berlin, R 179/4310: S. 67 o.r.  
Bundesarchiv Berlin, R 179/4677: S. 20.  
Bundesarchiv Berlin, R 179/9036: S. 110; 113; 116; 117.  
Bundesarchiv Berlin, R 179/10026: S. 72; 81; 83.  
Bundesarchiv Berlin, R 179/11700: S. 57; 58; 63.  
Bundesarchiv Berlin, R 179/12076: S. 40; 44; 46; 48; 49; 51.  
Bundesarchiv Berlin, R 179/12209: S. 66 u.l.  
Bundesarchiv Berlin, R 179/26732: S. 87.  
Bundesarchiv Berlin, Bestand Erbgesundheitsgericht Bautzen, EVZ XV/8,  
Nr. 1: S. 101; 102; 103; 107.  
Bundesarchiv Berlin, DP3, Nr. 1963: S. 146.  
Medizinisches Archiv des Diakoniewerkes Zschadraß: S. 82.  
Medizinisches Archiv des Sächsischen Krankenhauses Arnsdorf: S. 27; 94  
Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv: S. 133; 135; 139; 140.  
Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, AG Waldheim Nr. 573: S. 24; 25; 28; 29.  
Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, KZ Buchenwald: S. 128; 143; 147.  
Österreichische Nationalbibliothek Wien, Bildarchiv: S. 130.  
Erich Fein (Hrsg.), Die Steine reden. Gedenkstätten des österreichischen  
Freiheitskampfes. Eine Dokumentation, Wien 1975, S. 234: S. 148.  
Hugo Gold (Hrsg.), Juden und jüdische Gemeinden in Böhmen in  
Vergangenheit und Gegenwart, Brünn 1934, S. 127: S. 118.  
Sächsische Zeitung Dresden: S. 8 u. (Aufnahme von Jürgen Lösel).  
Archiv Dr. Jürgen Trogisch: S. 54; 60; 66 o.l.; 67 u.r.  
Familienarchiv Dr. Ernst Bechinie: S. 134; 137; 138; 141.  
Familienarchiv Ephraim Freud: S. 123; 125; 126.  
Familienarchiv Benno von Heynitz: S. 96; 99 o.  
Familienarchiv Roman Kaszycki: S. 70 u.l.  
Familienarchiv Kazimierz Kowalczyk: S. 71 o.l.  
Familienarchiv Inge Mielke: S. 30; 32; 33; 35; 36.

## Autoren dieses Heftes

Boris Böhm,

geboren 1960 in Leipzig,

Dr. phil., Historiker, seit 1998 Wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, Veröffentlichungen zur sächsischen und sächsisch-böhmischen Geschichte, Mitherausgeber und Autor von Publikationen über die „Euthanasie“-Verbrechen in Sachsen, Verfasser einer Monografie und mehrerer Beiträge über die Malerin Elfriede Lohse-Wächtler (1899–1940)

Ricarda Schulze,

geboren 1980 in Großröhrsdorf (Oberlausitz),

hat sich in der Schulzeit in der Arbeitsgemeinschaft „Radeberg und Umgebung in der Zeit des Nationalsozialismus“ engagiert, zur Zeit Studentin Deutsch/Geschichte/Deutsch als Zweitsprache für das Lehramt Gymnasium an der Technischen Universität Dresden, seit 1999 archivalische Recherchen und Mitarbeit an pädagogischen Konzeptionen und Materialien für die Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein

Die biografischen Porträts von Richard Dathe, Margarete B., Peter Jenewein, Frieda Walther und Gertrud R. verfasste Ricarda Schulze, die Biogramme von Johanna Strähle, Wichard von Heynitz, Arnold Grünfeld und Ludwig Bechinie von Lazan erstellte Dr. Boris Böhm. Das Porträt von Walter Lauer ist ein Gemeinschaftswerk der Autoren.

## Hefte dieser Reihe

- Heft 1: Luxemburger Zwangsrekrutierte im Wehrmachtgefängnis Torgau-Fort Zinna 1943–1945, 1996, ISBN 3-9805527-0-5
- Heft 2: Hans-Dieter Scharf:  
Von Leipzig nach Workuta und zurück. Ein Schicksalsbericht aus den frühen Jahren des ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates 1950–1954, 1996, ISBN 3-9805527-1-3
- Heft 3: Maria Vittoria Zeme:  
„... und entzünde einen Funken Hoffnung“.  
Aus dem Tagebuch einer italienischen Rotkreuzschwester im Kriegsgefangenenlager Zeithain 1943–1944, 1996, ISBN 3-9805527-2-1
- Heft 4: Hunger - Kälte - Isolation.  
Erlebnisberichte und Forschungsergebnisse zum sowjetischen Speziallager Bautzen 1945–1950, 4., korrigierte und ergänzte Auflage 2002, ISBN 3-9805527-3-X
- Heft 5: „Die Entscheidung konnte mir niemand abnehmen ...“  
Dokumente zu Widerstand und Verfolgung des evangelischen Kirchenjuristen Martin Gauger (1905–1941), 1997, ISBN 3-9805527-4-8
- Heft 6: Achim Kilian:  
„From Special Camp No. 1 to US“.  
Jugendjahre zwischen Vogtland, Mühlberg und Arkansas, 1998, ISBN 3-9805527-5-6 (vergriffen)
- Heft 7: Kurt Kohlsche:  
„So war es! Das haben sie nicht gewusst.“  
Konzentrationslager Sachsenburg 1935/36 und Wehrmachtgefängnis Torgau-Fort Zinna 1944/45 – ein Häftlingsschicksal, 2001, ISBN 3-9805527-6-4
- Heft 8: Wege nach Bautzen II.  
Biographische und autobiographische Porträts 3., korrigierte und ergänzte Auflage 2003, ISBN 3-9805527-7-2

- Heft 9: Aktenzeichen „unerwünscht“. Dresdner Musikerschicksale und nationalsozialistische Judenverfolgung 1933-1945, 1999, ISBN 3-9805527-8-0 (vergriffen)
- Heft 10: Günter Heinisch:  
„Solange Du lebst, lebt auch die Hoffnung noch.“  
Erinnerungen an Haft und Selbstbehauptung in Chemnitz, Dresden und Bautzen 1950-1956, 2000, ISBN 3-9805527-9-9 (vergriffen)
- Heft 11: Dr. Margarete Blank (1901-1945). Justizmord und Erinnerungspolitik, 2000, ISBN 3-934382-00-2
- Heft 12: Zum Beispiel Vilém Kostka. Der tschechische Widerstand vor dem Oberlandesgericht Dresden. Ein Haftschicksal in Briefen 1941-1945, 2001, ISBN 3-934382-03-7
- Heft 13: Friedrich Salzburg:  
Mein Leben in Dresden vor und nach dem 30. Januar 1933.  
Lebensbericht eines jüdischen Rechtsanwalts aus dem amerikanischen Exil im Jahr 1940, 2001, ISBN 3-934382-04-5

Diese Hefte können zum Preis von 5,50 Euro incl. MwSt. zzgl. Versandkosten bezogen werden über:

Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dülferstr. 1, 01069 Dresden,  
Telefon: (0351) 4 69 55 40, Telefax: (0351) 4 69 55 41,  
<http://www.stsg.de>, E-Mail: [info@stsg.smwk.sachsen.de](mailto:info@stsg.smwk.sachsen.de)





Diese Veröffentlichung dokumentiert Biografien von zehn Menschen, die in den Jahren 1940/41 in der „Euthanasie“-Anstalt Pirna-Sonnenstein ermordet wurden.

Insgesamt ließen die Nationalsozialisten 13720 Frauen, Männer und Kinder in der Sonnensteiner Gaskammer töten, weil sie psychisch krank oder geistig behindert waren und somit aus dem Blickwinkel der menschenverachtenden NS-Ideologie als „lebensunwertes Leben“ galten. Außerdem wurden an diesem Ort mindestens 1031 arbeitsunfähige sowie politisch und rassistisch verfolgte Häftlinge aus Konzentrationslagern in den Tod geschickt.

Die hier zusammengestellten biografischen Porträts repräsentieren einen Querschnitt durch alle Opfergruppen.

Ergänzt durch Fotografien, Briefe, Aktenauszüge und behördliche Dokumente zeichnen sie die Lebenswege der Opfer nach und legen Zeugnis ab über ihren Leidensweg.

„...IST UNS NOCH ALLEN LEBENDIG IN ERINNERUNG“

Lebenszeugnisse – Leidenswege

## „...IST UNS NOCH ALLEN LEBENDIG IN ERINNERUNG“

Biografische Porträts von Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Anstalt Pirna-Sonnenstein

Bearbeitet und eingeleitet von Boris Böhm und Ricarda Schulze

STIFTUNG  
SÄCHSISCHE GEDENKSTÄTTEN  
zur Erinnerung an die Opfer  
politischer Gewaltherrschaft



ISBN 3-934382-07-X

Heft 14

